…angl.
101 t

Erin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erin.

Auswahl

vorzüglicher irischer Erzählungen

mit lebensgeschichtlichen Nachrichten

von

ihren Verfassern

und

Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden

von

K. v. K.

Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

Gerald Griffin

ein Schriftstellerleben.

Von

K. v. K.

Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

VIII. 1827—1828.
Fortsetzung des Briefwechsels mit Banim — Auseinandersetzungen — Wiederaussöhnung — Hindeutung auf Ansichten und Gefühle in Glaubensdingen — Die Clarer Parlamentswahl im Jahr 1828 — Schluß des Briefwechsels mit Banim . . . . . 1—27

IX. 1827—1828.
Gerald's Rückkehr nach Pallas Kenry — Tod seiner Schwester — Sonnett zu ihrem Andenken — Kritische Stimmen über den „Allerheiligen-Abend" — „Munsterer Festgeschichten" — Leben in Pallas Kenry — Gerald's Vermögen der innern Sammlung und Abschließung gegen Außendinge — Ansichten und Aussprüche über Campbell, Byron, Moore und Burns — Liebe zur Natur und Haß gegen alles Scheinwesen — Die unverständliche Dichtschule — Ueber Coleridge's „Tischgespräche" — Gerald's Liebe für die Musik und feiner Geschmack darin . . . . . . 28—61

X. 1828—1829.
Erscheinen der „Munsterer Festgeschichten" — Gerald's Zurückkunft nach London — Sein Roman „die Schulgenossen" — Umstände unter denen er geschrieben ward — Des Verfassers Bemerkungen über die Moral seines Werkes — Georg Colman als Vize-Theatercensor — Gerald läßt sich als Rechtsbeflissener an der Londoner Hochschule einschreiben — Seine Lebensweise in London — Sein Studium der irischen Geschichte — Sein historischer Roman „die Engländer in Irland" — Briefe — Kleine Züge . 61—101

Seite

XI. 1829—1830.
Rückkehr nach Pallas Kenry — Briefwechsel mit Herrn und Frau **** — Abermaliger Besuch London's — Briefe von dort — Die Metaphysiker am Mittagstisch — Heimkehr nach Irland — Briefe aus dem Seebade Miltown . . . . . 101—148
XII. 1830—1832.
Umwandlung in Gerald's Ansichten über Schriftenthum und Schriftstellerei — Umstände die sie herbeiführen halfen — Ernst und Tiefe seiner religiösen Gefühle — Wirkung dieser Veränderung auf seine Beschäftigungen und den Geist seiner Schriften — Briefe — Religiöse Dichtungen — Fortsetzung des Briefwechsels mit Frau **** . . . . . . 148—205
XIII. 1832—1835.
Besuch bei Thomas Moore zu Sloperton — Kleine Geschichten — Moore und Grattan — Gerald's Schilderung dieses Besuchs in einem Briefe an Frau **** — Gerald's Bemerkungen über die mit ihm vorgegangene Sinnesänderung — Fortsetzung des Briefwechsels mit Frau **** — Seltsames Vorgefühl . . . . 205—230
XIV. 1838—1840.
Gerald's letzte Erzählungsschriften — „Der Barbier von Bantry" — „Der Herzog von Monmouth" — Reise nach Schottland — Brief an Frau **** — Heimkehr — Gerald's Entschluß sich dem geistlichen Leben zu widmen — Die christlichen Schulbrüder — Vorausgehende Gewöhnungen und Gespräche — Vernichtung seiner Manuscripte — Seine Abreise ins Kloster nach Dublin — Brief an Frau **** — Sein Religiosenleben — Sein Glücksgefühl darin — Hoher Grad seiner Anhänglichkeit an seine Geschwister — Versetzung nach Cork — Besuch bei seiner Schwester im Kloster zu Youghal — Seine Krankheit und sein Tod. — Züge zur Kenntniß seiner Persönlichkeit und Fühl- und Denkart . . . . 230—292

Gerald Griffin

ein Schriftstellerleben.

Zweites Bändchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

VIII.

1827—1828.

Da der Briefwechsel mit Banim, dessen Anfänge der vorige Abschnitt gebracht hat, einen sehr klaren Einblick in Gerald's eigenste Denkweise und Gemüthsart gibt und beide in ein erfreuendes Licht stellt, das auch jene das Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und Banim scheinbar trübende Schatten aushellt, so wird es am Besten sein, gleich hier mit der Mittheilung desselben fortzufahren.

Der letzte Brief Gerald's war, trotz der darin gegebenen genüglichen Erläuterung, ohne Beantwortung geblieben — ein Umstand, der es ihm unmöglich machte, irgend einen fernern Schritt zur Wiederanknüpfung ihres früheren vertrauten Verhältnisses zu thun, so schmerzlich ihm auch das Aufhören ihres gewohnten Verkehrs war. Er konnte den Verlust von Banim's Freundschaft stets nur als ein Unglück ansehen und vor Allem mußte es ihm, der den Umfang und das Gewicht seiner Verpflichtungen gegen Banim so lebhaft

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

fühlte, besonders wehthuend sein, der Anklage oder der Schuld der Undankbarkeit gegen einen so vortrefflichen Freund ausgesetzt zu erscheinen. Die mitgetheilten Briefe geben keine entsprechende Vorstellung von der Tiefe dieses Gefühls, denn je stärker ihn eine schmerzliche Gemüthsbewegung ergriff, desto fester pflegte er sie in ihrer Aeußerung zusammenzuhalten. Nur aus der für ihn weitgehenden Betreibung einer Aussöhnung und aus der überströmenden und unverstellten Seelenfreude, die er bei der Wiedereinsetzung in seines Freundes volles Vertrauen offenbarte, läßt sich abnehmen, wie heftig er die Entbehrung des letztern empfand. Der letzte Brief war, wie wir gesehen haben, im August 1826 [1] geschrieben. Im Januar 1827 schrieb er, im Begriff London zu verlassen und noch ohne Antwort auf den Augustbrief, den folgenden.

Gerald Griffin an John Banim.

„19. Januar 1827.

„Werther Herr! — Mein Bruder, welcher London mit mir in wenigen Tagen verläßt, hat mich um ein Manuscript gebeten, welches Sie, wie Sie sich vielleicht erinnern, vor geraumer Zeit so gütig waren, auf mein Ersuchen zu lesen. Wenn Sie es am Sonnabend für seinen Boten herauslegen und diese Behelligung entschuldigen wollen, so verpflichten Sie

Ihren u. s. w. Gerald Griffin.

[1] Thl. I. S. 244.

„Ich habe noch ein Buch von Ihnen, welches ich am Sonnabend zurückgeben will; ich weiß nicht, was mich so gänzlich aus Ihrem Andenken verwischt hat; sollte es aber Etwas in meinem letzten Brief sein, so bin ich ein zu guter katholischer Christ, um nicht Reue und Leid darüber zu bezeugen. Ich meinte aber, Sie hätten mich nicht offen behandelt."

Auch auf diesen Brief kam keine Antwort. Gerald schrieb deßhalb am 29. Januar wie folgt:

Gerald Griffin an John Banim.

„29. Januar 1827.

„Werther Herr! — Ich ging gestern und heute nach der Mount=Straße, in der Hoffnung Sie zu sprechen, allein das erste Mal hatte ich mir Ihre Hausnummer irrig gemerkt gehabt, und das zweite Mal traf ich Sie nicht zu Hause. Ich verlasse London morgen in der Frühe, und wünsche vor meinem Weggehen ein paar Worte über Ihren letzten Brief [1] zu sagen. Nachdem ich ein gut' Theil über die Sache nachgedacht habe, bin ich recht gerne willig und bereit, die Richtigkeit Ihrer Bemerkungen zuzugeben und anzuerkennen, daß ein unglücklicher Umstand in meiner Gemüthsbeschaffenheit mich verhindert hat, Ihren gütevollen Bestrebungen, mir zu dienen, so entgegenzukommen wie sie es verdien'ten. Indem ich Sie bitte, meinen Dank jetzt aus vollem Herzen für Alles, was

[1] Thl. I. S. 242.

Sie für mich gethan haben, zu empfangen, und hoffe, daß ich mit gebessertem Sinn wiederkehren werde, bleibe ich, werther Herr, Ihr ergebenster

Gerald Griffin."

„Ich sprach Herrn Arnold letzte Woche zum ersten Mal wieder seit ich das Glück hatte, Sie zu sprechen. Er ist recht freundlich und herzlich, und läßt sich Ihnen bestens empfehlen."

Nachdem er diesen Brief auf die Post gegeben hatte, verließ Gerald London. Aus dem Postzeichen erhellt, daß Banim ihn am nämlichen Tage wo er geschrieben war, erhielt, doch verging, trotz der Beschaffenheit seines Inhalts, die größere Hälfte des Jahrs (1827), ohne daß eine Anzeige seines Empfangs oder etwas einer Antwort Aehnliches erfolgt wäre. Da mittlerweile Gerald wieder einige Zeit in London sich aufgehalten hatte und auf's Neue es zu verlassen im Begriff stand, so schrieb er im Oktober wie folgt:

Gerald Griffin an John Banim.

„Northumberlandstraße Nr. 24, Regentspark.
„19. Oktober 1827.

„Werther Herr! — Ich habe mich seit meiner Rückkehr nach London umsonst bemüht, Sie aufzufinden. Ich frug in der Mount-Straße, in der Colburn'schen Buchhandlung und bei Herrn Arnold nach, konnte aber nur in Erfahrung bringen, daß Sie damals in Hastings waren. Im Falle ich nicht im Stande sein sollte, Sie noch zu sprechen, ehe ich London wieder verlasse,

wünsche ich schriftlich mitzutheilen, was sich allerdings mündlich befriedigender thun ließe. Hätte ich das Vergnügen gehabt, Sie vor meiner Abreise aus England zu sprechen, so dürfte dieser Brief überflüssig geworden sein, und es thut mir jetzt noch leid, daß es nicht geschah. Ich wünsche mich mit Ihnen ausführlicher über die Ursache des langen Schweigens auseinanderzusetzen, welches wir Beide, scheint es, Jeder vom Andern zuerst gebrochen erwarteten, und das, wie ich willig anerkenne, ich verschuldete. Damit verhält es sich so: Ich fühlte mich durch Ihren Brief verletzt, worin Sie mir ein Nichterkennen des Vortheils, der mir aus Ihrer freundlichen Güte erwachsen ist, zum Vorwurf machen (ein, fürchte ich, im Hinblick auf die Haltung meines letzten Briefs nicht grundloser Vorwurf), und nach diesem Gefühl handelnd schrieb ich wieder, was ich damals als eine genügende Antwort ansehen zu dürfen glaubte. Ich erwartete ein paar Worte, ob dem so sei oder nicht; sie kamen aber nie, und daher jenes Wegbleiben, welches, wie Sie sagen, Sie in Erstaunen setzte. Es war ein Irrthum, ich erkenne es an, doch kein ganz entschuldigungsloser. Ich betrat nie Ihr Haus ohne Selbstüberwindung, selbst wann Sie am Wärmsten und Freundlichsten waren; entschuldigen Sie, wenn ich's vollends gar nicht über mich gewinnen konnte, als Sie mir ein verändertes Gesicht zu tragen schienen. Das, und das allein, war die Ursache meines Wegbleibens. Sonst — kann ich Ihnen nur sagen, daß ich Ihnen viel zu verdanken habe und Ihnen dafür

danke. Ist es Ihnen anders vorgekommen, so glauben Sie meiner gegenwärtigen Versicherung. Es muß Ihnen anders vorgekommen sein, sonst würden Sie meinen Brief nicht unbeantwortet gelassen haben. Seien Sie ein guter Christ — vergeben und vergessen Sie!

„Ich hoffe ein für Sie bestimmtes Päckchen in der Colburn'schen Buchhandlung hinterlassen zu können, um dessen geneigte Annahme ich Sie ersuche, zugleich mit der Bitte, daß Sie mein Geheimniß bewahren, da es nicht mich allein betrifft. Ich ergreife auch diese Gelegenheit, Sie der herzlichen großen Freude zu versichern, mit der ich von einem Ereignisse in Ihrer Familie gehört habe, welches für Sie eine Quelle reichen Glücks gewesen sein muß. — Ich habe Sie noch um eine Gefälligkeit zu bitten, welche Sie mir, ich bin dessen gewiß, nicht versagen werden; nämlich, daß Sie aus dem Schauspiel, welches Sie für mich eingereicht haben, in dem Auftritt zwischen dem Irländer und dem Helden die Stelle, worin die paar Sätze gerade vor den Worten: „sie spricht höchst philosophisch," wegstreichen möchten. Sie lachen vielleicht, daß ich das hier anbringe, allein ich mag Herrn Arnold nicht selbst behelligen und die Stelle könnte Anstand finden. Indem ich Ihnen noch einmal die Fülle der Gesundheit, des Glückes und Friedens, wie Sie selbst sie nur begehren können und verdienen, wünsche, bin ich mit aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster

Gerald Griffin.

„Meine Worte haben so oft verfehlt, das zu sagen, was ich sagen wollte, daß ich nicht ohne Besorgniß bin, ich möchte diesesmal wieder irgendwie mißverstanden werden. Ich wünsche also noch einmal deutlich zu sagen — und Sie dringend zu bitten, es so verstehen und glauben zu wollen — daß das allein in mir waltende Gefühl das Gefühl des aufrichtigen Bedauerns über das Geschehene und des innigsten Anliegens ist, daß Sie davon überzeugt sein möchten. In Eitelkeit oder Thorheit, oder was immer sonst Sie wollen, befangen — meinte ich, ich spiele eine zu niedere Rolle in dem ganzen Handel, und dieß machte mich unwirsch über mich selber und schnell fertig, da eine Geringschätzung anzunehmen, wo — deß bin ich bei rechter Ueberlegung gewiß — nicht im leisesten Grade eine solche beabsichtigt war. Sie hatten's nicht verdient, ich aber falsch gesehen und gedeutet; Ihr Nichtbeantworten meines Briefs bestärkte mich in diesem bösen Sinne, den Sie mir, da ich mich zu bessern gelernt habe, hoffentlich nicht nachtragen werden.

Gerald Griffin."

John Banim an Gerald Griffin.

„Bath Hotel, Piccadilly, [London], —
„November 1827.

„Werther Herr! — Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß ich im Entferntesten je an ein Mißverständniß mit Ihnen dachte. Der letzte Brief, den wir wegen Ihres Drama's vor anderthalb Jahren

wechselten, dünkte mir ganz befriedigend. Als Sie ein halbes Jahr darauf London verließen, erkannte ich Ihr Briefchen, worin Sie Ihre vorigen Zweifel einer Eigenheit (so oder ähnlich oder noch stärker war das Wort) Ihres Gemüths zuschreiben zu müssen glaubten, als eine vollständige wiewol überflüssige Erklärung an. Ich fühlte mich versichert, daß Sie gleich mir mit unserm erneuerten guten Vernehmen zufrieden seien, und aufrichtig in diesem Gefühl ließ ich in einem Briefe, den ich letzten April an Ihren Vetter nach Limerick schrieb, in Ihr freundliches Andenken mich empfehlen. Ich weiß nicht, was ich weiter auf Ihren, mir erst vor zwei Tagen zugekommenen Brief vom 29. Oktober antworten soll; nur ein Satz — nämlich, „„ich betrat nie Ihr Haus ohne Selbstüberwindung, selbst wenn Sie am Wärmsten und Freundlichsten waren"" — klingt mir etwas befremdend, weil ich in den Jahren unseres vertrauten freundschaftlichen Umgangs mir nie vermuthet hatte, daß Dem so sei. — An Herrn Arnold habe ich nach Ihrem Wunsche geschrieben. Das Päckchen, das Sie für mich zu bestimmen so gütig waren, hat sich bei Colburns nicht eingestellt. Ich bin, werther Herr, Ihr ergebenster John Banim."

Gerald Griffin an John Banim.

Ohne Datum.

„Werther Herr! — Als ich Ihren letzten Brief (spät Abends am 6. November) empfing, eilte ich nach dem Bath Hotel, in der Hoffnung, Sie sprechen zu können,

fand aber zu meinem großen Bedauern, daß Sie bereits am Morgen es verlassen hatten. - Es ist mir lieb, daß ich über meinen Irrthum aufgeklärt bin, allein mich verführte dazu Ihr letzter Brief und — verstatten Sie mir es zu sagen — Ihr langes Schweigen auf meine frühere Zuschrift bei meiner Abreise aus London. — Sie werden mich durch die geneigte Annahme dieser Bände verbinden, welche bei allen ihren Mängeln doch dem Zwecke entsprechen möchten, zu welchem ich sie sende. Ich reise morgen früh von London ab, und bedaure sehr, daß alle meine Anstrengungen Sie noch zu sehen, fehlgeschlagen haben, um so mehr, da ich auf längere Zeit nicht nach London zurückzukehren vorhabe. Das Gefühl, das Einem Selbstüberwindung kostet, die Güte eines Freundes nicht zu mißbrauchen, vermag ich mir kaum so neu und befremdend zu denken, als Sie es sich vorzustellen scheinen. Es sollte mir sehr leid thun, wenn dem so wäre; ich hätte aber ein Gespräch über diesen Gegenstand nicht vergessen sollen, das mir zeigte, daß Ihre Ansichten hierüber verschieden waren von denen Ihres aufrichtig ergebenen

Gerald Griffin."

„Statt „„Selbstüberwindung"" lesen Sie „„Selbstmißtrauen,"" und wir sind vielleicht einig."

John Banim an Gerald Griffin.

„Seven Oaks, Kent, 17. April 1828.

„Werther Herr! — Erst dieser Tage, als ich nach London hinauf fuhr, stellte man mir in der Colburn'schen

Buchhandlung die „Munsterer Festgeschichten“ mit dem Begleitbriefchen zu. Wie lang sie schon dort gelegen sein mögen, kann ich nicht sagen, und auch aus Ihrem Briefchen nicht entscheiden, da es ohne Datum ist; allein die Besorgniß macht mir jetzt nur Anliegen, Sie möchten sie schon gleich bei ihrem Erscheinen geschickt haben; denn wenn Sie auf ihre schnelle Uebermittelung an mich rechneten, so muß mein langes Schweigen in der Zwischenzeit mich bei Ihnen in ein ganz anderes Licht gestellt haben, als worin ich Ihnen zu erscheinen allezeit aufrichtig gewünscht habe und wünsche. Meinen besten Dank für die Bände. Ich habe sie mit der vergnügtesten Befriedigung durchgelesen und wünsche Ihnen wärmstens Glück zu den reichen und schönen Gaben, die sie entfalten, so wie zu dem Erfolge, der Ihnen bereits zu Theil geworden ist. Daß Sie so endlich — recht hoch, hoffe ich — über die Vernachlässigungen und Plagereien Ihres ersten Londoner Aufenthalts triumphiren, ist auch einiger Triumph für mich mit, von der Freude zu geschweigen, die mir dadurch bereitet wird, weil ich ja wie alle von Ihnen Gekannten Anspruch darauf machen darf, Sie schon lange als zu nicht gemeinem Glück in dem Kampfe um Ruf im Schriftenthume bestimmt vorausgesehen zu haben. Empfangen Sie meine allerbesten Wünsche für die Fortsetzung und Vermehrung Ihres Erfolgs. Es thut mir recht sehr leid, daß Sie mich letzten Herbst im Bath-Hotel nicht mehr trafen, oder daß ich nicht bald danach etwas dem Begleitbriefchen Ihrer Erzäh-

lungen Aehnliches bekam. Die in der Nachschrift jenes Briefchens gegebene einfache Erklärung eines einfachen Worts würde mir von der Zeit an das überaus schmerzliche Gefühl, Sie für unfreundlich halten zu müssen, erspart gehabt haben; doch nun freue ich mich von Herzen, daß ich eines Bessern belehrt bin, und die Hand, die Sie bieten, nehme ich, ja, und drücke ich, so abgenutzt auch der Brauch ist, nicht bloß mit dem — Sie dürfen mir's glauben — ungemischtesten Gefühl warmer Achtung und Freundschaft, sondern mit erleichterter Brust und einem ruhigeren Gemüthe, als mir der Gedanke an unsere Entfremdung zu genießen vergönnen wollte. — Sie werden mir hoffentlich recht bald eine Zeile zukommen lassen. Es wird mir nicht eher wohl zu Muthe sein, als bis ich weiß, daß dieß in Ihren Händen ist. Empfangen Sie meinen Dank für die schmeichelhafte Weise, in der meiner Erzählungen auf gewissen Druckseiten gedacht ist. Meine Frau trägt mir die freundlichsten Empfehlungen auf, und mit unserer Beider besten Wünschen, verbleibe ich, werther Herr, Ihr herzlich ergebener John Banim."

Den zwei nun folgenden Briefen glaube ich bei den hochernsten Fragen die sie berühren einige Bemerkungen voranschicken zu müssen. In dem schon früher erwähnten Gedicht „An eine heimgegangene Freundin" scheint Gerald in einigen Ausdrücken mit tief und schmerzlich bewegter Empfindung sich selbst anzuklagen, daß ihm zeitweilig das religiöse Gefühl zu Verlust gegangen sei. Noch deutlicher spielt er hierauf in einer

Anmerkung zur Vorrede in dem [in späterer Zeit verfaßten und erschienenen] „Christlichen Naturkenner" an, einem sehr schätzbaren, der Unterhaltung und Belehrung vornehmlich der Jugend bestimmten, Buche. Jene beiden Briefe scheinen einen Einblick in das eigentliche Wesen jener herben Selbstanklage zu geben, allein aus der ebengedachten Anmerkung [welche zum bessern Verständniß gleich unten folgt] däucht mir in seinen eigenen Worten hervorzugehen, daß was er so schmerzlich empfand nicht wohl mit dem Namen einer andersgewordenen Ansicht von religiösen Dingen, einer Meinungsumwandlung in Glaubenssachen, einer wirklichen Unkirchlichkeit, zu belegen sei; wie denn — meines Bedünkens — das Ganze bei ihm und Banim, trotz ihres Eingeständnisses in gewissem Grade, auf mehr nicht hinauslief, als auf ein theilweises Verabsäumen oder Vergessen der kirchlichen oder religiösen Obliegenheiten, das zwar unter keinen Umständen leichthin genommen werden soll, aber bei Personen, die schon früh ihrer eigenen Obhut und Führung überlassen sind, wol nicht unhäufig vorkommt und sie für eine Zeit der gefährlichen Neigung aussetzt, den schnöden Ausflüchten und Trugschlüssen Derer, unter die der Zufall sie geworfen hat, ungebührliches Gewicht beizulegen, jener „Philosophen" selbsteigener Betitelung, von denen London wimmelt, welche etwas darin suchen, die große Prüfung des Gehorsams des Menschen gegen den Schöpfer und Herrn als einen Scherz zu behandeln, und jene — ihrer Eigenliebe oder Selbstvergötterung zu unbequemen — Glaubenswahrheiten zu verwirren oder

als Geheimnißkrämerei zu verschreien sich bestreben, wenn sie sie nicht wegvernünfteln oder umstürzen können.

[Die Stelle im „Christlichen Naturkenner," Vorrede S. XI, Anmerkung, lautet: „Wir möchten den Leser bitten, diese wenigen Zeilen nicht als ein lästiges Inanspruchnehmen seiner Zeit anzusehen, sondern sie als den Erguß des Gefühls einer Pflicht zu verzeihen, welche der Verfasser seinem Schöpfer, einigen lieben Freunden und sich selbst schuldig ist. Es hat sich zugetragen, daß in jüngern Tagen — da seine Denk- und Fühlweise sich noch nicht fest ausgeprägt, sein Geist nur leidlich entwickelt hatte, sein Herz von ruhmsüchtigen zerstreuenden Leidenschaften geschwellt war, welche die Selbsterkenntniß und das klare Urtheil nicht bloß schwierig, sondern unmöglich machten — die Meinungen (wenn sie damals den Namen verdienten) des Schreibers dieses Buches verschieden waren von denen, die man da und dort auf dessen Seiten dargelegt finden wird. Es ist ihm deßhalb eine herzliche Befriedigung, eine Urkunde der wirklichen, gediegenen und tieferwogenen Ansichten des Mannes in den Händen Derer zu hinterlassen, welche das Beispiel oder Gespräch des Jünglings — in einem gewissen Zeitabschnitt — zu mißleiten den leisesten Einfluß gehabt haben mag. Ihm bedünkt, er dürfe sich der Pflicht überheben, selbst den ebenbezeichneten Personen die Grundlagen und Träger seiner gegenwärtigen Ansichten hier darzustellen, denn die nämlichen Beweisgründe und noch viel heiligeren Wege der Ueberzeugung, welche bei ihm angeschlagen haben, sind Allen zugänglich. Er wünscht nur, es möchten Alle, vor denen seine Lippen jemals eine Fehlgesinnung ausgesprochen haben, jetzt klar einsehen, daß die hier dargelegten Meinungen, so wie sie die ihm anerzogenen ebenmäßig auch diejenigen sind, in denen einst zu sterben sein liebstes Hoffen ist. Die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit ist, wie einerseits der tiefste und nachhaltigste

Eindruck, den je seine Seele empfing, so andererseits seinem Herzen zwiefach theuer als das Ergebniß seiner — gottlob! verhältnißmäßig leichten und kurzen — Erfahrung von der Hohlheit und Unzulänglichkeit anderer Meinungen. Doch dieß ist nicht der Ort für ihn, alles zu sagen, was er über diesen Gegenstand fühlt: all' sein Herzeleid ob der Verirrungen seines eigenen Geistes, all' sein Bangen um die heile Führung Derer, welche die selbe Unerfahrenheit und ganz mit den selben Gefahren zu kämpfen haben."]

Gerald Griffin an John Banim.

„Palles Kenry [Irland], 22. April 1827.

„Werther Herr! — Ich hatte das Glück, spät gestern Abend Ihren höchst willkommenen und freundschaftlichen Brief zu empfangen, für den ich Ihnen meinen wärmsten Dank erstatte. Es war in der That eine Freude, die zu genießen ich nahezu verzweifelte, darum aber eine nicht weniger köstliche. Er vergütet, vergütet mir reichlich eine Last herbsten Vorwurfs — wozu Anlaß zu geben ich mich fortan all' mein Lebtage sorgfältig hüten werde — und gewährte mir ebenmäßig das frohe befriedigende Gefühl, daß ich Ihre edle Denkart nicht zu hoch geschätzt hatte. Was für Fehler immer begangen, welche Mißdeutungen auch aufgetaucht sind — ich lebte der Zuversicht, daß Sie mir, sobald ich die einen Ihnen zu erklären und die andern frei anzuerkennen mich bestrebt hatte, jene Freundschaft vorzuenthalten nicht fortfahren würden, welche eine der werthvollsten Tröstungen meines Lebens war und deren Einbuße ich nie in einem andern Lichte als eines herben

Mißgeschicks betrachtet haben könnte. — Die Bücher hatte ich Colburns wenige Tage nach deren Erscheinen geschickt gehabt. Da ich jedoch wußte, daß Sie damals nicht in London wohnten, so war ich allerdings selbst nicht sicher, ob Sie sie erhalten hätten, bis ich Ihren Brief bekam. Ich weiß nicht, ob ich in dem Briefchen, welches die Bände begleitete, Ihnen erwähnte, daß ich gleich nach Empfang Ihres Briefs — etwa um zehn Uhr Nachts — nach Piccadilly lief in der Hoffnung Sie zu sehen; allein mit schmerzlicher Täuschung mußte ich hören, daß Sie bereits am Morgen den Gasthof verlassen hatten. Ich bedauerte dieß ungemein, denn ich war überzeugt, daß eine persönliche Unterredung mit Ihnen zur Herbeiführung eines klaren Verständnisses zwischen uns mehr geholfen haben würde, als jede schriftliche Auseinandersetzung. — Und nun, werther Freund, verstehen wir einander vollkommen; nun auch, da Sie so freundlich und ohne Rückhalt mich in ihre Freundschaft zulassen — ein Glück, worauf ich stolzer bin, als ich mit Worten sagen kann — wollen Sie mir einen Vorschlag verstatten, der eine Wiederkehr jener unglückseligen Mißverständnisse verhüten möchte, von denen ich so sehr gelitten habe. Ich bin oft, sehe ich, unglücklich in der Wahl meiner Ausdrücke. Ich scheine oft sagen zu wollen, was am Weitesten von meiner Absicht abliegt, und einen Anstoß in Worten herbeizuführen, welche einzig Achtung und Zuneigung aussprechen wollten. Lassen wir uns also in einer Welt, wo man einen vernünftigen Frohgenuß

wegzuwerfen nicht so leicht erschwingen kann, die Gesinnungen die wir für einander hegen nicht durch irgendwelche Mißdeutungen stören, zu denen ein Brief Gelegenheit geben kann. Sollte ein Satz vorkommen, der sich zweifelhaft ansähe, so lassen Sie uns zusammenkommen und klar herausreden; und sollte dann Einer des Vertrauens des Andern unwürdig befunden werden, so möge der Verlust desselben seine Strafe sein. — Ich habe in den letzten Wochen die Anzeige eines neuen Werks „vom Verfasser der O'Hara-Erzählungen" gesehen — „der Croppy" [Parteiname aus dem irischen Bürgerkriege 1798], dessen Handlung in einen die Theilnahme mächtig anregenden Zeitraum verlegt ist, einen Zeitraum, der verdient, in seinem Ruhm und seinem Leid von einem Schriftsteller hoch gezeigt zu werden, der sich nicht fürchtet, einen tief ernsten und stürmisch bewegten Stoff anzugreifen. — Ich habe Ihnen meinen herzlichsten Dank abzustatten für die freundliche Weise, in der Sie von meinen hastiggeschriebenen Bänden sprechen. Ich bin seither schon längst auf ihre zahlreichen Fehler aufmerksam gemacht worden und bestrebe mich, wie alle wohlgearteten Leute thun sollten, aus der Erfahrung Nutzen zu ziehen. Sehe ich aber schon ein, daß ich klüger gethan hätte, sie nicht so schnell erscheinen zu lassen und ihrer Feile mehr Zeit zu widmen, so bedaure ich doch nicht, sie hinausgegeben zu haben, und wenn sie mir auch keinen Vortheil brächten als den Wiedergewinn eines alten Freundes. Ich erinnere mich, daß Sie mir bei einer Gelegenheit von einem

Werke sprachen, das im jetzigen Augenblick ein großes Bedürfniß wäre — einer Geschichte Irlands. Ich möchte nicht, daß Sie den Gedanken ganz aufgäben. Es ist jedoch ein Vorwurf, der dem Streben nach Ruhm ein schöneres Feld öffnet als dem nach Glücksgütern, und dürfte deßhalb von Schriftstellern schwerlich gern aufgenommen werden, welche Beides zu erlangen im Stande sind. Ich habe unlängst eine angekündigt gesehen — aus der Feder eines Obersten, glaub' ich. —

Kämen wir jetzt zusammen, so dürften Sie eine erhebliche Aenderung in vielen meiner Ansichten finden. Eine glaube ich Ihnen nicht vorenthalten zu sollen. Sie erinnern sich wol noch, wie Sie mir einst eine Taschenausgabe von Paley's „Beweise" liehen, und was wir damals darüber zusammen sprachen. Die Gesinnungen, die Sie damals äußerten, überraschten mich ein wenig im Rückblick auf einige frühere Bemerkungen von Ihnen, mit denen jene in sehr starkem Gegensatze standen. Dieser Umstand in Verbindung mit andern führte mich in eine Richtung des Studiums und Nachdenkens, welche mit (hoffe ich) Gottes Beistande in der vollständigen Wiederherstellung meiner frühjugendlichen Ueberzeugungen ausging. Die Werke, welche ich las, waren — nach Paley — Milner's „Ziel religiöser Kontroverse" und Massillon's „Predigten," beides sehr tüchtige Werke. Ich gedenke hier meines Meinungswechsels über diesen hochwichtigen Gegenstand, weil ich damit Weniges von vielem Verschuldeten gebührendermaßen wieder gut machen möchte, und erwähne auch der

Veranlassung dieser Umwandelung, um zu zeigen, wie viel Gutes oder wie viel Schlimmes Jemand durch das Aussprechen seiner Meinungen in Anderer Gegenwart thun kann, und wie sorgfältig er erst sich vorgewissern sollte, daß seine Meinungen die rechten sind, ehe er sie denen mitzutheilen wagt, bei denen ihm seine Geistesgaben und sein Ruf Einfluß geben mögen. Ein Schriftsteller, werther Freund, hat eine furchtbar folgenschwere Karte im häuslichen Kreise so wol als vor dem Publikum auszuspielen..... Aber wie komme ich zu der Freiheit, ein Thema wie dieses so weit zu verfolgen? Verzeihen Sie es mir dieß eine Mal, da mich einzig ein inniges Sorgen um Ihr Seelenglück in die Versuchung führte. Auch dachte ich, was ich oben erwähnt, würde Ihnen eine Freude machen. — Und nun zum Schlusse hoffe ich auf meine Frage, ob unser Briefwechsel hiermit ein Ende haben soll, ein schnelles und edelherziges Nein! zu bekommen, denn wie kostbar Ihre Zeit auch ist, so würden Sie doch nicht sich bedenken, einem von der Welt Abgeschiedenen, wie ich hier bin, einige Augenblicke zu schenken, wenn Sie wüßten, wie mich das beglücken würde. Meine besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, deren Gesundheit, wie ich von Herzen hoffe, sich gebessert hat, und die Versicherung der wärmsten Achtung und Zuneigung von Ihrem treuergebenen

Gerald Griffin."

John Banim an Gerald Griffin.

„Seven Oaks [Kent], 21. Mai 1828.

„Lieber Griffin! — Sie sehen, ich gehe voran. — Seien Sie versichert, daß Ihr Brief vom 22. v. M. mir die herzlichste Freude gemacht hat. Meiner alten Herzensharfe ist eine Saite wieder aufgezogen. Ich acceptire Ihre Einladung, daß nichts fortan in Briefen zwischen uns etwa Vorkommendes einen Zweifel an Ihrer Freundschaft oder Denkart aufbringen soll. Lassen Sie auch mich meine Bundesbedingniß beisetzen. Wann wir zusammenkommen, so gehen Sie derber, frischweger, mittheilsamer mit mir um, als Sie pflegten. Ich bin jetzt fest überzeugt, daß ein unglückseliges Selbstmißtrauen bisher Ihr geselliges Thun und Wesen geregelt (oder vielmehr aus der Ordnung gebracht) hat. Indessen werde ich glücklicher mit Ihnen sein, wenn Sie unter andern neuerlichen Veränderungen auch das Geschick sich angeeignet haben, einen Freund anders zu behandeln; zum Schlusse dieser Materie aber verwahre ich mich noch förmlichst und feierlichst wider alle und jede Vermuthung von Ew. Mißtrauen, als ob ich ein Iota mehr hier sagen wollte und wolle, als Denenselben breit und klar hier vor Augen stehet. — Zu den Umschwüngen in Ihren religiösen Meinungen werde ich Ihnen nicht bloß Glück wünschen, — sondern ich thue mehr, ich theile sie mitfühlend; ja, ich fürchte, als wir zuerst miteinander bekannt wurden und noch einige Zeit nachher,

daß mein eigener religiöser Glaube vag und profan war, und bitte Sie von Herzen um Verzeihung für jedes Wort von mir, das dazu beigetragen haben könnte, Sie auf einen falschen Weg zu leiten. Aber bemerkenswerth ist es, daß gerade Paley zuerst uns auf den rechten Weg zurückrufen mußte, und noch merkwürdiger vielleicht, daß er, der [als staatskirchlicher Theolog] Schmähungen des Papstthums mit seinen Beweisen des Christenthums vermischte, dazu helfen mußte, uns zu Katholiken so wol als zu Glaubenden an die Offenbarung zu machen. — Ich beneide Sie um Ihr Leben im „armen Irland." Mit meiner Gesundheit ging's schlecht seit wir einander das letzte Mal sahen. Ich verlor fast den Gebrauch meiner Glieder, kann aber jetzt an einem Stock herumhumpeln. — Ich schreibe Ihnen da einen kurzen eiligen Brief: seit dem für mich so frohen Empfang Ihres letzten bis auf den heutigen Tag bin ich sehr beschäftigt und krank genug noch dazu gewesen, und heute Mittag verreise ich mit meiner Familie, um dem hochwürd. James Dunn (einem Manne, dessen Bekanntschaft ich Ihnen wünsch'te, der nämliche, den Shiel vor einiger Zeit belobrednerte) und seiner Gattin im Tunbridger Bade einen Besuch zu machen, wollte aber nicht eher fort, als bis ich Ihren Brief noch beantwortet hätte, und das erklärt denn, hoffe ich, daß er so ausgefallen ist. Schreiben Sie ja bald, und glauben Sie an die liebende Freundschaft Ihres

John Banim."

Gerald Griffin an John Banim.

„Pallas Kenry [Irland], 4. Juli 1828.

„Lieber Banim! — Eben erst von einem Besuche unserer herrlichen Seen zurückgekehrt und schon wieder auf dem Sprung zu einem Ausflug, hasche ich ein paar Augenblicke, um Ihnen für Ihren warmherzigen Brief zu danken. Ich gehe Ihre Bundesbedingniß in ihrem ganzen Umfange ein und vertraue von Herzen, daß von nun an alle Erklärungen und Veranlassungen zu Erklärungen zwischen uns ein Ende haben werden. Mit Freude hörte ich von dem „John Murray" unserer „Stadt," daß „der Croppy" großen Beifall findet. Ich hatte jedoch noch nicht das Vergnügen, ihn zu lesen, da ich seit seinem Erscheinen fast nicht einen einzigen Tag „ortsständig" gewesen bin. — Den Heimweg von Killarney machte ich durch die Grafschaft Clare, wo sich gegenwärtig ein Wahlkampf ausficht, der Ihre Theilnahme stark in Anspruch nehmen muß. Das Volk hat sich fürwahr als Männer von festem Entschlusse erwiesen — nirgends Betrunkenheit — nirgends wüster Aufruhr — Geduld und kaltes Blut groß und allgemein über alle Erwartung und allen Begriff...... Die Leute füllen die Straßen mehr wie ein „Satz" Pythagoräer als wie ein wilder Haufe Munsterländer. Ich hörte dieser Tage Ihren Freund Shiel mit großer Wirkung zu dem Volke reden, und halte ihn ohne Vergleich für den ersten Redner unter den „Befreiern" — eine ganz andere Erscheinung als der Herr; den ich

einst in der Freimaurerhalle in London hörte. Ich möchte doch wissen, was man in Ihrem Stück Welt zu dem heißen Kampfe [die Katholikenemanzipation] sagt. Ich trug großes Verlangen Hrn. Shiel's Bekanntschaft zu machen, und ging einst mit einem Freunde zu ihm in der Hoffnung ihn zu sprechen, war aber nicht so glücklich den großen kleinen Mann daheim zu treffen. Bei alledem hat mir der Zufall recht wohlgewollt, denn er ließ mich fast alle unsere Agitatoren unter Umständen sehen, die recht geeignet waren, die Natur des Gethiers zu Tag zu bringen, wie ich Sie einst von den Bestien sagen hörte, die Sie zur Fütterzeit in der Exeter-Change [in London] besahen. Auch war der Uebergang großartig ergreifend von dem stillen Frieden und der paradiesisch heitern Ruhe der Seen zu dem Getümmel und gewaltigen Treiben einer solchen Wahlschlacht. Es ist wol fast schon so gut wie gewiß, daß O'Connell jetzt schon ein M. P. [Mitglied des Parlaments] ist. Mich freut's herzinniglich, wenn schon manche Leute meinen, die Belange des Landes könnten in die Hände eines besseren Staatsmannes gelegt werden, als wofür er gilt. — Da Sie Ihren festen Aufenthalt in der herrschenden Insel genommen zu haben scheinen, so ergibt sich wol dann und wann im Verfolg Ihrer literarischen Beschäftigungen eine Veranlassung für Sie zu dem Wunsche nach einer ganz genauen Bekanntschaft mit vergessenen Scenen in Ihrem Geburtslande. Ist dem so, so bin ich an Ort und Stelle und werde mich Ihnen verbunden

erachten, wenn Sie die mir erreichbaren Gelegenheiten, so weit sie diese Ihrer Erinnerung nahe zu bringen für nöthig finden sollten, von mir einfodern wollen. Sie werden hoffentlich hier keinen Anstand nehmen über mich zu gebieten, noch werde ich hoffentlich Ihnen erst zu sagen brauchen, mit welchem wahren Vergnügen ich Ihrer Aufforderung nachkommen werde. Ich hatte selbst genug mit schlechter Gesundheit durchzumachen, seit wir uns sahen, um nicht Ihre Leiden lebhaft mitzufühlen, wenn ich mir sie gleich nicht entfernt so ernsthaft dachte, als Sie sie beschreiben. Ich hoffe fest, daß Sie den Anfall nun bereits ganz verwunden haben, und eine Wiederkehr desselben nicht durch zu angestrengtes Arbeiten muthwillig hervorrufen werden. Schenken Sie Ihre Muße England, Ihre Gesundheit und Kraft aber sparen Sie für Ihre Heimat und für Ihre Freunde auf! Von ganzem Herzen, lieber Banim, Ihr

Gerald Griffin."

Die in diesem Briefe erwähnte Clarer Wahl wird in der Geschichte Irlands unvergeßlich bleiben. Shiel's Rede, welche mitangehört zu haben Gerald sich Glück wünscht, war eine der glänzendsten Leistungen in der Volksrede, die ich je erlebte. Ich wußte, und zwar mit gutem Grund, daß sie ganz aus dem Stegreif gehalten war, denn einige Freunde von uns, die ihn nie vorher gesprochen hatten und höchst begierig waren, ihn reden zu hören, gingen zu Einigen seiner Bekannten und ersuchten sie, ihn unter dem Vorwand herauszubringen, daß die in den Straßen sich drängende

Menge ungeduldig werden möchte wenn man sie nicht mit etwas beschäftigte. Er trat sogleich auf den Balkon heraus und hielt, trotz einiger Nachtheile in der Stimme und der Vortragsart, eine Rede von größerer Wirkung und Gewaltigkeit als mir je eine gedenkt. Die Straßen waren zum Ersticken gedrängtvoll — die Veranlassung eine große — er schien von ihrer Bedeutsamkeit vollkommen durchdrungen, und seine Sprache erhob sich mit ihr. Was er damals sagte wurde niemals von Berichterstattern in die Zeitungen gebracht, auch glaube ich nicht, daß irgend ein Nachberichten ihr volles Recht ihr widerfahren zu lassen vermocht hätte. So etwas wie Geralds Entzücken darüber war mir mein Lebtage noch nicht vorgekommen. Er schien ineinemfort mit so gierig gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen als ob er befürchtete, auch nur ein Wort oder Gedanke könne ihm entgehen. Im Augenblick da Shiel vom Fenster wegtrat, drehte er sich, die Augen funkelnd, das ganze Gesicht leuchtend vor Begeisterungsglut, zu einem Freunde um und sagte: „Nun! hast du je so etwas in deinem Leben gehört?" — Ich lasse noch die Antwort Banim's auf Gerald's Brief folgen, womit sich Alles, was von ihrem Briefwechsel in meine Hände gekommen ist, schließt.

John Banim an Gerald Griffin.

„Seven Oaks, Kent, 22. September 1828.

„Lieber Griffin! — Ich beneide Sie recht um Ihren kleinen Abstecher nach unsern Seen, und werde hoffentlich

meine Augen nicht schließen, ohne sie noch einmal geschaut zu haben. Meinen Dank für Ihr freundliches Anerbieten, einige Skizzen (so verstehe ich's) unterwegs für mich aufzuzeichnen; allein wie kann ich nach Ihren höchst liberalen Exemtionen zu Gunsten der O'Hara-Familie irgend etwas der Art von Ihnen erwarten oder erbitten oder erhalten? — Es muß wirklich ein Festgenuß für Sie gewesen sein, die Clarer Helden zu sehen: sie haben uns wundervoll höher auf der geistigen und sittlichen Stufenleiter gehoben und nach meinem Gefühl mich mit Bewunderung erfüllt; wie denn die ganze Haltung unsers theuern Heimatlandes eben jetzt eine im höchsten Grad erfreuende ist. Ich habe letzter Zeit für es an (noch nicht fertigen) „Liedern für irische Katholiken" geschrieben, welche wie ich hoffe meinen Namen mit dem jetzt vor sich gehenden glorreichen großen Kampfe verknüpfen und vielleicht (bescheidenst, ja, sei es gesagt) unserer Sache einen kleinen Vorschub leisten möchten. Kommen sie Ihnen zu Gesicht (wenn dieß je geschieht), so sagen Sie mir ja, wie sie Ihnen gefallen. — Alle Engländer hier die ich kenne, denken gut von Eurem Zuwerkegehen und wünschen glücklichen Erfolg. Wenn Ihr so fortfahrt wie Ihr begonnen habt, so müßt Ihr durchdringen; wenn aber ein Tropfen Blut vergossen wird, so tritt man Euch, mit Fug, in den Staub. Von Herzen, lieber Griffin, stets Ihr John Banim."

IX.

Das Vergnügen, mit welchem Gerald sich der Heimat nach solchen Prüfungen wie die bisher geschilderten wiedergegeben fand, kann man sich leicht vorstellen. Doch wurde es recht im Augenblicke seines Genusses durch ein Ereigniß getrübt, auf das er wenig gefaßt war — die Schwester, deren Leiden ihm (nach seinen Briefen) stets so tief zu Herzen gegangen waren, starb gleichsam in dem Moment ihrer Wiedervereinigung erschreckend plötzlich und unter Umständen, welche ihm den Trauerfall zwiefach schmerzlich machten.

Ihre Gesundheit hatte schon geraume Zeit immer mehr abgenommen, allein so allmälig, daß Ihre Umgebung die Veränderung kaum wahrnahm. Sie selbst erkannte sie jedoch nur zu wohl, und sah deßhalb um so begieriger und mit beinahe peinlichem Anliegen dem lange versprochenen Besuche des Bruders entgegen. „Lieber Gerald," sagt sie in einem kurz zuvor an ihn geschriebenen Briefe, „ein Besuch von Dir hat mir zu Zeiten in meinen wachen Träumen vorgeschwebt und ich beschäftige mich jetzt um so froher damit, weil ich mir denke, Du müssest seiner Ausführung ziemlich gewiß sein, sonst würdest Du Dich nicht der Gefahr aussetzen, meine Hoffnung zu täuschen. Du dürftest mich ziemlich verändert finden, wann Du kommst. Sage mir doch, warum wird denn der Frühling immer so schön und lächelnd und lieblich, und was sonst noch, dargestellt? Malst Du ihn je, so gib ihm ja ein

garstiges recht garstiges Gesicht, oder wenn er lächeln muß, so laß' ihn dazu ein Gesicht machen, wie Mieze wann sie mit ihrem Opfer spielt ehe sie ihm den Knickfang gibt; und wenn sie Dich nach der Ursache all' dieser Bosheit fragen, so sage, es geschehe, weil „„er Kranken kein Erbarmen zeigt.““ — Eine Art Ahnung schien aus diesen Worten zu sprechen. Gerald kam Anfang Februars 1827 in Limerick an. Sein Bruder, der ihn begleitete, reiste sogleich nach Pallas Kenry weiter, während er noch in der Stadt sich verweilte und dadurch um das Glück kam, seine Schwester noch unter den Lebenden zu begrüßen.

Ich brach früh Morgens (von Pallas Kenry) nach Limerick auf, um ihn recht bald zu treffen, und nie werde ich den Eindruck vergessen, den sein durch das londoner Leben verändertes Aussehen beim ersten Erblicken auf mich machte. Seine Züge sahen so hager und bleich, seine Wangen so eingefallen und gleichsam blutlos aus, daß der Abstich von dem Bilde meiner Erinnerung wahrhaft grausenerregend war, während seine Stimme schwach und etwas erhoben tönte wie eines von langem Siechthum allmälig sich Erholenden. Um so rührender schien mir das plötzliche und stralende Aufleuchten seines Auges bei meinem Anblick und das Willkommslächeln entgegen, das seine Züge überspielte und ihn als den im Geiste Unveränderten zeigte. Etwa um Mittag, eben als wir über die Straße gingen, begegneten uns einige Anverwandte die uns gesucht hatten und Geralden in aller Eile unterrichteten, daß

kurz nachdem ich von zu Hause fortgefahren war, seine Schwester von plötzlichen Beklemmungen befallen worden und nach kurzem Todeskampfe in den Armen ihres Bruders (Wilhelm) verschieden sei. Ob die jählinge Aufregung über die Rückkunft jenes Bruders am Abend vorher, oder die Freude, mit der sie Gerald's so nahe zu erwartendes Wiedersehen durchbebte, ein Ereigniß beschleunigt hatte, dessen Eintritt auf keinen Fall lange mehr ausbleiben konnte, läßt sich nicht entscheiden. Für Gerald war der Schlag furchtbar. Er wankte, taumelte und würde, glaube ich, zu Boden gestürzt sein, ohne die bei ihm Stehenden. Seine Züge zuckten in heftiger Bewegung und verriethen den zerreißendsten Schmerz trotz seiner gewaltigsten Anstrengungen, sich zu bemeistern. Er wurde leichenblaß und athmete vier bis fünf Mal tief auf, sprach aber nicht ein Wort. Nach einiger Zeit wurde er so weit ruhig, um einige Fragen nach der Art ihres Sterbens zu thun, und wir traten unsere Trauerreise an. Der Abend, wie er nun ihn zubrachte, war ein ganz anderer als er ihn sich vorausgedacht hatte. Er hatte seine Schwester seit mehreren Jahren nicht gesehen, mit herzlicher Liebe stets an ihr gehangen und sich denn als eine der hellsten Freuden seiner Wiederkehr die Erneuerung jenes heitern Verkehrs vorgemalt, den ihm in der Vereinsamung und dem Drucke seines londoner Aufenthalts die Erinnerung so oft als eine nicht köstlich genug zu werthende Segenslabe heraufbeschworen hatte. Wäre er am Abend vorher wie sein Bruder gleich fort bis

an's Ziel gereiset, so hätte er jenes schönen Glückes noch einmal genießen können; nun aber war Alles zu Ende und sie, die ihn an seinem alten trauten Herde mit mehr als Schwester-Zärtlichkeit bewillkommt haben würde, war fühllos gegen sein Daseyn, und lag vor ihm bleich, stumm, starr!

Nach dem, was ich oben von seinem damaligen Gesundheitszustande bemerkt habe, wäre es kein Wunder gewesen, wenn die Gewalt dieses so plötzlichen Schlags ihn gefahrbringend getroffen hätte, wie er denn weit stärkere Nerven als die seinigen tief zu erschüttern geeignet gewesen wäre; auch fühlte ihn Gerald eine Zeitlang mit der schmerzlichsten Heftigkeit; es ist mir aber nie Jemand vorgekommen, der bei einer solchen Tiefe und Reizbarkeit der Empfindung, wie er besaß, zugleich so viele Thatkraft in der Bemeisterung der Gefühle, aus denen diese „Empfindsamkeit" entsprang, bekundet hätte. Die Zeit auch half mit ihrem sachten aber sichern Wirken den Stachel seines Schmerzes abstumpfen und gab ihm nach und nach seinen gewöhnlichen Heitermuth wieder. Wie aber mit ihrem leisen Fluge das Gedächtniß der geliebten Schwester an Weh verlor, so gewann es an Heiligung; an ihm, an dem Gedanken ihrer Tugenden, ihrer heitern Geistesruhe, ihrem unerschütterlich frommen Sinne, richteten sich zu Ihr seine Betrachtungen wie zu einem höhern Wesen empor. Jene Eigenschaften, welche die Quelle seiner Zuneigung zu ihr im Leben gewesen waren, gestalteten sich ihm gleichsam zu einem Altar der Verehrung der

Hingeschiedenen, und einige Wochen nach ihrem Tode lieh er endlich seinen Gefühlen in den zwei köstlichen — auch in seinen gesammelten Gedichten zu findenden Sonnetten „Oh! not for ever lost though on our ear Those uncomplaining accents fall no more“ etc. („Oh! ewig nicht verloren ob auch jene Klaglosen Töne nimmer rühren unser Ohr,“ u. s. w.) und „If in that land where hope can cheat no more, Lavish in promise, laggard in fulfilling,“ etc. („Wann in dem Land wo Hoffnung nicht mehr täuschet, Die viel verheißt und zögernd nur erfüllt,“ u. s. w.) den schönsten und innigsten Ausdruck.

Der Band Erzählungen unter dem Titel „Allerheiligen-Abend“ war gerade bei seiner Abreise von London erschienen, und da er sich jetzt bestimmt hatte, diesem Fach der Schriftstellerei seine Thätigkeit vorzugsweise zuzuwenden, so beobachtete er mit ziemlich bange gespannter Erwartung die Art seiner Aufnahme durch die Bücherrichter und die Lesewelt. Das Werk wurde in den Zeitschriften und Tageblättern durchgängig mit freudigem Willkomm begrüßt und als die Hervorbringung eines Schriftstellers besprochen, der an Ursprünglichkeit und Kraft den Besten nicht nachstehe, welche bisher dieses Feld bebauten. Er hatte diesen ersten Versuch mit nicht geringem Selbstmißtrauen hinausgegeben, indem er ihn als „die Arbeit einer fast unversuchten Feder“ bevorwortete, was aber die Beurtheiler kaum gelten lassen wollten, von denen Einer u. A. bemerkte, „aus dem sehr anspruchlosen Vorworte

zu diesen geist- und lebensvollen Skizzen sollte man schließen, der Verfasser sei noch ganz Neuling im Schriftenthum; allein innere Gründe dürften zur Genüge beweisen, daß dem nicht so sei; die Schreibart habe all' die Kraft und Durchsichtigkeit einer erfahrenen Feder." Wohl mochte ihm seine Uebung im Schriftstellern für die Zeitblätter während seiner harten Prüfungstage in London unmerklich eine Leichtigkeit in der Bildung seines Styls gegeben haben, der er selbst sich nicht vollkommen bewußt war und vielleicht spornte ihn eben die Schwierigkeit die er fand seinen literarischen Skizzen Beachtung zu verschaffen, ihm selbst unbewußt, einen Grad von Sorgfalt auf sie zu verwenden, der zu immer steigender Verbesserung und Vervollkommnung führte.

Die „Aylmer von Bally-Aylmer" waren fast die einzige Erzählung in dieser Reihe, welche auf wirklich ergreifendes und tiefgehendes Interesse Anspruch machen durften, und selbst auf sie scheint er keine außergewöhnliche Mühe verwendet zu haben. Immerhin aber ließ ihn diese Sammlung, wie schon bemerkt, als keinen Schriftsteller gemeinen Schlags erscheinen; das helle heitere Kolorit jedes Bildes in ihr, die naturtreue Schilderung des Thuns und Wesens des Landvolks und das genaue Festhalten am wirklichen Leben in dessen Erscheinungen und Vorgängen — erwarben ihr ungemeine Beliebtheit. Er selbst jedoch betrachtete sie nur als einen einleitenden Schritt; auch zeigte mir ein kleiner Vorfall, der sich um jene Zeit zutrug, wie tief und innig er seine Kräfte erkannte. Sein Hauptziel

in allen seinen Bestrebungen ging dahin, sich einen Ruf der Ursprünglichkeit, der freien Eigenthümlichkeit zu begründen. Seine Schriften sollten — so war sein Wunsch — neben der naturfrischen Kraft und Wahrheit auch als neu sich unterscheiden und auszeichnen. Mit andern Schriftstellern schlechthin „in eine Klasse" zusammengeworfen zu werden war ihm unerträglich, und unerträglicher noch der Gedanke, als ein Nachahmer irgend Eines, selbst des Größten, von ihnen angesehen zu werden. Ebendeßhalb sah er mit gespannter Begierde den Bemerkungen der Bücherrichter über dieses sein erstes selbstständiges Werk, das er ihrer Beurtheilung hingegeben hatte, entgegen. Zwei oder drei der kleineren Erzählungen im „Allerheiligen-Abend" waren von einem Freunde beigetragen worden, welchen er mehreremale dringend angegangen hatte, ihm den Band vollends füllen zu helfen. Der Freund hatte ihn, seinem Wunsche willfahrend, mit einigen beschenkt, die er aus dem Grunde anfänglich zurücklegte, weil man eine Aehnlichkeit in ihrer Art mit Crofton Croker's Schriften finden möchte. Eines Tags brachte ich ihm eine Nummer der Literary Gazette, worin eine Beurtheilung des Buchs stand, welche, wie ich glaubte, als eine fast unbedingt beifällige ihn recht freuen würde. Ganz überrascht fand ich aber, daß sie gerade die gegentheilige Wirkung hervorbrachte und ihn in eine Aufregung versetzte, die ich mir wenig vermuthet hätte, und das Alles wegen eines Ausdrucks, der ihm die ganze Süßigkeit des Lobes in bittersten Wermuth zu

verwandeln schien. Ja, ich hatte keinen Begriff bis zu dem Augenblick davon gehabt, wie gewaltig ein Autor durch eine so einfache Sache wie eine Rezension seines Buchs, und noch dazu eine günstige, affizirt werden könne. Er schien sie mit vielem Vergnügen zu lesen, bis er an eine Stelle kam, wo der Beurtheiler von den kleinern Erzählungen sprach und auch diesen reichliches Lob zollend sagte: „Hänschen Edy war beinah' Crofton-Crokerisch." Der Zustand in den die Worte Geralden versetzten! in meinem Leben ist mir dergleichen an einem Menschen nicht vorgekommen. Es war nicht so sehr Wuth was aus seinen Zügen sprach, als ein Hervortreten der allerheftigsten Seelenpein. Er zerknitterte das Blatt in seiner Hand, hob es hoch übers Haupt, stampfte wild mit den Füßen, und schmetterte es fast im Uebermaß seines Gefühls zu Boden. „Oh!" rief er, „oh!" mit einer langen und tiefen Emphase auf dem Wort „das hab' ich eben befürchtet; ich sagte es ja ******, diese Erzählungen glichen den Crokerischen!" Ich, ganz erstaunt, frug: „Ei, was thut denn das?" „Oh!" jammerte er wieder, „Du weißt nicht, was für eine Wirkung so was hat. Denk' einmal," wiederholte er mit der äußersten Vehemenz, „denk' einmal, mit Crofton Croker verglichen zu werden." Diese Stimmung legte sich indessen bald, und die Beurtheilung, als eine so günstige, verfehlte denn doch nicht im Ganzen ihre befriedigende und aufmunternde Wirkung zu äußern. Er ging ungesäumt an die Abfassung einer Reihe ähnlicher

regelmäßiger Erzählungen und vollendete in wenigen Monaten die drei Bände, welche unter dem Gesammttitel der „Munster-Feste" erschienen sind und „Shuil Dhuv der Falschmünzer," „Kartenschlagen," und „Der Halbherr" enthalten. Es machte einen eigenen Eindruck, wenn man so die Wirkung mitansah, welche das Erscheinen dieses einzigen Bandes der „Allerheiligen-Abend"-Geschichten auf seinen ganzen äußern Glücksgang übte, und den Abstich betrachtete, welcher zwischen seiner jetzigen Stellung und seiner vorigen in London mit einem Schlage hervortrat. Während er dort war, fand er es meistentheils schwer, die Buchhändler nur zum Ansehen seiner Manuskripte zu bringen, und die Wenigen, die sich die Mühe gaben, bezeigten keine Lust, sich auf die Gefahr ihres Verlags einzulassen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat strömten ihm durch den einzigen Umstand, daß ein paar günstige Beurtheilungen eines einbändigen Werks laut geworden waren, zahllose Zuschriften von Denen und Jenen zu, die sich über mancherlei Gegenstände und zu verschiedenen Unternehmungen seine Feder erbitten wollten. Er erlangte von der Zeit an die „willigste Abnahme" für jedes fertige Werk, und wiewol der „Romanen-Handel" seine Mittagshöhe bereits passirt hatte und Zeichen jener „Tendenz zum Fallen" zeigte, welche seitdem immer schneller sich entwickelt hat, so bekam er doch „Preise" für seine Arbeiten, welche wenn sie nicht ein reißendschnelles Glück versprachen, ihn jedenfalls aller Unruhe wegen der Zukunft überhoben.

Er erzählte mir öfters die allerergötzlichsten Geschichtchen von seinen gelegentlichen Unterredungen mit Buchhändlern wegen seiner Manuskripte. Er hatte, wenn er sich so recht gehen ließ, eine ganz eigene Gabe, die Besonderheiten eines Auftritts, der ihn anzog und etwas eigenthümlich Ausgeprägtes enthielt, aufs Anschaulichste vor Einen hinzustellen; bewirkte dieß aber nicht so sehr durch ein mimisches Talent oder durch Versuche einer Nachahmung der handelnden Personen, als durch ein genaues Sichvergegenwärtigen jener kleinen, gleichsam unbewußt hervortretenden, Eigenheiten der Persönlichkeit und des Benehmens so wie durch ein scharfes Gedächtniß für jene sonstigen kleinen (einem gleichsam als Bittsteller Dastehenden nicht minder wichtigen) unwillkürlichen Kundgebungen des heimlichen Gedankengangs dessen, der den Andern zu bestimmen trachtet. Diese Schilderungen — von denen ich mir leider wie von so manchem andern nichts angemerkt habe — gemahnten mich in vielen Einzelheiten an etwas ähnliche Scenen in Washington Irving's „Erzählungen eines Reisenden," sie waren aber abwechselnder in der Handlung, schärfer ausgeprägt in ihrer Eigenthümlichkeit, und belebt von kleinen natürlichen Zügen, welche den innern Beweis für ihre Wirklichkeit abgaben.

Die Reihe, mit der er nach seiner Rückkehr in die Heimat beschäftigt war, führte, wie schon bemerkt, den Titel „Munsterer Festgeschichten," ein — wie Geralden mit uns däuchte — ganz passender Name, der seine

Entstehung dem Plane verdankte, jeder Erzählung eine Schilderung eines jener Feste einzuverleiben, welche in Südirland mit irgend einem altüberkommenen Brauche begangen werden. War gleich das Fieber seines Ehrgeizes häufig unter dem Drucke seiner schwierigen Verhältnisse in London gedämpft worden und mochte auch aus derselben Ursache jenes wichtige Ziel, mit dem es vergesellt zu sein pflegte — das Streben nämlich, der Religion und Moral eine hohe Stelle in literarischen Erzeugnissen anzuweisen — mitunter aus den Augen verloren worden sein, — immer doch trat ihm, sobald jener Druck irgendwie nachließ, dieses letzte Ziel mit verdoppelter Macht wieder nahe, und jetzt fand er sich äußerlich so gestellt, um seinen Wünschen hierin vollen Spielraum zu gewähren. Er brauchte nicht mehr zu fürchten, daß er nach monatelangen Mühen in der Ausarbeitung eines Manuskripts wieder Monate lang sich abarbeiten müsse, um ihm Eingang ins Bücherreich zu verschaffen. Damals sah er in Schriften der erzählenden Dichtgattung ein mächtiges Mittel dem öffentlichen sittlichen Denken und Handeln eine gesunde belebende Spannkraft zu geben und mit tief erregter Empfindung sprach er von den Schaaren junger Geschöpfe, welche täglich in London durch die leidenschaftlichen Gefühlsaufreizungen und durch die krankhaften Empfindeleien, die ihnen in dem Romanen-Unrath gewisser Verleger lockend beigebracht werden, dem Verderben verfallen. Wäre es nun möglich, durch eine reine und gesunde Nahrung des Geistes und Herzens jene Giftkost zu

verdrängen, so würde damit — meinte er — unermeßlich viel Gutes gestiftet werden; und den Zweck in einigem, wenn auch kleinem, Umfang durch die Schriften, an denen er jetzt arbeitete, erreichen zu können, erschien ihm als eine theure schöne Hoffnung. Ich erinnere mich, wie er mit mir darüber einst, als wir in dem Gärtchen an unserem Hause auf- und abgingen, sprach und von seinem Gegenstande ganz mit der Begeisterung erfüllt war, wie sie bei ihm jedesmal, wann seine literarischen Strebungen klar zum gemeinen Nutzen auszuschlagen schienen, in voller schöner Wärme hervortrat.

Von der Reihe mit der er damals beschäftigt war sprechend sagte er: „Es muß katholische Erzählungen geben,“ und erläuterte dieß auf meine Frage, „was er mit katholischen Erzählungen sagen wolle,“ mit den Worten: „Ich will damit sagen, daß sie die katholische Religion so darstellen sollen, wie sie wirklich im Klerus und im Volke lebt, und keine solche Zerrbilder von ihr geben, wie dergleichen in den mehrsten heutigen Schriften gewöhnlich sich finden.“ Ich habe wohl den Einwand gehört, er habe in den Beispielen, die er hingestellt, die Geistlichkeit nicht so angesehen, so ehrwürdig — oder „hochwürdig?“ — erscheinen lassen, als sie in der That ist, und nimmt man seine Geistlichen als die Musterbilder oder Vertreter des Standes überhaupt, so ist dieß allerdings richtig; allein man darf auch nicht vergessen, daß er bei einem der liebenswürdigsten Charaktere, die er je

gemalt hat — dem Vater Eduard in den „Schulgenossen“ — es lediglich darauf angelegt hatte, ein Bild des schlichten anspruchlosen Lebens eines katholischen Landpfarrers zu geben und treu, ohne Rücksicht auf seine äußere Stellung und Verhältnisse, jene milde Frömmigkeit, gänzliche Selbstaufopferung und überfließende Herzensgüte darzustellen, welche seinem Stande so bezeichnend eigen sind. In diesen einzelnen Zügen hat er gewiß den würdigen Seelenhirten ihr Recht nicht verkürzt, aber wahrlich auch nicht übertrieben widerfahren lassen.

Nie vermag ich ohne innige Empfindung an jene Zeit aus Gerald's Leben zurückzudenken, die er an unserm häuslichen Herde in Pallas Kenry zubrachte. Nachdem die erste Trauer über den Tod der Schwester vorüber gegangen war, trat auch nichts störend oder ändernd in den Frohgenuß, den wir Alle in der Wiedervereinigung unseres kleinen Kreises empfanden. Die meisten Glieder unserer Familie, die diesseits des Weltmeers geblieben waren, fanden sich nun wieder beisammen und manche Jahre waltete in den kleinen vier Wänden jenes bescheidenen Wohnhäuschens eine reichere Fülle reinen Glücks, als wol an vielen Orten, wo sie zuversichtlicher erwartet werden mochte, zu finden war. Die Nachbarschaft um unsern Wohnort war zwar menschenreich aber nicht sehr gesellig. Die Häupter einiger der angesehensten dort ansäßigen Familien hatte jüngster Zeit der Tod weggerafft und dieß ihren Umgang störend getrübt und jene Lust am Gesellschaftlichen

vermindert, durch die sie sich vordem ziemlich ausgezeichnet hatten. Aber auch ohne dieß würden weder Gerald's Beschäftigungen noch seine Geschmacksrichtungen ihm erlaubt haben, das gesellschaftliche Leben in einigem Umfang oder mit Genuß mitzumachen. Wiewol ihm von Zeit zu Zeit von einigen der Hauptfamilien in unserm Bezirke viel Aufmerksamkeit erwiesen wurde, auch Niemand lebhafter als er die Freuden eines freundschaftlichen Verkehrs, mit den Personen zumal deren Geschmacksrichtungen den seinigen ähnlich waren, empfand und schätzte, so hatte er doch einen unbezwinglichen Widerwillen gegen das Besuchen größerer Gesellschaftskreise, theils aus Besorgniß, zum „Löwen" gemacht zu werden — ein Ereigniß, daß seine angeborne Schüchternheit ihm unerträglich gemacht haben würde — theils weil er sich nie die Mühe genommen hatte, jene Kunst des leichten und heitern Gesprächs über angenehme Kleinigkeiten, wozu manche Leute ein angeborenes Geschick zu besitzen scheinen und welche so wesentlich in einer gemischten Gesellschaft ist, an sich auszubilden, und weil er nun, um nicht als allzu zurückhaltend oder schweigsam sich ansehen zu lassen, Theil an der Verhandlung von Gegenständen nehmen mußte, die nicht immer seine Wahl waren und über die er oft selbst vor Freunden kaum ohne einen gewissen Grad von Zwang zu sprechen vermochte. Das war jedoch nur ganz Fremden gegenüber der Fall — denn ein weniges Bekanntwerden brach bald das Eis und nahm all jenes ihm so unangenehme Gefühl von Steifheit weg. Für die Pönitenz, die er

dann und wann bei solchen Gelegenheiten ausstehen mußte, hielt er sich dann vollkommen schadlos daheim: das Daheim war ihm über alle andere Orte das einzige Fleckchen unwandelbaren Herzensgenusses. Hier gab er sich frei und ganz jenem beglückenden Verkehr mit seinen Angehörigen und mit nahen Freunden hin, für den ihn seine Gemüthsanlage so recht fähig gemacht zu haben schien. In ihrer Gesellschaft warf er allen Zwang ab, und der wildeste Schulbube konnte sich in seinen Erholungen nicht ungebundener und voll tollerer Lustigkeit gehaben, als er. Zum Beleg hier ein Auszug aus einem Briefe seiner jüngsten Schwester an einige Familienangehörige in Amerika: „Hättet Ihr Lust, einen Blick aus der Ferne in unsern häuslichen Kreis zu thun? Wilhelm und ich sind meist die Ersten am Frühstücktisch, ein Weilchen darnach kommt Fräulein H. hereingewandelt, dann Gerald, und zuallerletzt Monsieur D. Nach dem Frühstück gehen unsere zwei Doktoren zu ihren Patienten; Gerald trägt seinen Schreibtisch ans Kamin und schreibt drauf los, wenn er nicht etwa lieber an Locken, Kragen oder Krause des ersten besten Frauenzimmers neben ihm herumzwickt oder zupft oder uns ein Gesätzchen aus irgend einem alten Volksliede zum Besten gibt. Unsere Doktoren kommen meist zu sehr unregelmäßigen Stunden heim, wo dann die erste Frage, wenn's früh ist, lautet: „Lucie, wann bekommen wir's Mittagessen? ich sterbe fast ....," und wenn spät, „warum habt Ihr so lang gewartet?" Nach dem Essen —

Lektüre, Thee und zuweilen ein Kartenspiel — früher Schach, es ist aber zu geistanstrengend für Gerald als Erholung." Die folgende kleine Stelle [aus einem größern Briefe Gerald's an seine Eltern in Amerika] an eine seiner Schwestern setzt diesen spielenden Muthwillen, der seinen Angehörigen nicht immer überangenehm kam, weiter ins Licht. „Ich nehme die Feder in die Hand, eigentlich mehr um den Brief vorauszuschreiben den ich Dir schreiben will (ist das nicht ein hübscher irischer Bull?), als um Dich glauben zu machen, ich sähe dieß als ein passendes Eckchen für Dich an, ganz besonders da ich Dir nicht wenig zur Antwort auf Deinen letzten Brief zu sagen habe. Was? so spitzig und witzig, mein feines Dämchen? Wart' a bissel, — ob ich Dir's nicht eintränke. . . . . Ei, Du kleiner vorlauter, einbildischer — ich wollte ich wäre bei Dir, ich würde Dir bald zu wissen, auch wol zu fühlen geben, was das heißt, einen Gentleman zu narren, der Trauerspiele schreibt: ob gute oder schlechte, angenommene oder abgewiesene, geht Dich nichts an, weißt Du! Es wäre mir auch alles einerlei was Du sagst, wenn Du nur nicht die Unverschämtheit hättest, mich lachen zu machen bis mir das Zwerchfell schüttert. Wie kannst Du Dich unterstehen, mich lachen zu machen! Wart' nur bis ich Dich kriege. Ich sehe Dich schon vor mir, wie Du das nun mit einem maliziösen Lächeln, nur so mit einem Zucken im rechten Mundwinkel, liesest und mit wahrer Herzenslust möcht' ich Dich dafür mit einer jener elektrischen Appli-

cirungen des Zeigfingers und Daumens am runden und empfindlichsten Theil des Arms bezalen, was, wie Du Dich erinnerst, eine Lieblingsmode von mir in unseren Schulstunden war, meine Willensmeinung beizubringen, wenn sie zufällig nicht mit der meiner Freundinnen völlig übereinstimmte! Jetzt aber, ach! zwicke ich ein Luftgebilde, und die wirkliche Missethäterin bleibt weit, weit weg, keinem Vorwurf, keiner Züchtigung erreichbar, um nach Belieben zu spotten und zu lachen. Ich für mein Theil finde mich bewogen, meine schöne Theorie einer idealen Correspondenz fallen zu lassen und in der Fülle meines Zornes zu dem „gemeinen und gewöhnlich gebrauchten Behelf" der Kundgebung unserer Gedanken mittelst des Tones oder Blickes zu greifen. Zanken, sagst Du, sei Dir in den Tod zuwider. Desto besser für mich. Aber mir ist's so recht ins Herz gewachsen. Zanken ginge mir noch über's Frühstücken; also rath' ich Dir, sieh' wohl zu und nimm Dich in Acht, daß Du mir keine Ursache gibst. Du wirst finden, daß ich, trotz meiner schönen Redensarten bei der Betrachtung eines vollkommenen und unmittelbaren Verfahrens der Gedankenmittheilung, in Ermangelung dieses großen „gefühlten Bedürfnisses" seine Stellvertreter ganz vortrefflich zu gebrauchen weiß, und wenn Du nicht kniefällig mit einem langen und allerreumüthigsten Briefe herkommst, so sollst Du finden, daß ich nicht um Nichts und wieder Nichts das Maul aufthun und schimpfen gelernt habe ......" —

Beim Frühstück oder Mittagsessen oder in solchen

Stunden, wo er nicht mit Schreiben oder Lesen beschäftigt war, strömte er über von Geplauder und pflegte sich auf's Allerzwangloseste jeder Art Einfällen, wie sie ihm eben durch den Sinn fuhren, hinzugeben. In den dafür bestimmten Stunden widmete er sich seiner täglichen Arbeitsaufgabe mit unverdrossenem Fleiße, kaum aber dieses Tagewerks ledig und „aus dem Geschirr" gekommen, schien sich seine Einbildungskraft, seelenvergnügt über ihre volle Freiheit, in den tollsten Bocksspröngen zu erlustigen. In diesen Ausbrüchen und Ausfällen, von deren eigenthümlichem Wesen sich schwer eine Vorstellung geben läßt und welche rein einer Spielfreude des Geistes entsprudelten, suchte er einzig den Zeitvertreib des Augenblicks — ohne irgend ein Abzielen auf „Witz noch Weisheit," die er beide just dann sehr gering anzuschlagen schien, und mit so wenig Rücksicht auf den geziemenden Schein, daß er sich die Selbstergötzung kaum wo anders als im häuslichen Kreise hätte erlauben können. Unter andern, erinnere ich mich, plagte er einmal ein junges Frauenzimmer, ein Base von ihm, ein geschlagenes Dutzend Morgen nach einander mit der allergenauesten und allerausführlichsten Erzählung des bekannten Geschichtchens vom „Ei des Kolumbus" und illustrirte das „Ei" praktisch, indem er seines tüchtig auf dem Frühstücktisch aufstieß und stehen machte. Das mochte man ganz gut ein', zwei Morgen hinnehmen, wurde aber, Tag für Tag sechs bis acht Mal wiedervorgebracht, unerträglich. Als seine Zuhörerin Lust zu rebelliren

zeigte, mußte man den Schalk sehen, wie er sein „Ei“ in einen andern Gegenstand verdeckt einschob, etwas in der Art jener versteckten marktschreierischen Artikel über „Rowland's Kalydor.“ Waren diese Erfindungen und Behelfe (in denen er sich recht anschlägig zeigte) erschöpft, so mußte er wieder gerader auf sein — Ei losgehen. „Bist Du aber auch g a n z sicher, Mariannchen, daß Du Alles weißt, was auf die Entdeckung von Amerika Bezug hat?“ — „Oh, Gerald, um der Barmherzigkeit willen.....“ „Die Geographie, Mariannchen, ist aber doch ein gar nützliches Studium?“ „Oh, so viel weiß ich, am Liebsten wäre mir, es gäbe gar keine Geographie.“ — Ich glaubte, diese kleinen Züge, wie unbedeutend sie auch an sich sind, nicht übergehen zu dürfen, weil aus ihnen mit so liebenswürdiger Unschuld das neckische Spielen eines sonst mit hohen und seltenen Gaben ausgestatteten Geistes hervortritt. Bemerkenswerth war sein ungemeines Vermögen, Alles was um ihn, während er am Schreiben saß, vorging, zu beobachten. Gleich nach dem Frühstück pflegte er sich in ein behagliches Eckchen am Kamine hinzupflanzen, und wie sehr er auch gewöhnlich in seine Arbeit vertieft schien, so kam doch nichts Anziehendes im Vorlesen oder Gespräch zum Vorschein, ohne daß er nicht sich umdrehte und so leicht und bequem daran Theil nahm, als ob er sonst nichts zu thun hätte. Des Abends, wann die Familie beisammen war und mit irgend einer Erzählung sich beschäftigte, trat dieses Abstraktionsvermögen ganz besonders

hervor, da er sich ineinemfort in das Gespräch mischte und an Allem, was zur Unterhaltung getrieben wurde, voll Theil zu nehmen schien.

Wenn er an einem Werke schrieb, so nahm er dazu ein Copirbuch mit einem Griffel und präparirtem Papier, was ihm manchmal zwei und mehr Abschriften gab. Eine davon schickte er an den Verleger, die andere behielt er bei sich, im Falle die erste verloren gehen sollte. Er hatte seine Bogen so zugeschnitten und geordnet, daß sie nicht größer als das Blatt eines mäßigen Oktavbands waren, und schrieb eine so kleine Hand, daß jede Seite des Manuscripts eine Druckseite enthielt, wodurch es ihm ganz leicht wurde zu bestimmen, wie viel Manuscript zu drei Bänden nöthig war. In der Regel schrieb er zehn Seiten des Tags; weniger als diese Zahl, selten; wohl aber weiß ich, daß er auch schon mehrere Male fünfzehn bis zwanzig geschrieben hat, ohne sich dabei die Stunden zu verkürzen, die er der Erholung widmen wollte. Er schrieb sein Manuscript nie um, und nur äußerst selten bemerkte ich darin Ausstreichungen oder Hineinbesserungen, auf mehreren Seiten nach einander oft nicht eine; seine schriftstellerische Uebung in London hatte ihm in der Hinsicht eine große Leichtigkeit gegeben. Bei dem sehr bequemen Umfang seines Manuscripts steckte er es auf seinen Ausflügen, Streifereien in's Gebirge u. s. f., meist in die Tasche, zog es bei Gelegenheit und Muße heraus und schrieb daran weiter. Unter welchen oft höchst ungleichartigen Beschäftigungen er dieser seiner Lieb-

lingsarbeit, im Besitze und in der Ausübung des oben besprochenen merkwürdigen Vermögens, obzuliegen wußte, mag u. a. folgendes Beispiel zeigen. Sein Ruf als Berichterstatter, aus der Zeit seiner Anstellung als Parlaments-Reporter bei londoner Zeitungen, veranlaßte einige in einen schweren Rechtsstreit verwickelte Personen in Limerick seine Dienste gegen eine sehr ansehnliche Vergütung während einer dort stattfindenden gerichtlichen Verhandlung in Anspruch zu nehmen. Es hing sehr viel von der genauen Aufzeichnung des Verhandelten ab, um sich darauf, im Falle einer Appellation oder Fortführung des Prozesses, als Beweismittel beziehen zu können. Gerald lieferte bei dieser Gelegenheit einen so vollständigen und genauen Bericht, daß er für den beabsichtigten Gebrauch in jeder Beziehung genügen mußte, und doch sah ich selbst, stillbeobachtend, mit an, wie, während seiner Abfassung, so oft eine Pause in den Zeugenaussagen oder sonst ein freier Augenblick eintrat, das Copirbuch (er hatte sein Manuscript bei sich) obenaufkam, die Erzählungen wieder ein Stückchen vorrückten, kurz, ein beständiges Wettrennen zwischen „Wahrheit" und „Dichtung" stattfand. Ein kleiner Zwischenfall dabei belustigte ihn sehr. O'Connell, welcher als Sachwalter für einen der streitenden Theile angenommen war, setzte sich zufällig in den Verschlag für die Berichterstatter, und zwar hart neben Gerald. Beide waren einander fremd, und O'Connell mochte wohl seinen Nachbar für nichts weiter als einen der jungen Zeitungsreporter ansehen. Da

er jedoch bemerkte, daß aus seiner Feder etwas Systematischeres und Regelmäßigeres als die gewöhnlichen krakelfüßigen und unleserlichen Buchstaben eines Reporters auf's Papier floß, so erregte dieß, scheint es, seine Neugier; er bückte sich also ohne alle Umstände und so unversehens, daß der eifrig Schreibende keine Gegenvorsicht mehr treffen konnte, auf das Manuscript herunter, las ein paar Zeilen von der Erzählung (ich erinnere mich nicht mehr, ob es die „Schulgenossen" oder die ihnen unmittelbar vorangegangenen „Munsterfeste" waren) und wandte sich dann, als er fand, daß das Geschriebene mit dem vorgehenden Rechtshandel nichts zu thun hatte, dem ihm näher anliegenden Geschäft wieder zu. Mit dem instinktmäßigen Schauder eines eben über dem Zählen seines Geldhorts ertappten Geizhalses erschrack Gerald ob der plötzlichen Bloßstellung dieser neugebornen Sätze, allein zu spät; übrigens ergötzte ihn inderfolge noch öfters der Gedanke, welcher Art Eindruck wohl, wenn auch nur für den Augenblick, sie auf den rechtsgelehrten Herrn gemacht haben mochten?

War es eine Lust, Zeuge der zwanglos heitern Spiele und bunten Sprünge seines Geistes in Erholungsstunden zu sein, so gewährte es nicht minderes Ergötzen, seinen gesprächlichen Aeußerungen über literarische Gegenstände, über den öffentlichen Geschmack, über die Parteilichkeiten und Vorurtheile der Bücherrichter oder die im Grad und in der Art so mannichfach verschiedenen Begabnisse der zeitgenössischen Schrift-

steller zuzuhören. In solchen Gesprächen pflegte er sich gar gern nach vollbrachtem Tagwerk gehen zu lassen. Sie bestanden übrigens, da sie gewöhnlich mit der ungezwungenen Behaglichkeit eines traulichen Geschichtenerzählers am häuslichen Herde sich anknüpften, mehr nur aus Bemerkungen, wie sie ihm frei mit den gerade an seinem Geiste vorüberziehenden Gegenständen entquollen, als aus einem spruchmäßigen Meinungsabgeben, dessen er sich bei seinem gründlichen Hasse alles Gesuchten und Gespreizten nun und nimmer schuldig machte. Er war ein inniger Bewunderer des Dichtergeistes Campbell's, Scott's und Byron's. Ich habe nie Jemanden so hochentzückt, als er pflegte, von den gefeiertsten Oden und andern Dichtungen Campbell's sprechen hören — die „Freuden der Hoffnung," „Hohenlinden," die „Ostsee-Schlacht" waren häufig auf seinen Lippen, nur meinte er würde das letztgenannte Gedicht besser mit der Strophe

»Let us think of those who sleep
Full many a fathom deep
By thy wild and stormy steep,
Elsinore.«

„Derer die da schlummern — denkt!
Tief im Meeresgrund versenkt
Wo dein Ufer sturmwild hängt,
Helsingoer."

geschlossen haben. Ich erinnere mich, wie er einst in einem Streite mit einigen Freunden, welche Campbell'n nicht als Dichter gelten lassen wollten, von

diesen aufgefordert, ihnen auch nur eine Strophe oder Zeile nachzuweisen, die den Namen wahrer Poesie verdiene, erwiederte, es seien deren viele hochpoetische, er wolle ihnen aber, wenn sie für jetzt mit der beschreibenden Dichtung sich begnügen wollten, zwei ihm eben gegenwärtige Zeilen anführen, welche, seines Bedünkens, nicht vorzüglicher gegeben werden könnten:

»Iberian was his boot, his cloak the same,
And well the Spanish plume his lofty looks became.«

„Iberisch war sein Stiefel, sein Mantel gleichen Land's,
Dazu die span'sche Feder — dem stolzen Mann wohl stand's."

„Zusammendrängung," fuhr er fort, „ist eines der Hauptelemente der Poesie. Hätte Scott dieses Bild in einem seiner Romane zu malen, so würde er eine ganze Seite brauchen um all das hier in zwei Zeilen Gesagte zu beschreiben; er würde Euch von der schüchternen Maid gesagt haben, wie sie schamhaft, gesenkten Blickes, vor einem Manne, einem fremden Manne stand; wie ihr Auge zuerst auf seinem Stiefel ruhte, den sie als ein fremdländisches Kleidungsstück erkannte, nächst auf seinem Mantel, welcher ihr als ein eben solches erschien, und wie sie endlich, ein wenig zuversichtlicher geworden, ihre Augen zu seinem Gesicht aufzuschlagen wagte, und wie dann ihr Gefühl der Schüchternheit mit einem Male dem der innigen Bewunderung der männlichen Würde der vor ihr stehenden Gestalt Raum gab!

„Dazu die span'sche Feder — dem stolzen Mann wohl stand's!"

Von Byron war er, wie schon früher bemerkt, ein großer Bewunderer, wiewol ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, welche seiner Dichtungen im Ganzen den größten Eindruck auf ihn machte. Eine davon, nicht eben eine allgemeine lesbare [Don Juan] — meinte er — enthalte so mächtig ausgeprägte Zeichen der Kraft und des Umfangs seines Geistes, als einige der gefeiertsten unter den andern. Er war nachsichtiger gegen seine Verirrungen als man in der Regel [in England] ist, denn er betrachtete sie großentheils als die Folgen seiner Erziehung, und bei mehr als einer Gelegenheit habe ich ihn mit einem fast innig liebenden Antheil und mit dem Ausdruck christlichmilden Hoffens jene rührend schönen Worte wiederholen hören, die der viel geschmähte Dichter in seiner letzten Krankheit zu seinem treuen Diener Fletcher sprach: „Ich bin vielleicht doch nicht so untüchtig zum sterben, als die Leute meinen."

Moore war ein alter Liebling von ihm. Er verglich ihn gern als Lyriker mit Burns, stellte aber, trotz der köstlichen Empfindungsfülle und Schönheit der „Irischen Lieder" den schottischen Sänger in vielen Stücken weit über ihn. Obwol wenige dichterische Schöpfungen den „(Irischen) Liedern" an Wohlklangsfülle, an musikalischem Rhythmus, an ergreifender Bedeutenheit des Stoffes der vielen einverwoben ist, und am glücklichen Ausdruck rührender Gefühle nahe kommen, so fehle ihnen doch zu ächten und rechten „Volksliedern" zweierlei: die vollkommene Abwesenheit jedes

Scheins von Kunst in ihrem Baue und jene ungemeine Einfachheit des Gedankens und der Sprache, welche die Empfindung und deren Ausdruck in Burns' Lieder auf Aller Lippen gleich wohlgeeignet hinlegt, weder zu hoch für den Bauern, noch zu niedrig für den Fürsten. Ja der hochberühmte Verfasser der „Irischen Lieder" — so hörte ich Geralden sagen — habe selbst diese Ueberlegenheit in den Schöpfungen seines großen Vorgängers anerkannt. Uebrigens — meinte Gerald in einer Erörterung über Moore's Anrecht auf den Namen eines „großen Dichters" — würden ihm viele selbst der bemerkenswerthesten Stellen in seinen Schriften, wenn man sie zergliedere, eher den Ruf eines großen Witzgeistes als eines großen Dichters zuwegebringen. Diese Aeußerung wollte jedoch Gerald lediglich als vom kritischen Standpunkte aus gethan und entfernt nicht als einen Wunsch angesehen wissen, jene Dichtungen herunterzusetzen, denn er theilte vollkommen die allgemeine Bewunderung des Moore'schen Genius. Ja nach seinem Dafürhalten erkannten des Dichters Landsleute nicht einmal den ganzen Umfang der Verpflichtungen, die sie ihm schuldeten, denn es war seine feste Ueberzeugung, daß dem Geiste eifriger inniger Vaterlandsliebe, welcher in allen Dichtungen Moore's genährt ward, und der tiefen Glut, mit welcher nationale Themate behandelt wurden, O'Connell in nicht geringem Maße seinen endlichen Erfolg zu verdanken hatte. Ich erinnere mich, wie Gerald einmal zwei einander ähnliche Stellen in den Liedern Moore's und Burns' verglich — die eine

ausgezeichnet durch die schon besprochene Herzinnigkeit und Einfachheit, die andere durch Vollgewalt der Empfindung und Zierlichkeit:

Burns.

»Had we never loved so kindly,
Had we never loved so blindly,
Never met, or never parted,
We had ne'er been broken-hearted.«

„Hätten nie wir uns geminnt
Gar so warm und gar so blind,
Nie begegnet — nie geschieden,
Blieb' uns noch des Herzens Frieden." [1]

Moore.

»Oh had we' never, never met,
Or could this heart even now forget,
How linked, how blessed we might have been,
Had fate not frowned so dark between.«

„Oh, hätten wir uns nie gefunden,
Oder dieß Herz den Schmerz verwunden,
Welch' seliger Verein uns bände,
Wenn dräu'nd uns nicht das Schicksal trennte."

Er schien der ersten den Vorzug zu geben. Zugleich mit diesen beiden führte er eine ähnliche Stelle aus

[1] Oder, nach Ph. Kaufmann's vortrefflicher Uebersetzung von „Burns' Gedichten" (Stuttgart, 1839, S. 59):

„Hätten nie geliebt so herzlich,
Nie wir uns getrennt so schmerzlich,
Nie gesehen — nie verlassen,
Müßten nicht vor Gram erblassen."

Lord Byron an, die mir aber nicht im Gedächtniß geblieben ist, und von der ich mich nur noch zu erinnern glaube, daß in ihr die Empfindung zusammengedrängter, aber nicht so zärtlich war.

Mehr als einmal gedachte er bedauernd des Mangels solcher Lieder, wie die Burns'schen, unter dem irischen Landvolke und wie wünschenswerth eine Ersetzung der Lieder, die es zu singen pflegte, durch bessere sei. Daß die „Irischen Lieder" Moore's nie bis ins eigentliche Volk sich „herunter" verbreitet haben, komme wol, meinte er, von ihrer zu verfeinerten Gestaltung und weil es ihnen an jener ungemeinen Kunstlosigkeit fehle, durch die sich die Dichtungen des schottischen Sängers auszeichnen. Er sah übrigens die Aufgabe als eine äußerst schwierige, ja fast unmögliche für einen Schriftsteller der Jetztzeit an, und meinte, sie werde wol nicht eher gelöst werden als bis ein Schriftsteller komme, der wie der Sänger vom Ayr eine besondere Naturgabe dazu mitbringe. Unter Gerald's Dichtungen sind einige, welche um die Zeit wo er jene Ansichten aussprach geschrieben wurden, z. B. das (zuerst in der Erzählung „die Nebenbuhler" in der dritten Sammlung der „Munsterfestgeschichten" mitgetheilte) Lied „Ich hatt' einmal ein treues Lieb" und in denen er einen Versuch machte, jene gerühmte Einfachheit zu erreichen, ich glaube aber daß er selbst nicht sein Bestreben als gelungen ansah.

Natur in Allem liebte er leidenschaftlich: wo sie zu Tage trat, ob in den Gebilden des Dichters oder

Erzählers, ob dem Pinsel des Malers entflossen, ob aus der Stimme der Musik tönend, wie in ihren, überall und allezeit ihn entzückenden und erquickenden, Reizen der Landschaftsbildung, regte sie seine feine Empfindung lebhaft und innig an. In Dichtwerken entging ihm keine Schönheit. Er wußte aufs Zarteste und Sicherste die lieblichsten Stellen in ihnen herauszufühlen, und wenn er sie noch so flüchtig zu überblicken schien, so führte er sie doch mit dem zähesten Behalten häufig im Munde. Er war ein großer Bewunderer Johanna Baillie's und sprach oft von ihren „Schauspielen von den Leidenschaften" als einer an seltenen Schönheiten überaus reichen Sammlung. Die nachstehenden Zeilen hörte ich ihn häufig wiederholen und als ein Muster des ausdruckvollsten und gedrängtesten Sommerbildes preisen:

»The aged crone
Keeps house alone
The reapers to the field are gone.«

„Alt' Mütterlein
Hält Haus allein,
Die Schnitter sind ins Feld hinein."

„Hast Du je," frug er einst, „Coleridge's Cristabel gelesen?" Ich verneinte und er fuhr fort: „Es ist die außerordentlichste — eine der wildesten und fantastischsten Schöpfungen, die jemals aus eines Menschen Gehirn kam! Doch mitten in all' dem Abenteuerlichen, durch seine Fremdartigkeit Ueberraschenden wird man

dann und wann durch einen köstlichen Pinselstrich der ächtesten Naturmalerei, wie z. B. das Folgende, entzückt:

»The thin grey cloud is spread on high,
It covers, but not hides the sky.«

„Grau zieht am Himmel sich ein Wolkenflor,
Ihn deckend, nicht verdeckend, vor.“

„Lassen Sie mich,“ schreibt er an einen jungen Schriftsteller, der ihm einige seiner Erzeugnisse vorgelegt hatte, „lassen Sie mich Sie ja vor einer Nachlässigkeit warnen. Sie springen über eine Beschreibung mit den Worten weg, das und das sei sehr malerisch gewesen. So was sollten Sie überall nicht sagen. Beschreiben Sie das Gemälde, die Landschaft oder was sonst es ist; sagen Sie wie es aussah und stellen Sie die Theile wohlgeordnet zusammen, so daß Sie es Ihren Lesern überlassen zu sagen „„das muß recht malerisch gewesen sein.““ — „Du kannst immer,“ sagte er einst zu mir, „so ziemlich errathen was ein Schriftsteller vermag, kannst ihn gleichsam geistig „abmessen,“ wenn Du Dir den Dialog in seinem Buche ansiehst. Sprechen seine handelnden Personen nicht genau so wie die Leute in der wirklichen Welt reden — auf und nieder so, wie Die, die Du kennst und um Dich siehst, in ähnlichen Umständen sprechen würden, so magst Du ihn nur aufgeben. Ist er in seinen Dialogen nicht naturwahr, so verlaß Dich drauf, es ist alles Andere elendes Zeug.“ Was seine eigenen Schriften betrifft, so tragen alle

seine Abrisse und Darstellungen, ob der Orts- oder der Sinnes-Eigenheit einen so unübertriebenen Farbenton, daß sie den Leser mit der ganzen Vollgewalt der Wahrheit anmuthen; und seine Meisterschaft im Anschlagen aller Saiten der Menschennatur in ihren dunkeln und verschlossenen Gängen — der Neigungen und Bewegungen des Herzens und des Geistes — ist meines Bedünkens selten übertroffen worden. — Seine ungemeine Vorliebe für alles Natürliche machte ihm alles Gesuchte und Gezierte an Andern unerträglich. Oft sprach er von der krankhaften Empfindsamkeit einer gewissen Klasse Schriftsteller, die ihr wohlgefällig nachhingen und in London mit dem Namen der Lakers „Seeer" bezeichnet wurden. Selbst von Coleridge, Wordsworth und andern Hochberufenen, von deren Schöpfungen er mehrere bewunderte, konnte er das öftere Wiederkehren einer gewissen beflissenen Dunkelheit nicht ausstehen, da er darin eine bloße Aefferei von Tiefe sah. Er nannte diese Schriftsteller scherzend „Genossen der unverständlichen Schule." Coleridge'n, meinte er übrigens, sei in seiner literarischen Reputation ein arger Stoß durch die Veröffentlichung seiner „Tischgespräche" gegeben worden — einem Buche, das, nach seinem Dafürhalten, Coleridgens Anmaßlichkeit und Selbstüberhebung in ihrer ganzen Fülle aufs Klarste an's Licht stellte, und ihn als überfließend von Dünkel und Eitelkeit, kläglich seicht in seiner Philosophie und voll unheilbarer unduldsamer Frömmelei erwies. Einmal las er eine Stelle in einem

Buche von ihm, die ganz zu verstehen er sein Unvermögen, zugleich aber für das purste tolle Gewäsch, das man sich nur denken könne, für bloßes „unverständliches Kauderwelsch," erklärte. Auf meine Frage, wie er das wissen könne, wenn er doch den Satz nicht ganz verstehe? antwortete er: „Oh, aufs Allerleichteste von der Welt, weil noch mehrere Stellen ähnlichen Gepräges vorkommen, welche ich mit ein bischen Nachdenken ganz wohl verstehe, aber als das allerfaselichste Gefasel erfunden habe." Folgende, unter seinen Papieren vorgefundene, derbe Zornzeilen sollen hier als bezeichnende Gedankenausbrüche von ihm über diese Materie und Männer nicht unterdrückt werden:

„Wordsworth und Coleridge und Southey und Landor
Sind einfältige großmäulige Worteverschwender,
Wie ein — und ein — hocken sie selbander gepaart,
Aechte Sinnbilder aller langweiligen und hoffärtigen Art,
Glotzend und blinzelnd, von früh bis die Schatten sich senken,
Sich abmühend, daß die Leute ja schön denken, sie denken!
Wie vier irische [staatskirchliche] Pfaffen vom bösen Alpe
gedrückt,
Oder meiner Großmutter Schwein, wenn's mißmuthig
quiekt.
Gegen den Unrath ist Alfred Tennyson's Plunder
Mir noch ein leckerer Bissen, ein poetisches Wunder;
Oder Bulwer — so tief wie der Himmel im Teich,
Bis der Schlamm mit sechs Zoll Dir nimmt den Irrthum
sogleich."

„Wenn ich diese Sachen lese," sagte er öfters zu mir, „so überkommt mich eine gewisse Schwäche — eine Art

Ohnmächtigkeit und Hautschaudern — ob dem Gedanken, daß irgend ein Mensch, der mit Vernunft begabt sein will, sich dazu bringen konnte, solchen Unsinn hinzuschreiben." Trotz dieser scharfen Aussprüche, die nur mehr den Ausschweifungen und Ueberschwänglichkeiten jener Dichter, als ihrem Genius galten, hielt er mehrere ihrer Werke, besonders Southey's, sehr hoch, wie er denn dessen „Roderich der letzte Gothe" und „der Fluch des Kehama" für die köstlichsten Schöpfungen, die man sich denken und genießen könne, erklärte.

Musik liebte er überaus, und fühlte sich von ihr, wie schon früher aus seinen eigenen Aeußerungen gezeigt wurde, stets lebhaft und tief ergriffen. Er hatte eine äußerst angenehme, vollklingende und ziemlich starke Stimme, und bei seiner schönen Fantasie und seinem richtigen Geschmack brachte er selten Verzierungen an, und dann stets mit einer Anmuth und Einfachheit, die nie über den Sinn und Gefühlsausdruck hinausgingen. Wer ihn „Blaumützen über'm Wasser" und „Lieb Prinz Karlchen" singen hörte, wird die Wirkung nicht so leicht vergessen. Er zog übrigens das Mächtige im Gesang dem Lieblichen vor — die gewaltige Kraft eines Braham dem süßen Vortrag eines Broadhurst. Mistreß Hemans' Lied vom „Gefangenen Ritter" fand er ergreifend schön und die, angeblich von ihrer Schwester herrührende, Weise den Worten an Feuer und Innigkeit des Ausdrucks fast noch überlegen. Ja eben diese Weise bezauberte ihn so, daß er sich die Mühe

gab sie auf dem Klavier spielen zu lernen, was er mit solchem Eifer zwei bis drei Monate trieb bis er sich zuletzt recht hübsch begleiten konnte. So lieb war ihm das Lied, daß er oft nach dem Erwachen, aus dem ersten Schlafe um zwei oder drei Uhr Morgens, sich an's Piano setzte und es zwei oder dreimal sang ehe er nach seinem Arbeitszimmer ging. Manch' liebes Mal sind die Insassen unseres Hauses aus ihrem Schlummer durch die Klagetöne des verzweifelnden Gefangenen aufgeweckt worden, welche durch die nächtliche Stille und die Ferne verlieblicht und noch rührender gemacht wurden.

Das Muntere, Lebhafte seiner Gemüthsanlage ließ selten nach oder sich niederdrücken, und wenn es nicht in einem der schon beschriebenen Zeitvertreibe sich aussprudelte, so faßte er irgend einen Gegenstand von einer recht ausschweifenden und ungewöhnlichen Seite ins Auge und schrieb Verse darüber, die oft die allerdrolligsten Zusammenstellungen, die spaßhaftesten Ausgänge zu den schauerlichsten Anfängen, die launigsten Sprünge der Einbildungskraft zwischen den ernstesten Betrachtungen und in den gemessensten poetischen Formen enthielten.

X.

1828—1829.

Die erste Reihe der „Munsterfestgeschichten“ bestand aus drei Bänden und enthielt das „Kartenschlagen,“

den „Halbherrn“ und „Suil Dhuv der Falschmünzer.“ Alle drei wurden in der kurzen Frist von vier Monaten geschrieben, und im Jahr 1827 reiste Gerald nach London, um die Einleitungen zu ihrem Erscheinen zu treffen. Bei dieser Gelegenheit scheint er aufs Stärkste den Abstich zwischen dem frohen unbewölkten Leben, das er in Pallas Kenry geführt hatte, und dem trübseligen Schauplatz seiner früheren Müharbeiten empfunden zu haben. „Kann ich,“ schreibt er, „diese Erzählungen vortheilhaft anbringen, so betrete ich gewiß nie mehr ohne einen ganz dringenden Beweggrund London; es ist für mich, und erst bei meinem Wiederherkommen fühl' ich und erkenn' ich das recht klar, ein Ort mit den entsetzlichsten und peinlichsten Gedankenverbindungen geworden.“ Wiewol die Erzählungen hoch gelobt und von den Männern, welchen die Verleger sie zur Begutachtung vorgelegt hatten, als „in ihren volkssittlichen Schilderungen nur vom Verfasser des Waverley erreicht“ erklärt wurden, so hatte doch das Romanenfach im Buchhandel so abgenommen, daß er für sie, meines Wissens, baar (denn das Uebereinkommen war ein einigermaßen bedingtes) mehr nicht als 250 Pf. St. [3000 fl. rh.] erhielt. Von den Buchhändlern hängt es gar sehr ab, welches Gepräge die Literatur bekommt. Die obenerwähnte Abnahme war theilweise durch Einige von ihnen verschuldet, welche, als der Geschmack für diese Art Schriften entschieden und stark sich kundgab, mit unbekümmerter Gier eine Masse schlechtes Zeug in Romanengestalt

auf den Markt warfen; was zur Folge hatte, daß das Gelüst der Lesewelt sich abstumpfte und abtödtete; sie ließ sich nur schwer dazu bringen, nach ausgewählter Kost unter den ihr solcherweise vorgestellten Bergen von garstigem Zeug zu suchen, sondern wandte sich ganz in Ekel ab. Kein noch so gutes Werk wollte so stark abgehen als vordem, und in Bezug auf den Geldnutzen aus ihren Arbeiten fanden sich gute und schlechte Schriftsteller fast auf gleichen Fuß gestellt. Gerald's Buch kam erst gegen Ende des Jahres heraus — nicht eher, als bis, in der Buchhändlersprache, „die Stadt vollzuwerden anfing" — und er selbst kehrte Ausgang Oktobers mit gebesserter Gesundheit und heiterm Geiste nach Irland zurück.

Mit ziemlich banger Spannung sah er der Meinungsäußerung der Kritik und des Publikums in Bezug auf diese Leistung entgegen. Als ein selbstständiges dreibändiges Werk ließ es sich weder von jenen noch von dem Verfasser als ein unbedeutendes Strebniß oder bloßer Zeitschrift-Aufsatz ansehen und sehr natürlich betrachtete er das Schicksal des Buches als entscheidend und feststellend für das künftige des Verfassers. Nicht ohne einige Regung von Verlegenheit und Verdruß gewahrte er nun, wie die Rezensenten bei allem Lobe, das sie den Erzählungen ertheilten, auf mehrere Fehler aufmerksam machten, die sie einem zu eiligen Eifer zuschrieben — Ausstellungen, die er selbst als gerecht anerkennen mußte. Seine Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit wurde durch einen Brief

bestärkt, den er um die nämliche Zeit von einem Manne erhielt, von dessen Tüchtigkeit und Begabung er die höchste Meinung hegte, und der die Aufrichtigkeit eines gerechten Kritikers mit der innigen Theilnahme eines wohlwollenden Freundes verband. Diese Verhältnisse machten es ihm sehr schwer, sich in seiner nächsten Erzählung selbst zu genügen, und daher kam es, daß nach wiederholten Versuchen an verschiedenen Vorwürfen das Werk, welches endlich vor die Lesewelt trat, erst gegen Ende des Sommers 1828 begonnen ward. Im Ganzen erfreuten sich die Erzählungen, ungeachtet der einzelnen tadelnden Bemerkungen der Kritiker, einer sehr beifälligen Aufnahme. Obwol er sich dieser Gattung der Schriftstellerei, wie aus dem Bisherigen zu ersehen ist, großentheils unfreiwillig und von den Umständen getrieben zugewendet gehabt hatte, so widmete er sich ihr doch mit einem brennenden Eifer, der seiner Leidenschaft für die Bühnendichtung wenig nachgab und sich noch steigern mußte, als er ihn von einem Erfolg begleitet sah, den alle seine heißesten Bestrebungen in einem andern Fache nicht hatten hergebieten können. Das Talent für diese beiden Arten der Schriftstellerei — äußerte er — sei sich sehr ähnlich; d. h. um großes Glück als Romanschriftsteller zu machen, sollte Einer ein gut Theil bühnendichterische Anlage besitzen. Er wies dabei auf die besten Romane hin, als welche viel Dialog enthielten, nur wenig Beihülfe von der Erzählung bedürften und deren eindruckreichste Auftritte gerade hochdramatische seien. Dieß galt ihm übrigens

ganz besonders von Scott's Romanen. Er fand eine große Aehnlichkeit zwischen Scott's und Shakespeare's Geistesanlagen, und pflegte jene seine Ansicht von der Gewalt der Umstände so weit zu treiben, daß er zu dem Ausspruch kam, Shakespeare würde Romane geschrieben haben, wenn er in eine Roman-lesende Zeit gefallen wäre. Damit scheint ein Zweifel von ihm, in einem seiner Briefe, über die Befähigung des „großen Unbekannten" (Scott) zum eigentlichen Drama, zur Tragödie wenigstens, im Widerspruch zu stehen, allein mit jener Zusammenstellung Shakespeare's und Scott's wollte er wol mehr nicht sagen, als daß Jemand, der wirklich das Vermögen habe, gute Tragödien zu schaffen, alle Erfordernisse zum Romanschreiber besitze, wenn schon der beste Romanschreiber leicht möglich in den höhern Ordnungen des Drama's nur Mißlungenes hervorbringen könne. Zu dieser Betrachtung mag ihn wol einigermaßen die Geschichte seiner eigenen Strebungen geführt haben. — Zwiefach erquicklich war ihm dieses Jahr, nach seinem letzten Besuch der Hauptstadt, der Genuß der Heimat mit ihren vielen willkommenen Gedankenverbindungen. Allein trotz des großen Widerwillens, den er gegen London wegen der vielen daran geknüpften peinlichen Erinnerungen hegte, mußte er doch dahin zurückkehren, nicht bloß bei der Herausgabe seiner Schriften sondern oft auch einige Zeit vor derselben, um sich mit der Stimmung des Publikums in Bezug auf das Bücherwesen „an der Quelle" vertraut zu machen und „am Hauptpunkte" die Richtungen

eines Geschmacks zu beobachten, der mitunter so launenhaft und schwankend erschien. Ich hatte Anlaß, im Oktober 1828 dorthin zu gehen, und er versprach mir, in der ersten Hälfte des folgenden Monats nachzukommen. Am Abend da ich ihn erwartete ging ich die Piccadillystraße hinab, und werde nie die Scene vergessen, die sich bei der Ankunft der Postkutsche darbot. Es war der zwölfte November, die Nacht grimmig frostkalt, und ein Nebel, wie man seit Menschengedenken keinen gehabt hatte. Die ganze Straße war ein Eisspiegel — die Vorübergehenden sahen wie eingeschachtelt im Frostüberzug aus — Niemand vermochte auch nur einen Schritt vor sich zu sehen — und ein Durcheinander war, wie ich noch nie erlebt. Das Schreien der Fackelträger, Konduktöre und Kutscher — das Gekreisch und Geächze der auf dem Eise Stürzenden — das zornige Schelten vieler Stimmen, wann Rosse und Wagen in einander geriethen — das wechselseitige Spotten und Fluchen Derer, die ungeschickt sich anrannten und hinstürzten, machte den ganzen Ort zu einem vollkommenen Babel. Während ich auf einen Blick in den Passagierzettel wartete — der einzige wahre Zeiger der angekommenen Reisenden in einer Nacht wie diese — zog eine schlanke, etwas schmächtige Gestalt, mit einer Schreibkapsel an der Seite, die an einem seidenen Tuche über die Achsel gehängt war, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war bis unter's Kinn zugeknöpft, und schien einen vor ihr Stehenden anzusprechen, war aber in dem Nebel fast unsichtbar. Wie

alle Andern war sie vom Kopf bis zu den Füßen über und über weiß von Reif und Eisstückchen, und man mußte sich sehr nahe und etwas dreist forschend an sie herandrängen, um einen Bekannten erkennen zu können. Es war richtig Gerald, der ganz erstaunt schien, daß es mir gelungen war, ihn in einem solchen, aller Sehkraft spottenden Nebel aufzufinden. Die Schreibkapsel enthielt anderthalb Bände der „Schulgenossen." Wir machten uns ungesäumt nach meinem Quartier auf den Weg, brauchten aber trotz des mitgenommenen Fackelträgers fast zwei Stunden bis wir uns nach ihr hinfanden, ungeachtet die Entfernung keine zwanzig Minuten zum Gehen am Tage betrug.

Nachdem er mit seinen Verlegern in 1—2 Tagen das Nöthige in's Reine gebracht hatte, wurde die Erzählung, so weit sie gediehen war, in die Druckerei gegeben, während er rüstig an ihre Vollendung ging. Er hatte sich vorgenommen, mehr Sorgfalt auf diese Folge zu verwenden, und sie wo möglich der öffentlichen Gunst noch würdiger zu machen, als die letzte Sammlung, allein Umstände traten ein, die diesen Vorsatz stark verrückten. „Die Rezensenten," sagt er in einem Briefe an seinen Vater, „jagten mir so einen Schrecken ein, wie ich meine erste Reihe der „Munsterfeste" erschienen ließ, daß ich es sehr schwer fand, mir selbst in der zweiten zu gefallen. Ich schrieb einen halben Band von Etwas, und warf's beiseite, und anderthalb wieder von Etwas, und warf's gleichfalls beiseite, zum dritten Male aber — wie's in der Tausend

und Einen Nacht heißt — glückte es mir besser, mir's recht zu machen. Trotzdem brachte mich die Verzögerung um mehrere Monate zurück, da ausgemacht war, daß meine zweite Serie um November herauskommen sollte, der Monat mich aber mit dem erst halb geschriebenen Werke fand. So ist denn, anstatt mit größerm Bedacht als zuvor geschrieben zu sein, wie meine Aristarchusse riethen, meine jetzige unglückselige Erzählung recht eigentlich für den Druck geschrieben und Bogen um Bogen mit kaum trockener Dinte in die Druckerei geschickt worden. Bei alledem ist mir gar nicht groß bange um sie, denn mein Gefühl sagt mir, sie sei jedenfalls um Vieles besser ausgefallen als die frühern." — War er schon in der erstern Hälfte dieser Erzählung mit der Zeit gedrängt, so war es noch viel ärger bei der letztern. Die Druckerei holte ihn ungefähr um die Mitte des dritten Bandes ein, und von da an gab's denn ein unaufhörliches Wettrennen zwischen ihm und ihr. „Die Schulgenossen" sind von Anfang bis zu Ende hoch gelobt worden, Wenige aber, die an ihnen als einer Schöpfung der Einbildungskraft ihre bewundernde Freude hatten, werden wol glauben, daß gerade einige der schönsten Scenen darin so geradezu und reißendschnell hingeworfen wurden, wie nur der gewöhnlichste Aufsatz über den allbesprochensten Gegenstand. Jeden, der besonders den letzten halben Band überblickt und seine Naturwahrheit, seine wundervolle Kraft und Eindringlichkeit, und die außerordentliche Folgerichtigkeit der Charaktere und Begebenheiten im Verhalten zu den

vorhergehenden Theilen des Werks in's Auge faßt, wird dieser Aufschluß überraschen. Allmorgendlich fast, eben wie wir ausgefrühstückt hatten, pochte es an der Thüre, und herein trat ein Bote mit einem „die Druckerei läßt um weiteres Manuscript bitten.“ Die Handschrift des vorangegangenen Tags wurde nun ohne Wiederdurchsicht, Korrekturen oder weitere Umstände eingehändigt und auf's Neue an's Werk gegangen, um fernern Vorrath zu beschaffen. Das Merkwürdigste dabei war, daß er selten seine Regel, nach Tisch [1] nichts zu schreiben, übertrat; dagegen wurde jede Sekunde des nächsten Morgens bis zur Frühstücksstunde zur Vorbereitung möglichst genügenden Stoffs, ehe des gefürchteten Druckerjungen poch! poch! erscholl, unabweichlich benutzt. Trotz dieser sich übertreibenden Hast war er voll Begeisterung während des Vorrückens seiner Geschichte. Sein Geist quoll über von seinem Gegenstande und sprudelte überallhinaus kostbare Perlen im Fortgestalten. Seine Einbildungskraft hatte sich mit dem Fesselnden und Antheilerregenden jedes Auftritts so durchdrungen, daß sie dem ganzen Vorwurfe den Zusammenklang und die Einheit von wirklich Erlebtem eher als den Ton und die Gestaltung des Gedichteten gab, und die verschiedenen Charaktere wurden handelnd und sprechend mit einer Folgerichtigkeit und Beredtheit aufgeführt, welche zeigte, wie tief er die Lagen, in die sie gebracht waren, fühlte. Bei diesen Gelegen-

[1] d. h. nach der englischen Mittagessenszeit, also nicht nach 4, 5 oder 6 Uhr Abends.

heiten schien seine alte Leidenschaft für das Schauspiel wieder die Führung zu übernehmen, und jede irgend dramatisch ausprägbare Stelle gestaltete er mit einem Absehen auf die Wirkung, welche sie bei der Darstellung haben würde. „Wie viel gäbe ich drum,“ sagte er eines Abends zu mir, und sein Auge funkelte bei dem Gedanken, „könnte ich Edmund Kean als Hardreß Cregan in der Scene sehen, wo er, gerade vor seiner Verhaftung, sich bemüht, den Galanten bei den Damen zu machen, während ihm die schauerliche Warnstimme im Ohre klingt. Jede Zuckung schon der Muskeln in Kean's Gesicht in einer solchen Scene wie die, müßte Einem leises Nervenzittern machen; jede Bewegung und Körperhaltung von ihm, seine entsetzlichen Anstrengungen ein artiges Bezeigen zu heucheln, und sein verhaltenes Ahngefühl des hereinbrechenden Verderbens, würde Alles schon hinreichen, die Zuschauer in bebender schauerlicher Spannung zu erhalten, und würde fast ohne ein gesprochenes Wort die ganze Folterqual seiner Seele anzeigen.“ Wie die Geschichte dem Ende zuging, sagte er: „Ich bin gewaltig in Verlegenheit, was ich mit dem Hardreß Cregan anfangen soll. Hänge ich ihn, so vergibt mir's die Lesewelt mein' Lebtage nicht; und doch,“ setzte er scherzend mit einer irischen Redensart hinzu, „verdient er den Galgen so reichlich wie irgend ein junger Herr von hier bis zu ihm; rette ich ihn aber vor dem Strick durch irgend eine List, Kniff oder Gnade des Gesetzes, so erscheint wieder jede andere Strafe zu gelind für Verbrechen, wie seines.“

Er verglich endlich die Sache dadurch, daß er ihn auf dem Wege in ewige Verbannung sterben ließ, was jedermänniglich zufriedengestellt zu haben scheint. Ein oder zwei Tage später nahm er den Gegenstand wieder auf und sagte: „Ist's nicht wunderbar, daß es so über die Maßen schwer, ja unmöglich scheint, einen vollkommenen Roman zu schreiben; einen der mit lebhaftem Antheil gelesen wird und doch tadellos als ein sittliches Werk wäre. Man möchte wol gern eine gute Moral aus der Geschichte ziehen, und doch scheint's unmöglich, die Leute in der Richtung fühlend zu erhalten, in der sie sollten. Da betrachte einmal die zwei Charaktere, Kyrle Daly's und Hardreß Cregan's. Der Kyrle Daly voll festen sittlichen Ernstes; freundselig und liebevoll; nicht ohne Feuer noch frei von Leidenschaft; aber seine Leidenschaften scharf im Zügel haltend; sinnig, gutherzig und mildthätig; ein Charakter, der in alle Wege unsere Achtung verdient. Dagegen der Hardreß Cregan: seiner Mutter verwöhntes Zärtelkind; recht eigentlich aufgenährt im Schoße der Leidenschaft und zu Grunde gerichtet durch maßlose Nachsicht; nicht ohne gute Gefühle, aber immerdar sie mißbrauchend; voll erkennend was recht ist und ehrenhaft, und doch zurückschreckend wie ein Feigling vor den Geboten des Rechts und der Ehre; der Lust blindlings nachjagend und am Ende durch den gänzlichen Mangel an aller Selbstzügelung in die schwärzesten Verbrechen gestürzt. Nimm Kyrle Daly's Charakter von welcher Seite Du willst, er stellt sich unendlich

weit vorziehenswerth dar; und doch wollte ich drauf wetten, daß von zehn Lesern des Buchs Neune dem Hardreß Cregan den Vorzug geben, just weil er ein Teufelskerl an Leib und Seele ist." Auf meine Bemerkung, „es scheine eine gewisse Regung des Bedauerns für einen Charakter der Art, wenn er von ursprünglich guten und hochsinnigen Gefühlen begleitet sei, sich geltend zu machen, eben so wie bei der tollen Unbekümmertheit und Unerfahrenheit eines wilden Kindes gleich als ob es sich selbst zu leiten unfähig sei und Mitleid eher als Tadel verdiene," erwiderte er: „Mag sein; aber woher kommt's, daß Rechtschaffenheit, Edelsinn, Ehrenhaftigkeit und jede Tugend, wenn frei von Mängeln, so wenig gewürdigt wird? Kyrle Daly's würde als ein bloßer Milch- und Wasser-Charakter angesehen werden im Vergleich mit Hardreß Cregan's." Der nachstehende Auszug aus einem seiner Briefe mag zeigen, wie fest er die sittliche Seite seiner dramatischen Arbeiten im Auge hatte, wenn er schon zuweilen über einen Zusammenstoß mit noch strengeren Sittenlehrern, als er selbst, lachte. „Mein kleines Drama im Englischen Opernhause wird auf kommende Saison vorbereitet. Ich sprach den Direktor dieser Tage — er hatte Georg Colman's Licenz zur Aufführung erhalten. Du würdest aber gewiß lachen müssen, sähest Du die Stellen, gegen die der Herr Vice-Theatercensor als „„unsittlich und ungeeignet"" Einwendungen erhob. Er will z. B. keine Ausdrücke der Frömmigkeit — keine Berufungen an die Vorsehung in Drangsalslagen, wie sie

auf der Bühne verstattet sind, passiren lassen; ein geistliches Lied, das ich anbrachte, mußte rechts umkehrt machen — eben so ein kleines Gebet, das ich der Heldin in den Mund legte — deßgleichen das Wort Paradies als Bezeichnung eines schönen Landes, und noch Anderes der Art mehr. Was sagst Du zu so einem Skrupelmann? Er glaubt er sei im Rechten, sonder Zweifel, und jedenfalls irrt er auf der heilen Seite; aber ich meine doch, er habe manchmal Gutes für Schlimmes versehen: es fragt sich, ob das nicht immerhin besser ist, als Schlimmes für Gutes fehlzunehmen? Der Direktor nahm's aber ganz übel und wurde hitzig; aber was können wir machen — Görge's Gewalt ist inappellabel — ich sagte also dem guten Arnold, er solle eben all das Unterstrichene weglassen und so viel vom Stück aufführen als legal sei. Bei alledem ist's aber doch ein ganz moralisches Schauspielchen; übrigens sind die Ausmärzungen unbedeutend. Der Stoff war aus einer vor einiger Zeit hier [London] erschienenen Erzählung genommen."

Von allen seinen Werken waren „die Schulgenossen" weit das beifälligst aufgenommene und meistgelesene. Eines der darin vorkommenden und so hochwirksam geschilderten Ereignisse — der Tod des greisen Jägers Dalton — sammt den es begleitenden Umständen gründete sich auf eine wirkliche Begebenheit, welche mehrere Jahre zuvor in der Grafschaft Limerick sich zugetragen hatte, nur mit dem Unterschied, daß die von den Gästen dem Sterbenden geschickte Aufforderung nicht an

einen alten aufgeriebenen Jägersmann, sondern an einen angesehenen alten Herrn, ihren Gastfreund und Bewirther, gerichtet wurde, der seiner Zeit ein eifriger Waidmann gewesen war und, obwol jetzt auf dem Todbette, mit dem ächten Gefühl altirischer Gastfreiheit nicht daran dachte, seinen Zustand störend auf die Tafellust einwirken zu lassen. — Wiewol nun die ebengenannte Erzählung Geralden in die erste Reihe irischer Romanschriftsteller setzte und ihr Erfolg der unzweideutigste war, so hatte er doch von Zeit zu Zeit solche unverkennbare Zeichen der Wankelmüthigkeit des öffentlichen Geschmacks gesehen, daß sie ihm ernstlich jene Sicherheit erschüttern mochten, mit der er den Stand des Literaten als einen „brodgebenden" zu betrachten angefangen hatte. „Ich möchte wohl," sagt er in einem Briefe aus jener Zeit, „das Studium eines Brodfachs beginnen, das mich zu jeder Zeit unabhängig von dieser Schreiberei zu stellen vermöchte. Das Ungewisse des Lebens, das zu erwählen mein Loos ward, ist schauderhaft." Von diesem Gefühl geleitet trat er als Rechtsbeflissener bei Professor Amos, an der damals mit großem Glanze eröffneten „Londoner Universität" ein. Die ersten Vorlesungen, die er besuchte, waren natürlich sehr elementarischer Art, da sie vornehmlich von den untersten Grundlagen und ersten Grundsätzen des [positiven] Rechts handelten; was nun aber dabei der Professor an zahlreichen gemeinverständlichen Beispielen zur Erläuterung solcher Sätze vorbrachte, die ziemlich von der allgemeinen Regel abzuweichen, mit

hergebrachten Lehren und Meinungen in Widerspruch zu stehen oder stark gegen die Billigkeit zu verstoßen schienen, erregte und fesselte die Theilnahme Gerald's, wie sich aus mehrfältigen Aeußerungen von ihm ergab, in hohem Grade; auch die Art der Studenten fiel ihm auf, als so ganz verschieden von Allem was er sonst an Schülern und Zuhörern im Unterrichte wahrgenommen hatte. Viele dieser „Studenten" waren erwachsene junge Männer, Einige schon praktizirende Advokaten, und machten sich im Geringsten nichts daraus, ihren Professor mit Stellung von Fragen im Vortrage zu unterbrechen. Da diese Fragen jedoch meist fachdienliche waren, so schien dem Rechtslehrer die Aufmerksamkeit, die sie beurkundeten, gar nicht zu mißfallen, und oft gaben sie Anlaß zu ausgeführteren Gesprächen über den Streitpunkt, die mit der gespanntesten Theilnahme angehört und keineswegs als ein Abkommen von dem eigentlichen Zweck ihres Beisammenseins angesehen wurden.

Trotz seines eifrigen Anliegens, die Erzählung (die „Schulgenossen") beförderlichst zu vollenden, bestrebte sich Gerald doch, wie schon bemerkt, so viel möglich an jenen Regeln festzuhalten, die er letzter Zeit seiner Gesundheit so zuträglich gefunden hatte. Er ließ selten etwas verkürzend in jene kleinen Erholungen eingreifen, welchen gewisse Stunden des Tages gewidmet waren, und befolgte so ziemlich die selbe Lebensart wie in Pallas Kenry. Freilich besaß und bot sein irischer heimatlicher Aufenthalt Vieles, wofür der jetzige londoner

keinen entsprechenden Ersatz leisten konnte; doch war er froh und heiter; die Abende vergingen uns ganz angenehm; überhaupt verflog uns die Zeit wie immer, wenn sie wohlzugebracht und kein Augenblick ein leerer ist. Er lebte auch hier so zurückgezogen wie er in der Heimat pflegte, und ging selten zum Essen aus; wurde aber dann und wann durch den Anblick einiger seiner alten Freunde erfreut, welche bei ihm vorsprachen und überhaupt eine seltene Bewunderung und Zuneigung für ihn zu hegen schienen. Viel Leben in unsere Abende brachten auch die gelegentlichen Besuche eines jungen italienischen Freundes von uns, Namens Zanobi di Pecchioli, dessen Bekanntschaft wir kurz zuvor gemacht hatten. Er war aus Florenz und, nach rühmlicher Vollendung seiner ärztlichen Studien, durch die Liberalität seines Großherzogs in den Stand gesetzt worden, vor dem Antritt seiner Anstellung an einem der Spitäler seiner Vaterstadt noch die verschiedenen Heilanstalten u. s. f. in Europa auf einer ein= bis zweijährigen Reise zu besuchen, um sich mit den zweckmäßigsten Einrichtungen zu etwaigen Verbesserungen an der eigenen vertraut zu machen. Er war voll Leben und Munterkeit, lauter Feuer und Glut, und Alles an ihm zuckend und ruckhaft und zappelnd mit jener „Natursprache," welche der südliche Mensch so viel vollkommener als der nordische, der Engländer zumal, gepflegt und bewahrt zu haben scheint. Obschon ziemlich genau mit uns bekannt, wußte er doch von Gerald nichts, als daß er Rechtsvorlesungen an der Londoner

Hochschule besuche, woher er ihn immer als Monsieur l'Avocat ansprach oder bezeichnete. In der Erlernung des Englischen zeigte er nicht den emsigen Fleiß, wie sonst in der Regel Ausländer, suchte das aber auf andere Weise einzubringen. Er hatte sich irgendwie in den Kopf gesetzt, die wahre Art, eine Sprache zu erlernen, bestehe darin, daß man in ihr bei jeder sich darbietenden Gelegenheit drauflosrede, ob man sie verstehe oder nicht; so kauderwelschte er denn überall frischweg, und etwas Lächerlicheres als die erstaunlichen Endungen englischer Wörter und die absonderlichen Zusammensetzungen englischer, französischer und italienischer Redensarten, welche diese Sprechhatze auftrieb, konnte man nicht hören. Er schien mit einer ansehnlichen Zungenfertigkeit in seiner Muttersprache begabt zu sein, und seine Anstrengungen sich geläufig in der englischen auszudrücken, machten jene Versuche noch außerordentlicher. Weder Gerald noch ich waren im Stande, jene Wunder von Nachsicht zu bethätigen, welche die Festländer — die Franzosen besonders — bei solchen Gelegenheiten bekunden, und pflegten denn Beide unaufhaltsam und unermeßlich zu lachen. Er nahm jedoch nicht den geringsten Anstoß daran, entschuldigte uns noch höflich damit, daß unser „nationelles Temperament" leicht erregt werde, daß es einmal hier zu Lande so der Brauch, und also an uns ganz natürlich sei, und bat uns nur, wir möchten ihn zurechtweisen so oft er fehlspreche. Das gaben wir uns denn auch Mühe von Zeit zu Zeit zu thun, freilich

nicht ohne ein — unmöglich zu verhaltendes — Lächeln. Er war ein großer Freund von Gesellschaft, und man mußte ihn sehen, wie er da Stellen aus Alfieri, dem von ihm am Höchsten bewunderten Dichter, deklamirte, wie er mit den Händen focht, wie die schwarzen Augen leuchteten und blitzten..... Er ergötzte Geralden einmal nicht wenig mit seiner Antwort auf dessen Frage, was er von Dante halte? „Oh," meinte er, „Dante is große Dikter lange lange gewesen, aber jetzte is er veraltet — keine Mensch sehen ihn an." Das brachte ihn auf die mancherlei Dichter, mit denen er vertraut war — auf eine Erörterung ihrer verschiedenen Eigenschaften und Vergleichung ihrer Schriften. Daß wir Shakspear als den größten Dichter, den die Welt je hervorgebracht, betrachteten, schien ihn eifersüchtig für seine Landsleute zu machen, und er meinte, „wir könnten das nicht so wissen, die Frage sei eben viel Geschmackssache," und setzte noch mit Grund hinzu, „wir seien nicht Sprachenkenner genug, um eine solche Behauptung durchzufechten." Seine Gesprächs-Lust und -Kraft schien nie zu ermüden, und ob seine Zunge in reinem Toskanisch, oder in leidlichem Französisch oder in abscheulichem Englisch sich rührte — zu redete er und immer zu! Mitten im hurtigsten Drehen des Sprechrads fuhr er aber wohl zu Zeiten auf, sagte uns Lebewohl, und bemerkte, wie ich ihn an die Thüre begleitete: „eute aben ick Monsieur l'Avocat ferr vile su laken gemakt."

Gerald hatte die „Schulgenossen" kaum fertig, so

richtete er sein Augenmerk auf die Geschichte Irlands, indem er sich aus einer Verschmelzung der eigenthümlichen Anschauungen, Sitten und Gebräuche früherer Zeiten mit einer Erzählung eine neue anziehende und fesselnde Wirkung auf die Lesewelt versprach, vor deren schwindender Theilnahme ihm stets bangte. Sein neues Studium beschäftigte ihn auf's Lebhafteste. „Ich bin ganz voll von meiner Geschichte (sagt er in einem Briefe an seinen Bruder) — ganz begeistert — verliebt in meinen Gegenstand, und stecke bis über die Ohren in Alterthümern auf dem londoner Institute. Ein Roman voll merkwürdiger und charakteristischer Züge des alt-irischen Lebens ist mein vorgestecktes Ziel, und ein ganz neues ist's; ein's wenigstens, womit ich vielleicht Ehre einlege. Wenn das Wahnbilder sind, so sind's doch angenehme." — Der „die Invasion" [erste Eroberung Irlands] betitelte Roman, das Ergebniß dieser Forschungen, ist wirklich ein gelungenes Werk, und der angelegentliche Eifer, mit dem er im Vorworte ein gerechtes Betrachten und Erwägen dessen anspricht, was er bezweckte, nämlich ein möglichst treues Bild der Sitten des gewählten Zeitabschnitts zu geben, beweist, wie sehr ihn sein Plan und Stoff angezogen und gefesselt hatte; wofür noch weiter zeugt, daß er die Herausgabe des Werks bis zum Winter 1832 hinausschob, um seine erworbene Kenntniß des Gegenstandes so vollständig als möglich zu machen, und auf diese Weise eine weitere Folge der „Munsterfestgeschichten" jenem Romane vorangehen ließ, obschon die geschichtlichen

Forschungen, auf die er sich gründete, bereits zu Anfang des Jahres 1829 begonnen wurden. Die völlige Theilnahmlosigkeit des Publikums jedoch gegen altirische Geschichte, eine Theilnahmlosigkeit, wovon die Ursache in dem — freilich nicht immer gegründeten — Mißtrauen gegen die überleichtgläubige schwärmende Begeisterung Derer, die sich mit der Geschichte Erin's befaßten, zu suchen war, stand einer so allgemein beifälligen Aufnahme des Werkes, wie es sie verdiente, im Wege, wozu noch beitrug, daß Gerald in ihm viele altirische Ausdrücke angebracht hatte, welche ihm allerdings vertraut waren, den Uneingeweihten aber ungeschlacht und unverständlich vorkommen mußten. Zum weitern, dem Absatz des Buchs schädlichen Uebel hatten die Verleger die ursprünglich beabsichtigten drei Bände unnöthigerweise zu vieren ausgereckt und zwecklos vertheuert!

Ich gebe hier einige Briefe aus dieser Zeit, in denen mehrere Bezugnahmen auf seine Schriften vorkommen, die man mit Antheil lesen dürfte. Die Bemerkungen im Eingang des ersten betreffen gewisse Ausstellungen an den, von Manchen ziemlich unweiblich gefundenen, Gesprächen Anna Chute's, der bestimmten Braut Hardreß Cregan's, bei dem Wettrennen.

Gerald Griffin an seine Schwester.

„London, 27. Januar 1829.

„Liebste Lucie! — Ich habe kaum Zeit, diesen — auch noch querüber beschriebenen — Bogen zu benützen, um Dir zu antworten. Die Kritik über die Aeußerungen

der Dame [Anna Chute's] will ich schon gern für gerecht halten, sie kam aber, wie Du Dir gleich dachtest, zu spät für eine bessernde Durchsicht. Mir schien das Benehmen nicht aus dem Charakter herauszutreten, als den ich sie erscheinen zu lassen wünschte; allein ich hätte da ausführlicher motiviren sollen; und ich fürchte, die Mehrzahl der Leser oder Leserinnen wird Deiner Meinung sein. Anders aber, denk' ich mit Leidwesen, wird sich's mit den eingestreuten Liedern verhalten. Die Meisten von dem unpoetischen Volke werden's, fürcht' ich, ganz wohl zufrieden sein, daß ich die Erzählung nicht mit vielen Unterbrechungen der Art durchspikt habe. Mit schuldiger Rücksicht jedoch auf meiner lieben Lucie Urtheil und als eine ganz absonderliche Gunst gegen mein Schwesterchen und aus Dankbarkeit für ihr Lob meiner Dichtkunst, worin bis jetzt nicht Einer von den Rezensenten eingestimmt hat, habe ich zwei oder drei Lieder in den andern Band eingeschoben. Kannst Du's glauben? hat da mein Herr Verleger den schlechten Geschmack gehabt, einen Wink fallen zu lassen, daß das Buch ganz eben so gut ohne gewisse Lukubrationen der Art sein würde! — weil sie nicht in der Mode sind dermalen, vermuth' ich. Ist das nicht genug, um den Schwan in mir in melancholischer Prosa hinzutödten?! — Seit Du mir Banim's Brief schicktest, hatte ich einen Besuch von ihm, bei dem ich leider nicht zu Hause war. Er war nur einen Tag in der Stadt [London], und so habe ich ihn denn noch nicht gesehen. Er ließ indessen ein Briefchen zurück — ein

recht herzliches — und lud mich nach Seven-Oaks ein, wo er wohnt. Ich habe auch einen Abstecher dahin vor, ehe ich [nach Irland] zurückkehre. Ich war dieser Tagen bei Freund Llanos zu Tische und traf da die Miß B., von der ich Dir vor einiger Zeit schrieb, arg verändert und abgezehrt, dünkte mir, aber noch immer höchst belebt, geistesrege, ja selbst witzig in der Unterhaltung. Sie wirkte blendend auf mich, trotz ihres bleichen Aussehens. Ihre Schwester war auch dabei, jünger und hübscher, aber nicht so geistreich. Wäre ich gewiß, daß der ganze Artikel der gegebenen Probe entspricht, wie sehr wünschte ich mir da für mein Luzchen eine solche Freundin und Gefährtin in ihrer Einsamkeit! und wie doppelt leid thäte mir's um den armen Keats! Auch Herrn Alarich Watts habe ich besucht, ruhend inmitten all' dem gloriosen Durcheinander eines literarischen „Löwen"-Händlers — Sofa's, Seidenpolster — Gemälde — Mappen u. s. w. — ein kleines Kerlchen, geschniegelt und gebiegelt, „schäffig" und „wuselig," mit so viel Herz als Du zur Tapferkeit hast — blutiger Schlachtfeldstapferkeit, mein' ich — denn es gibt eine andere Tapferkeit, von der Du ja nicht Dir einbilden sollst, als glaubte ich, sie ginge Dir ab.

Mit treuem Herzen, liebste Lucie, Dein

Gerald Griffin."

Gerald Griffin an John Banim.

„London, 17. Januar 1827.

„Lieber Banim! — Ich schäme mich, Ihnen mit der einzigen Entschuldigung zu kommen, die ich für meinen so lange verzögerten Dank für Ihren gütigen Besuch und Briefchen (welch letzteres ich eine halbe Stunde nach ihrem Weggang aus meiner Wohnung erhielt) darzubringen habe. Krankheit der Seele wie des Leibes, so viel Geschreibe daß man ordentlich einen Haß vor der Feder kriegen möchte, und eine stark in Anspruch nehmende Beschäftigung die sich weit länger hinauszog als ich mir vorausdachte, bilden den ganzen Inhalt jener armen Entschuldigung, welche ich Sie verzeihend anzunehmen bitte. — Ihr mir durch Hrn. Shiel geschickter Brief traf mich nicht mehr daheim in Irland und kam mir hier zu. Es war nicht Faulheit oder Gleichgültigkeit (das fatale Wort!) was mich seither an der Absendung des kleinen Drama's an Sie verhinderte. Die Sache war — ich fing's zufällig in London ab, wo es noch in meines Bruders Händen war, und fand bei einem flüchtigen Blick oder zwei, daß es mehr Abänderung und Verbesserung nöthig hatte, als meine Zeit ihm dermalen zu widmen verstattete, so daß ich's auf einen Augenblick größerer Muße in meinen Pult zurücklegen mußte. Ich hoffe, mit dieser unbeholfenen, ungastlichen, selbstsüchtigen, sinnlichen und ungeselligen „Welthauptstadt" in einer oder zwei Wochen fertig zu sein. — Da ich dem Ende meiner Plackarbeiten hier entgegen gehe, so sehe ich mich

ein bischen um, um zu wissen wohin ich mich während des Frühlings, Sommers und Herbstes vergeben soll. Ich dachte an Irland, aber das ist so „alt"; an Frankreich, aber ich bin nicht wißbegierig auf ihre Litteratur, und ihre Sprache ist zu wohlfeil zu haben, als daß ich ihretwegen allein hinreisen und unter ihnen leben möchte; an Wien — zwischen dem und dem holden Süden schwank' ich nun, und ich denke halb und halb, ich werde meine Schwingen eine Weile in Florenz entfalten. Wien habe ich mir sagen lassen sei wünschenswerth in vielerlei Hinsicht, neben der wofür mir's gefiele (die Gelegenheit, deutsche Bücher zu lesen und die deutsche Sprache zu lernen) — es ist wohlfeil (ein wichtiger Punkt für einen armen Kerl wie ich) — und die Gesellschaft nicht steif abgeschlossen, und unlondnerisch — auch ein wichtiger Punkt für mich, seitdem ich's moralisch unmöglich gefunden habe, ohne sie zu leben. Allein nach Italien zieht's mich eben doch am Meisten — mein Hirn ist der Grausigkeiten bis zum Ekel satt, und würde mir, denk' ich, über der süßen weichen Poesie des Südens fett und lustig werden. Zudem kann ich, wie mich ein Florentiner Arzt hier berichtet, leben wie ich in London wünschen möchte, — das reinste Toskanisch sprechen lernen — und dreimal wöchentlich ins Theater gehen — Alles für fünfzig Pfund des Jahrs. Das Theater scheinen sie als einen Theil ihrer Lieblingsnahrung anzusehen. — Wer ist der letzt-aufgetretene irische Romanschriftsteller — der Verfasser der „Anglo-Irländer"? Er hat bisher

aller Nachfrage gespottet. Ich habe das Buch nicht gelesen, aber die meisten Stimmen schreiben es Ihnen zu, und einige (von denen ich weiß, daß sie die höchste Meinung von der O'Hara-Familie haben) sprechen diese Ehre Ihnen, oder den Anglo-Irländern vielmehr, ab. Ich muß mir's verschaffen, wenn auch nur, um zu sehen, ob irgendwo darin ein einziger Funken von Shawn-a-Gow's Schmiede sprüht, die das Gerücht entzündet haben könnte. Haben Sie das Werk beendigt, von dem sie vor einiger Zeit sprachen — die „Lieder für irische Katholiken?" Mein wärmster Glückwunsch sei Ihnen dargebracht, wenn es Ihnen in der That gelingt, uns ein Buch ächter und rechter Volkslieder zu geben, wenn Sie, wie Sie bereits in der Prosa gethan, in der Poesie für Irland bisher nicht-Gethanes thun. Ich sehe meiner Erlösung von meiner Frohne hier begierig entgegen, um Sie in Seven-Oaks besuchen zu können. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin mit meinen besten Wünschen für ihr Wohlergehen wie für das Ihrige. Von Herzen, lieber Banim, Ihr

Gerald Griffin."

Die noch übrigen Briefe aus dieser Periode wurden aus Dublin geschrieben, wohin wir gegen Ende Februars [1829] abreisten und zum angenehmen Begleiter unsern schwarzäugigen Freund Pecchioli hatten, der sich unterwegs und in Dublin, wie gewöhnlich, selten eine Gelegenheit entgehen ließ, trotz seiner unvollkommenen Sprachkenntniß, seine munteren Bemerkungen anzu-

bringen. Gerald nahm ihn zu einer Blumenausstellung in der Rotunde mit, die ihm überaus große Freude machte. Wie sie in dem Beschauergedränge sich hinabbewegten, frug ihn eine Dame, „wie gefallen Ihnen die Blumen, Dr. Pecchioli?" „Serr schöne, wahrhaftig," versetzte er, „serr hübsche; aber," fuhr er mit einer galanten Verbeugung und mit einer zierlichen Handbewegung gegen eine nahestehende Gruppe junger Frauenzimmer fort, „lieber mir doch die Blumen, die eben in der Saal erumspaziren." Nach ein paar Tagen reiste ich, Geralden und ihn in Dublin zurücklassend, vollends heim, und werde nie die warme Herzlichkeit seines Abschieds — es war unser letzter — vergessen.

Gerald Griffin an seine Schwester.

„Dublin, 3. März 1829.

„Liebe Marianne! — Hui! presto! Da und dort und fort! Hier bin ich auf der letzten Seite meines Briefbogens und auf der anderen Seite des Kanals, und hier bleib' ich, um auf der Dubliner Bibliothek zu studiren, und auch um einen Ausflug nordwärts zu machen. Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Freude ich an meine Rückkehr nach Pallas-Kenry denke, nach all' den Mühsalen und dem Getreibe des letzten Winters — der Herzensangst wegen der Rezensionen — dem Vermeiden und Schließen von Bekanntschaften u. s. w. u. s. w. Es ist mir zu Muthe wie Einem der nach einem Tag voll Störung und Unruhe und

Arbeit sich hinlegt und einen köstlichen Schlaf genießt. Wähl'te ich weise, so würde ich wohl mein Leben so einrichten: In der Provinz schriftstellern; viel lesen; London und allen literarischen Bekanntschaften aus dem Wege gehen, um sauber von literarischen Coterien und Parteien zu bleiben; persönlich mich ungenannt [1] und ungekannt halten und nur meine Bücher vor's Publikum treten lassen. Das, fühle ich, wäre mein bester, mein sicherster Weg — ich muß aber erst ein recht demüthig gesinnter Mensch werden, ehe ich ihn verfolgen kann, und ich bin ganz das Gegentheil. Ich wollte ich wäre ein paar Jahre jünger, um Dir in einer der Weisheit des Mannesalters nicht ungeziemenden Sprache sagen zu können, wie mir jedesmal zu Muthe ist, wenn ich nach langer Abwesenheit in jenes liebe Eckchen Irlands zurückkehre, wo wir Alle das Leben empfingen und zuerst uns seiner freuen lernten. Wann ich an unsere Abendspaziergänge denke — an unsere Reimkomödienspiele — unser Nachenfahren, Gärteln, unsere Streifereien nach Glin und Shanagolden; wann ich meiner eigenen frühern Träume literarischer Ehrsucht auch gedenke, und den Blick fortschweifen lasse von meinen ersten Gedanken an Poesie durch alle die Kämpfe, Fehlschlagungen und theilweisen Erfolge der zwischenhingegangenen Zeit hindurch; wann ich die Großartigkeit meiner Knabenträume betrachte ihrer beschränkten Erfüllung gegenüber, und den heitern

[1] Das hat er auch sein ganzes Schriftstellerleben durch gehalten; nie ist ein Buch von ihm unter seinem Namen erschienen.

Frieden jener Hoffnungstage gegenüber der fiebernden Aufregung der letzten sechs Jahre; oh, da erfassen mich diese Gedanken so tief, daß ich weibisch weich werden müßte, wenn ich sie nicht alsbald wegtriebe und meine Blicke vorwärts richtete. Sei begnügt hier und selig danach ist am Ende eben die einzige vernünftige Lebensregel. Und doch, mein' ich, liebe Marianne, würde ich etwas mehr als begnügt — ich würde wirklich, für die Zeit wenigstens, glückselig sein, wenn mein gegenwärtiges Hoffen, Euch Alle in Susquehannah zu sehen, erfüllt werden könnte. Ich will aber nicht länger an dem schönen Sehnsuchtsbilde malen, damit nicht auch das unter meinen getäuschten Hoffnungen eingereiht werde. Seit meinem Hiersein ist mir eine erste Beurtheilung meiner zweiten Reihe [der Munsterer Festgeschichten] in der Literary Gazette zu Gesicht gekommen. Sie wird sehr gelobt, und nur ganz Weniges getadelt. Aber die Idus des Märzen sind noch nicht vorüber.

Meiner theuersten Marianne liebender Bruder

Gerald Griffin."

Gerald Griffin an seinen Bruder.

„[Dublin] 16. März 1829.

„Lieber Wilhelm! — Ich bin hier recht fleißig gewesen auf der Dubliner Bibliothek, die eine recht ansehnliche Sammlung ist, auch hat man mir eine empfehlende Einführung an dem, ebenfalls recht reichhaltigen, „Dubliner Institut" versprochen. Wenn's nach

meinem Wunsche geht, so verlasse ich Dublin nicht eher als bis ich all' das antiquarische Erz aus diesen zwei Minen geschmolzen habe, was, beiläufig bemerkt, weit ausgiebiger ist als ich mir erwartete. Forschen und Denken habe ich bereits genug für meinen ersten Zweck gelernt, aber wie in der Baukunst „ein bischen stärker als stark genug" die große Maxime ist, so ist „ein bischen gelehrter als gelehrt genug" ein großwesentliches Erforderniß für ein geschichtliches Werk. Ich will noch eine Streiferei zu Fuß durch die Grafschaften Meath und Westmeath machen, die mir ein paar Tage wegnehmen wird, und dann, denk' ich, habe ich den bloß sammelnden und büffelnden Theil meines Werks hinter mir. Was mich ganz besonders meiner nahrückenden Aufgabe mit heiterm Muth entgegensehen läßt, ist der gegen früher sehr gebesserte Zustand meiner Gesundheit; auch fühle ich eine bedeutende Besserung in jenem nervösen Temperament oder wie ich's sonst heißen soll, das mir vordem in meinen Strebungen und Beschäftigungen so oft störend dazwischentrat. Trotzdem wache ich sorgfältig über mich, daß mich meine sanguinische Gemüthsart gerade hierin nicht auf Abwege führt. Wie wünsch' ich doch, daß ich so viel standhaften und ergebenen als unschuldreinen Muth besäße, um hierüber ganz ruhig in mir selbst zu sein, um mir sagen zu können, „„der Plan, mit dem du dich trägst, ist mindestens ein harmloser und möglicherweise ein nützlicher; läßt dich der Allmächtige ihn zu Ende führen, so wird er zu deiner eigenen Freude beitragen und

vielleicht denen um dich diensam sein; solltest du aber, im Gegentheil, in deinem Unternehmen unterbrochen werden, ei, so ist's ja immer noch gut, daß du abgerufen wirst während du harmlos und vielleicht nützlich beschäftigt bist — so weit wenigstens die Verhältnisse dir dieß möglich machen"" ..... Das ist ein Gemüthszustand den ich oft mit sehnsüchtigem Auge betrachte, zu dem aber meine Natur noch weit hin hat. Ich habe ein viel zu weltliches Herz um die rechte Grenzlinie zu halten, um ein richtiges Gleichgewicht zwischen einem zu heftigen Interesse an meinen Beschäftigungen und einer nicht minder schadenbringenden Kleinmüthigkeit und Verdüsterung zu beobachten. Was mich oft erschreckt, wenn ich mein Herz ein wenig an Aussichten von äußerem Glück, Ruf u. s. f. sich erweitern zu lassen geneigt bin, ist die Erinnerung an die Art wie meine letzte Krankheit an mich kam. Es war zu der Zeit, da mir etwas wie Erfolg, wie Hoffnung wenigstens, zu tagen begann, als ich zum ersten Male die Ueberzeugung zu gewinnen anfing, daß mein Ehrgeiz auf etwas wie Vernunft sich gründe. Damals kam's über mich, urplötzlich, wie der Stoß eines Erdbebens: ja es war der Tod in Allem nur in dem Einem nicht — ich starb nicht! Nun da meine Gesundheit sich bessert, und die Welt mir wieder um's Herz sich zu winden beginnt, schreckt mich zu Zeiten die Betrachtung, daß wie damals die Krankheit kam, der Tod hernach eben so jählings und unversehens kommen wird. Denke ich zwischenein daran, so schüttle ich den

Kopf und wünsche, ich wäre ein besserer Katholik. — Diese Epistel, muß ich bekennen, schmeckt zu stark nach einer geistlichen Abhandlung, Du wirst mir's aber aus Rücksicht auf die Zeit des Jahres zugutehalten; und da ich heute Nachmittag keine Predigt gehört habe (obschon der hochberufene Vater Maguire in meiner Nähe predigt), so fühle ich mich um so aufgelegter ein bischen geistlich in meiner eigenen Person zu werden. Da's jedoch mir weit angenehmer sein könnte, mich predigen zu hören, als Dir, so will ich nur gleich den Segen geben und es dabei bewenden lassen. Von Herzen, lieber Wilhelm, Dein

Gerald Griffin."

Auf demselben Briefbogen erhalten wir noch ein Pröbchen von Freund Pecchioli's Phraseologie, nachdem er in seinen englischen Sprachstudien etwas weiter vorgerückt war; desgleichen einige Bemerkungen über den eben erwähnten Kanzelredner:

„Dein Freund Pecchioli hat mich unaufhörlich mit einem Kopfaufwerfen und „Ah! Ihr Bruder Ihnen geschreiben?" bestürmt. „Nein, noch nicht," antwortete ich ihm, „aber ich habe vor, an ihn heute zu schreiben." Wir trennen uns, und den Tag darauf oder bald darnach klopft's und herein tritt der stämmige kleine Medico Operatore: „Aha! Ihr Bruder Ihnen geschreiben?" — „Nein." — „Haben Sie an Ihm geschreiben?" — „Noch nicht, aber ich habe vor, es heute zu thun." Und so wird die nämliche Komödie ich weiß nicht wie oft abgespielt bis zum heutigen

Abend, wo er mich mit der Feder in der Hand die erste Seite dieses Bogens vollschreibend fand. „Sie an Ihrem Bruder schreiben?“ — „Ja.“ — „Aber Sie h'aben vorher nicht geschre iben?“ — „Nein; die Sache ist, ich bin der schlechteste Briefschreiber von der Welt.“ Da lacht er und schüttelt den Kopf: „Wie mich, zum Beispiel. Morgen — morgen — immer morgen“...... Dublin gefällt ihm sehr gut, „besser als London auch,“ versichert er. Er hat seit seinem Hiersein [in Dublin] bemerkt, daß es viele Arme gibt, und daß die armen Kinder stark und gesund sind; daß die Mittelklassen der Gesellschaft höchst gebildet sind; daß die medizinischen und chirurgischen Professoren sehr gelehrt sind — gelehrter als in London —; daß die Damen einen schönen Wuchs aber ein garstiges Fußwerk haben, und daß die jungen Frauenzimmer zurückhaltender als in London sind. — Schreibe mir sogleich und mache es nicht „wie mich, zum Beispiel, morgen, morgen, immer morgen,“ sondern schreibe sobald Du kannst. Ich hatte Dir Hunderterlei zu sagen, allein es ist jetzt zwischen zwei und drei Uhr Morgens, und mein Gedächtniß wird mir allgemach etwas wolkig. — Ich habe Vater Maguire einige seiner Kontroverspredigten hier halten hören, und ich muß sagen, er ist ein gewaltiger, ein überzeugender und (für mich wenigstens, der nur ein unwissender Zuhörer ist) ein gelehrter Redner. Er ist männlich, unbeugsam uud offen in seiner Argumentation, und es thut Einem gründlich wohl, die Zuversicht zu sehen, mit der er seinen Standpunkt auf

dem Boden des schlichten Menschenverstandes nimmt, und seine Verachtung vor bloß dialektischem oder — wie man's wol (ob mit Recht oder Unrecht, weiß der Himmel, ich nicht) nennt — jesuitischem Raisonnement. Du würdest Dich erstaunen über die Bündigkeit und Klarheit, womit er die Nothwendigkeit des Glaubens an den katholischen Glauben demonstrirte. Einige seiner Beweisführungen oder Versinnlichungen sind allerdings nicht ureigen, aber die meisten waren mir wenigstens neu."

Gerald's köstlichste Briefe sind die, welche er in der Erregtheit irgend eines freudigen Gefühls und im vollkommensten Sichgehenlassen schrieb. Hier, wie in denen von ernsterem Gehalt, legt er sein ganzes Herz offen hin, erscheint er, wie er am heimischen Herde im Frohgenuß trauten Gesprächs mit seinen nächsten und innigsten Befreundeten erschien.

Gerald Griffin an seinen Bruder.

„Dublin, 11. April 1829.

„Lieber Wilhelm! — Ich gedachte morgen wieder bei Dir zu sein, und hatte schon angefangen zu packen, als ein Zufall mich abhielt. Ich war heute Abend zum Thee bei Hrn. Crampton, dem Generalstabsarzt, und da wurde eine Partie in die Grafschaft Wicklow, wo er eine Landwohnung hat, verabredet. Die Gesellschaft besteht aus seinen zwei Söhnen, Pecchioli und Deinem gehorsamsten Diener. Wir kommen am Sonnabend zurück und speisen bei Hrn. Crampton, was

mich verhindern wird, Dich vor der nächsten Woche zu sehen. Er ist wirklich ein prächtiger Mensch und hätte „im Purpur geboren" werden sollen. Er hat ein solches Wohlgefallen an meinen Schriften, daß ich bereits ganz vernarrt in ihn bin, wie in Jeden der sich nicht schämt mich zu loben. Was mich aber noch größer, noch herzinniger und — hoffentlich nicht unwürdig stolz macht, ist, daß Marie Edgeworth, welche mit der Familie sehr befreundet ist, sie mit Vergnügen liest und aufs Beifälligste von ihnen spricht. Zum ersten Male in meinem Leben empfand ich wahrhaft ein hohes, ein sublimes Gefühl von Freude, als die ältere Fräulein Crampton mir dieß sagte. Crampton versprach, mich Miß Edgeworth vorzustellen, und las mir einige Briefe von ihr vor, einen mit einem so warmherzigen Urtheil über Banim, daß ich sie dafür grundlieb habe. Denke Dir nur die gesetzte und züchtig ernste Verfasserin der „Gönnerschaft," die wie ein romantisirendes Mägdlein von Sechzehn schreibt! — Bliebe ich noch einen Monat in Dublin, so könnte ich ohne alle Schwierigkeit, im Gegentheil mit freigeebneter Bahn vor mir, den Monat in der ersten Gesellschaft verleben; aber ach! Geld! Geld! Geld! Ein guter Freund, dem ich siebenzig Pfund lieh, ist mit der Heimzalung etwas dahintengeblieben; und so komme ich denn. Es wäre eben doch ein großer Vortheil, wenn Einen Leute von Rang und Einfluß kännten und sich für Einen interessirten; und zu wissen, was „fashionable Gesellschaft" ist, ist auch etwas werth.

Das sind die Leute, denen Einer zu gefallen schreibt, und es ist gut, wenn man weiß, was bei ihnen gefällt. Das ist mein nüchterner geschäftsmäßiger Grund, warum ich wünsche sie zu kennen; aber, ehrlich gestanden, das Vergnügen ist mehr als zur Hälfte die eigentliche Triebfeder. 's ist eben doch wahrhaft die einzige Schichte und Stellung, worin ich mich daheim fühlen könnte, worin ich die mauvaise honte abwerfen — plaudern — lachen — glücklich sein könnte — aber schon wieder — der Angststich! Ich muß hart arbeiten und das Gegengift kriegen. — — Warum bin ich nicht reich geboren? — Wärst du's, sagt mir ein leises Stimmchen, so hättest du das irische Landvolk nie kennen gelernt — hättest nie die „Schulgenossen" geschrieben — würde Niemand dich kennen gelernt haben — Niemand einen Pfifferling um dich sich kümmern. — Dem Himmel also Dank, daß ich arm geboren wurde — aber ach! lieber Himmel! bleiben laß' mich's nicht! — Hr. Crampton frug mich, ob ich nicht einen Bruder hätte, der Arzt und wo er sei u. s. w.? — Ich hätte mir kaum erwartet, einen ernsten Berufsmann an meinen lieben Büchern antheilnehmend und mit ihnen vertraut zu finden. „Die Schulgenossen," merke ich schon, helfen mir viel in Dublin. Aber basta! Wie Matthews' reisender Kranker sagt, der Mensch wird nach und nach impertinent! — Dr. Pecchioli war, glaub' ich, ein bischen überrascht, mich so gutbekannt bei Cramptons zu finden, denn das Benehmen der ganzen Familie trug immer das gleiche

offene, heitere, freundschaftliche Gepräge. Vor einigen Tagen sagte er zu mir, er habe mir Empfehlungen von dem Sekretär unseres „„englischen Gesandten in Italien““ (Hrn. Crampton's ältestem Sohne) auszurichten. Er (Pecchioli) habe ihm nämlich erzählt, er habe eine Reise ins Wicklow'sche mit Hrn. Griffin gemacht, Jener darauf gefragt, ob das der Herr Griffin der Verfasser der Erzählungen sei? und ihm auf seine bejahende Antwort (denn Pecchioli hatte das in einem andern Hause gehört) seine Empfehlungen an mich aufgetragen. — „„Mein lieber Griffin,““ sagte einmal John Banim in seiner Kraftart zu mir, „„reiten Sie mit geschärftem Griff über's Gesellschaftseis.““ Und ich glaube, er hat Recht. Ich will fortan die Welt nehmen wie sie kommt, und das Umstände-machen zum Teufel schmeißen. Es verlangt mich mit Lady Morgan zusammen zu treffen und Miß Edgeworth kennen zu lernen. Wie mir die ältere Fräulein Crampton sagt, wird mich die Erstere gewiß aufsuchen, wenn ich noch ein vierzehn Tage in der Stadt [Dublin] bleibe, und war ganz erstaunt, als ich ihr sagte, ich hätte der Dame noch keinen Besuch gemacht. Aber es wird spät, und ich muß früh auffein. Ein Wort zum Schluß. Es wird mir glücken — es muß mir glücken! Von Herzen, lieber Wilhelm, Dein

Gerald Griffin."

Bei seiner Zurückkunft erzählte er viel von den vergnügten Stunden die er in Dublin durchlebt. „Der Generalstabsarzt," sagte er, „ist ein großer Freund der

Literatur, und macht so gute Bemerkungen darüber! Er fällte das richtigste Urtheil, das ich jemals hörte, über die bewundernswürdige Naturwahrheit verschiedener Charaktere in Banim's Erzählungen; so sagte er u. A. von dem Charakter Paddy Flyn's in „John Doe": „Der Paddy Flyn wird regelmäßig zweimal des Jahrs in Südirland gehangen."

So sehr er auch Sir Philipp Crampton's Freundlichkeit gewürdigt und sich ihrer gefreut zu haben scheint, so ging es ihm doch so ganz wider die Natur, sich der Gesellschaft aufzudrängen, daß ein reiner Zufall sein Bekanntwerden mit demselben, und zwar auf eine ziemlich belustigende Art, vermittelte. Pecchioli und Gerald waren mit einander spazieren gegangen, und da Jener einen Besuch bei dem Generalstabsarzt abzustatten wünschte, so bat er Geralden auf ihn zu warten. Wie die Familie ihn zu längerm Bleiben einlud, entschuldigte er sich damit daß ein Freund draußen auf ihn warte, und erwähnte dabei seinen Namen „Herr Griffin;" worauf die Damen sogleich fragten, „ob das der Verfasser der „„Schulfreunde"" sei?" und auf Pecchioli's Bejahen diesen ersuchten, Hrn. Griffin bei ihnen einzuführen. Unterdessen war Gerald an seines Freundes Rückkehr verzweifelnd seines Weges weiter gegangen und bereits eine beträchtliche Strecke fort, als er Pecchioli laut hinter ihm her rufen hörte. Er drehte sich um und erblickte ihn baarhaupt und in gestrecktem Laufe, und konnte sich des Lachens nicht erwehren, als der Florentiner Doktor keuchend vor ihm

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

stand und sagte: „Sie müssen umkehren — die Miß Cramptons wollen Sie h'aben — sie wollen Sie serr viele h'aben.“ Sie kehrten miteinander zurück, und Gerald's Empfang war denn in der schon beschriebenen zwanglosen und herzlichen Weise. Das war das zweite Mal, daß Pecchioli von Gerald's Schriftstellerschaft gehört hatte, und diesen belustigte es nicht wenig, als ihn sein italienischer Freund wegen seiner Hinterhältigkeit in diesem Punkte ausschalt. „Warum Sie mir nicht gesagen, daß Sie „„Schulfreunde““ geschreiben?“ sagte er vorwurfsvoll. Gerald lächelte und brachte etwas zur Entschuldigung vor. „Ah! Monsieur l'Avocat,“ setzte Jener hinzu, „es is zu groß' H'eimlichkeit.“ Zur Vergütung machte ihm Gerald ein Exemplar des Werks zum Geschenk, worüber er große Freude zu haben schien.

Sir Philipp Crampton erzählte mir einst ein Geschichtchen von Gerald, das sich um jene Zeit zutrug und einen Begriff von seinen Gesinnungen über einige Punkte geben mag. Gerald speiste zufällig eines Tages bei ihm mit einer Gesellschaft, worunter Hr. Shiel und zwei Engländer. Nach dem Essen, beim Weine, ließ sich Hr. Shiel, der in der muntersten Laune war, in allerlei unschuldigen Scherzen über Dieß und Jenes gehen; sprach u. a. von seinen Studien in einem der englischen katholischen College, glaube ich, — von den unter den Studirenden gebildeten Debattirgesellschaften und den diesen von den Professoren zur Diskussion gegebenen Fragen. Bei einigen Streitverhand-

lungen bestand, wie er mit halbem Ernste erzählte, der Vorwurf nicht selten aus einer Anzahl metaphysischer Subtilitäten und kleinlicher Erdenkungen, von deren Wesen ich mich nichts deutlich mehr erinnere, die aber auf nicht viel lösbarere Probleme hinausliefen, als das „wie viel Engel wohl auf einer Nadelspitze tanzen können?“ wobei er errathen zu lassen, jedenfalls etwas zweideutig sich auszudrücken schien, ob die Studenten selbst solche Fragen unter sich aufs Tapet brachten oder von den Professoren aufgegeben bekamen. „Ich konnte leicht bemerken,“ sagte Sir Philipp Crampton, „daß Ihr Hr. Bruder unaufhörlich, während Shiel so fortmachte, über dem Gedanken, die Engländer könnten sich zuletzt am Ende einbilden, derlei Themate würden wirklich an einer katholischen Lehranstalt von den Professoren angeregt, wie auf Nadeln saß; endlich fragte er mit dem ernsthaftesten Gesicht: „„Wollen Sie damit sagen, Herr Shiel, daß derartige Fragen den Studenten von den Professoren selbst proponirt wurden?““ Shiel gab eine zweideutige Antwort und bemühte sich immer noch den Scherz fortzuführen, bis zuletzt Gerald, nach wiederholten Versuchen die Thatsache fest zu bekommen, seine Anfrage förmlich und ernstlich wiederholen mußte, wo dann Hr. Shiel etwas zu seiner Beruhigung sagte und die Sache abgethan war.

Zum Schlusse dieses Abschnitts hier noch ein Brief von ihm aus der Zeit seines Dubliner Aufenthalts.

Gerald Griffin an seine Schwester.

„Dublin, 13. April 1829.

„Liebe Lucie! — Ich will recht gern Deinen letzten Brief als einen Abtrag aller alten Schulden gelten lassen und gleichermaßen allerdemüthiglichst die Gerechtigkeit Deines kunstrichterlichen Urtheils anerkennen. Welch ein Glück wäre es für die Welt wenn alle Rezensenten Deinen Geschmack und Deine — Unterscheidungsgabe besäßen; sie würden wissen was gut ist, und die Schulgenossen würden wagenvollweise gekauft. Wenn Du nicht mit der Art, wie Du Deine Fasten zugebracht hast, zufrieden bist, so weiß ich nicht, was Du bei mir dazu sagen würdest, daß ich am Montag Nachts in einer Gesellschaft in der Bagotstraße Quadrille getanzt habe. Es ist eine angenehme Familie — lebt auf sehr elegantem Fuße und ist die freundschaftlichste und ungezierteste die Du Dir denken kannst. Ich traf dort Miß ****, die Schwester des Helden, den ich, wie Du Dich aus meinen Gesprächen vielleicht noch erinnerst, in London gekannt habe. Sie ist wirklich ein überaus reizendes Mädchen. Am Besten kann ich Dir eine Vorstellung von ihr geben, wenn ich Dir sage: wäre Eily O'Connor ein Frauenzimmer von Stand gewesen, so müßte sie, meine ich, just so gewesen sein wie Miß ****. Die selbe Gutmüthigkeit, Herzenseinfalt, spielende Frohsinnigkeit, — die selbe köstliche nationelle Eigenthümlichkeit in Art und Wesen. Ist das nicht recht bescheiden gesprochen von meiner Heldin? Ich habe groß Lust, sie in meinem nächsten Buch

anzubringen, und wenn ich's thue, so bringe ich sie so gewiß um, als ein Schießprügel, denn 's wär' gar so köstlich zum Erbarmen. Ich habe ordentlich eine wilde Freude an der Vernichtung liebenswürdiger Leute, absonderlich an der Abschlachtung hübscher junger Frauenzimmerchen, denn 's macht Jemand's dritten Band so interessant. Es hat mich sogar schon ein recht sehnsüchtig Gelüsten angewandelt, auf gut Glück nach Dir auszuholen, und ich denke, ich thu' 's über kurz oder lang; sieh' Dich also wohl vor und verassekurire Dein Leben rath' ich Dir, denn Du gäbest, mein' ich, geschickt eingefädelt, eine recht artige Katastrophe. Bis ich aber Gelegenheit finde, Dich aus der Welt zu schaffen, bleibe, liebstes Luzchen, ja fortwährend herzlich gewogen Deinem treuen Bruder

Gerald Griffin."

XI.

1829—1830.

Es gibt von Gerald's Briefwechsel einen Theil, der so innig mit den lebhaftesten geselligen Freuden die er je empfand, verwoben ist, daß ich mich versucht finde ihn den Lesern ganz in seiner ursprünglichen Entstehungsweise und Gestalt vorzulegen. Er ist jedoch in vielen Beziehungen so häuslicher rückhaltloser Art,

daß mir die Rücksicht auf die Gefühle der Betheiligten die Unterdrückung der Namen gebieten mußte.

Schon geraume Zeit vor dem Erscheinen der „Schulgenossen“ war er durch seine Schriften, wenn auch nicht mit Namen, einigen zur Gesellschaft der Freunde [Quäker] gehörigen Familien seiner Vaterstadt vortheilhaft bekannt gewesen. Die Skizzen in den londoner Zeitschriften, welche zuerst ihre Aufmerksamkeit erregt hatten, waren wie man ihnen anmerkte, von jemand mit den Oertlichkeiten Limericks sehr genau Bekanntem geschrieben; einige liebliche und fantasiereiche, in der Zeitschrift für Literatur und Mode veröffentlichte, kleine Erzählungen gründeten sich unverkennbar auf dort wohlbekannte Ueberlieferungen und hatten darum die Neugier Jener nach dem Verfasser viel in Bewegung gesetzt. Gerald seinerseits scheint schon von frühher eine bedeutende Vorliebe für die Genossen jener Gemeinschaft gehabt zu haben. „Was mich betrifft,“ schreibt er in einem vor mir liegenden Briefe an seine Mutter (nach Amerika) aus dem Jahre 1822, „was mich betrifft, so bin ich der schalen, unersprießlichen, nichtsnutzigen Art Leben, die ich schon einige Zeit her geführt habe, so herzlich überdrüssig, daß ich jetzt gleich in der Sekunde mit Freuden aus einem der Nachen auf das Marktstraße-Werft in der Quäkerstadt [Philadelphia] herauskletterte. Wie lieb' ich diese Menschen wegen ihres schlichten freundlich stillen Wandels, wegen des klaren Verstandes und demüthigen Sinnes mit dem sie ihre Pflichten erfüllen und ohne Erröthen

Dienste verrichten, welche man in diesen aufgeklärten und geschliffenen Ländern als erniedrigend ansähe. Möge Amerika näher nie, als es ist, mit den Bräuchen und gebotenen Formen einer verfeinerten Gesellschaft bekannt werden, insofern es sie mit der Verbannung jener einfachen urzeitlichen Lebensgewohnheiten sich aneignen wollte, welche einen der schönsten Züge einer republikanischen Staatsführung bilden." Ich erinnere mich, wie er einmal gegen mich bemerkte, daß ihre (der Quäker) eigenthümliche Grundsätze gerade der Pflege der Literatur günstig seien, und daß sowol die Beschränktheit ihrer Erholungen in gewisser Richtung insofern sie den rauheren Vergnügungen der Jagd u. s. w. abgesagt haben, als auch der milde freundliche Sinn, der sich mit jenen eingezogeneren Freuden vergesellt, den Geist auf verfeinerte, ihm entnommene und zusagende Beschäftigungen zu leiten beiträgt. Daher ihre Liebe zur Natur und für landschaftliche Schönheit, zur Pflanzenkunde, Blumenzucht und die schönen Künste, und ihr vielseitiges und umfassendes Wissen. — „Allerheiligen-Abend" und die erste Reihe der „Munster-Festgeschichten" hatten den durch seine früheren schriftstellerischen Aufsätze hervorgebrachten günstigen Eindruck verstärkt, das Erscheinen der „Schulgenossen" aber setzte seinem Ruhme bei diesen wohlwollenden „Freunden" die Krone auf. Gleich nach seiner Ankunft wurde er in das Haus des Herrn ****, der damals in der Nähe von Limerick wohnte, eingeladen, und nach einem dort verlebten Abend kam er unsäglich entzückt von

seinen neuen Bekannten nach Pallas Kenry heim. Er fand die Familie freundschaftlich, liebreich und gastlich im höchsten Grade, mit einer Herzlichkeit und Einfachheit des Benehmens, welche alles Steife und Umständliche zu verbannen schien und wahrhaft erquicklich für ihn war, mit einem aufs Reichste und Feinste ausgebildeten Geschmack und einer genauen Kenntniß der besten zeitgenössischen Schriften, die für Jemand, der wie er während seines Aufenthalts in der Heimat gleichsam in einer Wüstenei in Bezug auf Literatur lebte, ein über Alles hoch zu werthender geselliger Gewinn war. Nicht minder hoch erfreute ihn die Entdeckung, daß Frau **** die Tochter einer in der literarischen Welt wohlbekannten und sehr geschätzten (damals jedoch bereits verstorbenen) Dame und die — leider nur in der Benützung ihres Besitzthums unerklärlich schüchterne — Erbin der reichen geistigen Begabungen dieser, durch Liebenswürdigkeit der Seele wie des Körpers ausgezeichneten, Mutter war. Schon aus den ersten Begegnungen entsprang eine Freundschaft, so rein und erhaben, wie sie sich nur denken läßt, und doch so glühend innig und so dauernd, als ob sie schon in der Kindheit Wurzel geschlagen und die Zeit sie nur befestigt hätte. Frau **** war fortan die geheime Schutzheilige seines Sängerthums — die nachsichtige Richterin, der er Alles vorlegte — die aufmunternde Gönnerin, deren feiner Auffassung des Schönen keine Anmuth entging — dabei aber die wohlmeinende Kritikerin, die ihr Urtheil mit einer Entschiedenheit und

Offenheit abgab, welche einzig ein so lebhaft und tief erregter Antheil wie der ihrige hatte hervorrufen können. Gerald scheint sich dem Vergnügen dieser neuen Bekanntschaft mit der glühenden Begeisterung hingegeben zu haben, die er über allem ihn tief Anregenden und innig Anziehenden empfand. Die folgenden an Herrn und Frau **** gerichteten Briefe (wovon der Eingang des ersten auf eine Art Picknickpartie nach den Killarneyer Seeen sich bezieht, an der Gerald Theil genommen hatte und von der er oft in Worten des höchsten Entzückens sprach) athmen so voll sein Denken und Fühlen und zeigen ihn so ganz wie ihn seine Angehörigen sahen, daß sie gewiß mit Theilnahme gelesen werden; einige an andere Personen ungefähr um die selbe Zeit geschriebene, etwas ähnliche Gegenstände berührende oder ähnliche Empfindungen und Ansichten entfaltende, Briefe habe ich hie und da eingeschoben und zugleich die zu ihrem Verständniß nöthig scheinenden gelegentlichen Bemerkungen beigefügt.

An Herrn ****.

„Pallas Kenry, 29. Juni 1829.

„Lieber ****! — Wohin ich immer meine Schritte von nun an lenke, bin ich fest entschlossen nie ohne Sie zu reisen; ob ins Frankenland, Schweizerland oder nach Italien — Sie müssen durchaus von der Partie sein. Sie sind der König — der Kaiser aller Reisenden. Zwei Pfund zehn Schillinge für zwei Nachen an den irischen Seeen — für Berge ersteigen — Thäler

durchtauchen — für Klepper, Führer, Nachen, Mittagessen, Frühstücken, Nachtlager, Gesinde, Kenmare, Bantry, Glengariff, Echos, und sonst Alles! J***, Sie sind ein unsterblicher Mensch! Was meinen Sie, wenn Sie mich auch über den Simplon begleiteten? Ich hatte letzten Winter in London mir einen Ueberschlag gemacht, als ich mich mit dem Gedanken trug die Ewige Stadt zu besuchen, und fand, daß ich mit etwa 40 Pf. über Paris, Lyon, Turin, Florenz u. s. w. die Hin- und Herreise ausführen könnte. Gehen aber Sie mit mir, da leg' ich meine Börse in ihre Hände und hoffe — noch unter 5 oder 6 wegzukommen. Unterdessen, lieber Mann, sehen Sie Ihre Killarneyer Rechnungen noch einmal durch und belasten Sie mich, denn ich bin gewiß daß Sie sich stark zu meinen Gunsten gestoßen haben. Ich sehe dem Tage Ihres versprochenen Besuchs mit Ungeduld entgegen. Kommen Sie zeitig, und bitten Sie gemeinschaftlich mit L. [Hrn. ****'s Gattin] an Ihrer Schwester, daß Sie mitkomme. Ich war recht froh (danken Sie mir schön für diese Offenherzigkeit!) daß Sie meine Einladung nach Pallas Kenry letzten Sonntag nicht annahmen — das heißt, ich war froh darüber als ich heimkam und Alles ausgeflogen fand — so ungefähr wie ich mir's vorgestellt hatte ehe wir uns trennten. Denken Sie sich, wenn Sie's können (aber Sie können's nicht, Sie glücklicher Mann, Sie!) die Empfindungen eines jungen Gesellen, der — von einer Vergnügenstour nach Killarney mit solchen Gefährten zurückgekehrt — in

ein Haus tritt, wo jeder Fußtritt tönte als ob er in einer Tonne wandelte. Empfehlen Sie mich Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie. Von Herzen, lieber ****, Ihr Gerald Griffin."

An Frau ****.

„Pallas Kenry, 27. Juni 1827.

„Liebe L.! Wie dank' ich Ihnen für Ihren lieben lieben Brief. Ich hatte nur eines daran auszusetzen, daß er auf einen halben statt einem ganzen Bogen geschrieben war und daß ich die unschwesterliche Weglassung eines kleinen Wörtchens so am Anfang herum entdeckte, das ihn ein bischen kahl aussehen machte. Da schauen Sie nun meinen an, wie viel besser der aussieht und lautet. Könnten Sie das Gesicht sehen, das ich machte als es, bald nachdem ich Sie verlassen, zu regnen anfing, so würden Sie nie wieder von der Möglichkeit reden, daß ich Sie vergesse. Ließe sich der Himmel mit einem Blick zu Boden schmettern, — an dem Tag wär's geschehen! — Wie leid that mir's daß ich nicht mit dabei sein konnte, als Sie und meine „anmuthige" Schwester Lucie zum ersten Male sich trafen, damit ich Euch einander gleich auf dem Fleck hätte lieben machen können — doch kommen Sie herüber — kommen Sie herüber — und wenn ich nicht im Stande bin, Eure Herzen zusammenzukeilen wie der beste Zimmermann, ei, so weiß ich nichts zu sagen als — daß Keins von Euch denkt und fühlt wie ich. Ich schicke Ihnen hier le Diable boiteux — ein

zerfetztes altes Exemplar, mit ein paar fehlenden Blättern, fürcht' ich, aber ich verspreche Ihnen, Sie werden sich so köstlich darin unterhalten als ob es auf Velinpapier gedruckt und in Saffian gebunden wäre. Nur müssen Sie vergessen, wenn Sie das Buch in die Hand nehmen, daß es vom Verfasser des Gilblas ist, denn sonst werden Sie das Mindergut merken und selbst der Witz einen melancholischen Eindruck auf Sie machen. Hudibras will ich J****'n geben, wenn er herüberkommt, denn 's ist ein gar wunderlicher spassiger Kauz von einem Buche, und er muß es Ihnen vorlesen, denn — denn — ich möchte Sie nicht aufmuntern in diesen — diesen Studien, Madam. — L.! schreiben Sie mir längere Briefe wenn Sie wieder schreiben, und schreiben Sie mir nicht vom kommen oder gehen dahin oder dorthin, sondern setzen Sie L's Geist ganz und von L's Herzen ein Stück aufs Papier, und ich will's willkommen heißen wie den Sommer; und reden Sie mir nicht vom vergessen, denn wenn's wo anfängt, so, sage ich Ihnen zum Voraus, ist's bei Ihnen. Mir ist eine solche Freundschaft als ich mir von der Ihrigen verspreche, ein seltener Segen, einer, wie ein armer Bücherschreiber ihn braucht, um ihn für eine Menge Verdruß und Fehlschlagung zu trösten, um sein Herz süß und mild zu erhalten inmitten seines Ringens und Kämpfens mit einer garstigen Welt. Aber wozu sag' ich nur das Alles, zu Ihnen, die das Alles schon so durch und durch versteht, ich verderbe nur die Sache, indem ich sie viel schwächer in Worten gebe, als Sie

zu fühlen vermögen. Ich schickte Ihnen gern ein handschriftliches Schauspiel mit, um Ihr Urtheil zu vernehmen, allein mein Pack ist schon groß genug für meines Bruders Tasche. Und nun, Madame, was haben Sie zu sagen, nach diesen drei eng mit lauter Nichts vollgeschriebenen Seiten? Ich bin ganz gut abgelaufen, denk' ich, zum Anfang unsers Briefwechsels. Die Bahn liegt ohne Hindernisse vor uns — ah! L. — gehen Sie mir nicht durch!
Ihr herzlicher Freund Gerald Griffin."

Einige Tage darauf fuhr er seine jüngste Schwester nach einer Freundin Haus und unterwegs mit dem Rad des Cabriolets über einen im Wege liegenden großen Stein, so daß sie herausgeschleudert wurde und sich den Arm ausfiel. Die nachfolgenden Briefe wurden wenige Tage nach dem Unfalle geschrieben, wo bereits alle Besorgnisse wegen der Folgen desselben gehoben waren.

An Frau ****.

„Pallas Kenry. Freitag.

„Liebe L.! — Mein Bruder stellte mir heute Ihren Brief zu, als ich eben nach einer mehrtägigen Abwesenheit, welche ich mir beim Fortgehen von Daheim kaum länger als eine so viel stündige gedacht hatte, hierher zurückkehren wollte. Wie er mir sagt, wissen Sie bereits von ihm die Geschichte unsers Umsturzes; ich brauche also die ärgerliche Materie nicht wieder aufzuwärmen. Ich danke meiner lieben L. für Ihren Brief,

für Ihren verheißenen Besuch und für Ihre liebevollen Erkundigungen nach Lucien, die sich bereits wieder so wohl befindet, daß sie herumgehen und die Gefahr einer Wiederholung ihres Abenteuers laufen kann. Ich habe mich eben auf meinem Stuhl umgedreht sie zu fragen, was ich Ihnen als Erwiderung für Ihren liebevollen Auftrag schreiben soll, und bekomme die Antwort, ich solle Ihnen sagen, sie sei Ihnen sehr, recht sehr für Ihre Erkundigungen verbunden, — sie sei für Jedermann zu sprechen, und werde sich sehr freuen, Sie bei ihr zu sehen (ah! reden Sie mir nie wieder von Besuchen mit einem wo möglich hintendaran) — sie würde Ihnen viel mehr sagen, wenn sie selber schriebe — sie lasse Sie herzlichst grüßen und werde Ihnen recht viel zu sagen haben wenn Sie beisammen seien. — Und nun sehen Sie den ganzen Jammer! Sehen Sie die Folgen, wenn man eine kastanienbraune Stute hat, die hartmäulig auf der linken Seite ist. Eine liebe Schwester arg beschädigt — eine Bestellung mit einer Freundin nicht gehalten — und was eine willkommene Einladung hätte sein sollen, leer und müßig vom Papier mir entgegenstarrend und ihr Nein! gleich mitbringend. Denn 's ist wahr, traurig wahr, L.: ich kann weder am Sonntag zu Tisch zu Ihnen kommen, noch Sie vorher sehen. Es hat mir fast weh gethan, mich in dem Einladungsbriefchen mitinbegriffen zu finden, so unmöglich ist mir's, sie anzunehmen. Ich muß aber erst Lucien kuriren, und bei einer Base bleiben die wir auf Besuch haben, und habe nur darauf zu sinnen,

was für Unterhaltung ich für den Tag auftreiben kann, und an R—d [1] zu denken und zu hoffen, daß man in R—d an mich denkt. — Und nun, wann sollen wir Sie sehen? Oder soll ich geduldig hinsitzen und zufrieden sein mit dem Handbriefchen von Ihnen, bis ich selbst nach Ihnen sehen gehen kann? Nun dann, und wenn ich's auch müßte, so dank' ich Ihnen doch. Ich sollte mich vielleicht eigentlich schämen, daß ich so viel von Ihrer Zeit in Anspruch zu nehmen wünsche, aber Sie verderben die Leute und machen sie unbillig, so gut und freundlich sind Sie. — Danken Sie einer gewissen lieblichen Dichterin in Ihrer Nähe für die in einem gewissen lieblichen Gedichte enthaltene Anspielung — wenn meine Eitelkeit den Sinn der Strophe nicht falsch gedeutet hat. Ah, Ihr seid herzliebe Leute, Ihr Alle — eine literarische Oase in einer, wie ich meinte, unverbesserlich geistleeren Wüste. Das ist genug gesagt von meiner werthen Vaterstadt. Was Sie betrifft, liebe Freundin, was soll ich da sagen? Daß so köstlich erquickend auch Ihre Versicherungen des Gleichgefühls sind, Sie allerdings mit Ihrer Vermuthung Recht haben, daß sie für mich ganz unnöthig seien. Ich könnte Ihnen nicht mit demselben Frohgefühl entgegentreten, noch Sie mit demselben Leidgefühl verlassen, wenn es anders wäre. Ich bin meiner lieben L. herzlich ergebener

Gerald Griffin."

[1] Herrn ****'s Landsitz.

An Herrn ****.

„Lieber J.! — Es thut mir sehr leid, daß ich am Sonntag nicht mit Ihnen sein kann, allein die Schicksalsgöttinnen haben es so geordnet. Ich könnte einiges Erbauliche über die Ungewißheit der menschlichen Angelegenheiten anbringen, allein ich predige nie, außer gedruckt, und selbst da nur (verzeih' mir's der Himmel!), wenn ich mein Sterbestündlein nahe glaube, weßhalb ich denn nichts dem prächtigen Spruch' Sagad's des Kaisers von Aethiopien (vide „Rambler" Pagina so und so viel) über diesen Gegenstand hinzufügen werde. Stets der Ihrige,

Gerald Griffin."

An Frau ****.

„Liebe L.! — Mein werther Herr Bruder reist nach Limerick, und da benütze ich die Gelegenheit zu ein paar Zeilen an Sie mit der Frage, ob Sie wohl und entschlossen sind, Ihr Versprechen, auf Besuch nächsten Sonntag zu uns zu kommen, zu erfüllen? Wir haben einige hübsche Bäschen hier, über die ich Sie gern à la Paris zu Gericht sitzen sähe, und da der Schauplatz Pallas Kenry und nicht der Berg Ida ist, so sollen Sie eine schöne mehlige Kartoffel [als irisches Hauptbaugewächs und Lieblingsgericht] zur Preiszustellung an die Schönste bekommen. — Ich schicke Ihnen, in der Hoffnung daß es Ihnen einige Unterhaltung gewähre, ein frisches Manuscript — die

Schlußgeschichte für meinen Band über die Sinne. Da Ihnen der Styl der tauben Filea gefiel, so gefällt Ihnen das vielleicht auch. Wenn Sie mich fragen, warum ich Ihnen so viele nacheinander schicke, so will ich mit der Rede des — wie heißt er doch? — im Schauspiel antworten:

„Verflog' in meiner Knabenzeit ein Pfeil mir sich,
Sandt' ich des selben Flugs ihm seines Gleichen nach,
Den selben Weg, bedächtiger mein Ziel im Auge,
Damit den andern er auffinde, u. s. w."

Wünschen Sie mir Glück, oder soll ich Ihnen Glück wünschen, zu einer guten Neuigkeit, die ich gestern hörte. Die armen vergessenen „Aylmers" sind zu einem Drama verarbeitet und letzte Woche im Englischen Opernhause mit großem Beifall aufgeführt worden. Nun sehen Sie mein — Glück! Das Schauspiel, das mir, wie ich Ihnen sagte, die Fahrpost verschleudert hat, war ganz auf die nämliche Geschichte gebaut, und nun läuft mir ein Anderer mit meinem armen Balg davon, wickelt ihn in seine Windeln und bringt mich um das Meinige. — Adieu, 's ist heute ein dummer, regniger, windiger, wolkiger Morgen, und da gebe ich mir nun Mühe, ihm Trotz zu bieten, indem ich so viel Lärm verführe und so viel Unfug anrichte als ich kann.

Stets Ihr herzlicher

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Wenn Sie sähen, was für einen Brief ich an Sie Sonntag Nachts als Antwort auf Ihren letzten geschrieben hatte, so weiß ich nicht was Sie zu mir sagen möchten. Wüthend genug war ich, das kann ich Ihnen sagen. Ich blieb expreß auf um ihn zu schreiben, und dachte mit keinem Gedanken daran, daß ich ja keine Gelegenheit hätte ihn abzuschreiben als bis Donnerstag (morgen); aber hätt' ich selbst daran gedacht, so glaub' ich hätte ich doch meiner Feder ihren Lauf gelassen, so zum Bersten voll war ich vor Entrüstung! Wie ich die Epistel jetzt überlese, finde ich sie denn doch (erkennen Sie mit dankbarem Gemüthe die Mildigkeit und Liebevollheit meines Herzens in dem Ausspruch!) zu zornig um einige Grade für die Breite des geliebten R — d. Sie ist, finde ich, ein höchst hinreißender Ausbruch des Unwillens und Erstaunens über den Zweifel, der so stark in dem allerersten Satze Ihres Handbriefchens angebracht war. Sie macht bald ein Gesicht, so:

bald schmilzt sie in den Mienenguß:

streckt sich bald so lang wie ein Spazierstock, und spitzt sich so scharf wie eine Ahle, — ist bald so beißend wie Butler, bald so zärtlich wie Petrarch. Es war darin ein Ausbruch unterdrückter Wuth über Ihre Fragen in Betreff der Aufrichtigkeit meiner Verse, und ein Wink über das Weh, das ein Poet empfindet, wenn er zweifelnden Ohren singt; war darin einiges dramatische Herumgeleier an dem Worte lächerlich, welches irgendwo in Ihrem Briefchen zu lesen stand; und ich meine, ich sagte auch etwas — ja, ja, ich finde, ich sagte wirklich etwas höchst hochfahrend Dankbares über Ihr „schreiben wenn es einige Anstrengung zu kosten scheine u. s. f.,“ und so legte ich denn den Brief zusammen und bis auf den Donnerstag in mein Pult, wo ihn alsdann der Dan[1] mitnehmen sollte; (der arme unschuldige Mensch, nicht ahnend, was für eine entzündbare Epistel ich ihm in die Tasche zu stecken vorhatte, wo sie — zehn gegen eins — gleich Bob Acre's Herausforderungsbillet hätte losgehen können.) Gestern aber nahm ich ihn heraus und las ihn. Mein grimmiger Unwille hatte sich ganz aufs Papier ausgeschüttet, und ich hatte in der Zwischenzeit Muße, mich auf den Erinnerungen unserer Freundschaft mit etwas gelassenerem Gemüth auszuruhen, und ich las, und las immer verwunderter: und die erste Frage die ich an mich that war: an wen ist denn eigentlich das Alles gerichtet? An meine Freundin — an meine

[1] Gerald's Bruder Daniel.

liebe gute L. — meine edelherzige, meine geliebteste Freundin und Schwester? — und wo liegt denn die bösliche Reizung? und darauf, liebe L., stöberte ich eifrig Ihr Briefchen nach der Ursache meines Zorns durch, und ich weiß nicht wie's kam, aber sie mußte in irgend ein Winkelchen gerathen sein, oder der farbenschimmernde Duft tausend herrlicher Erinnerungen verhing sie wie ein zarter Schleier, oder die gern vergebenden Pulse meines Herzens pochten erwacht, oder wie's sonst kam, genug, ich konnte sie eben nicht finden. — Und nun, meine holde glanzäugige Dame, warum sprechen Sie zu mir von Zweifel? Oh! pfui, pfui, pfui! muß ich zu Ihnen sagen wie mein armer hintangesetzter Gisippus:

„— der Glaube steht
Auf unsicherm Grund, wo das Vertrauen fehlt,
Und Ihres mangelt mir —."

Haben Sie mir für meine Verse gedankt? — Ach, L., L., haben Sie mir nicht für Sie gedankt?! hat nicht, daß Sie mit einem Lächeln sie annahmen und der Aufbewahrung werth hielten, ihren Werth mehr denn hundertfach bezalt! Anders, glauben Sie mir! dachte ich nie. Was könnte ich thun, das im Allergeringsten Ihrer Beachtung werth wäre? das die Freude vergelten könnte, die ich fort und fort schon allein in dem Bewußtsein empfinde, daß ich die Theilnahme einer Freundin in Ihren wohlwollenden Gesinnungen besitze? — das die reiche hohe Gabe Ihres Umgangs und Ihrer Freundschaft aufwöge? Sänge ich doch (wenn der

Geist in mir wäre) bis mir die Schwanfedern aus den Fingerspitzen sproß'ten um eine einzige Stunde eines solchen Tages wie der Sonntag von dem Sie sprechen. — Ich zweifle nie; wenn ich aber an den Wonnesommer denke, der eben hingeflogen ist, — an Adare, an Killarney, an Glengariff, an Tralee, an Tarbert, an Askeaton, an R—d, und an die Glückseligkeit denke, welche ich in dem Wachsthum unserer Freundschaft inmitten jener Schauplätze empfand, da frag' ich mich oft selbst: Kann — kann jemals eine Zeit kommen, wo eine Freundschaft wie die unsere — warm, edel — erhaben — wie ich oft mir sie dachte — in kaltem Argwohn und unwürdiger Vernachlässigung verkümmerte?! Für mich, antwortete ich, niemals: für Sie — ei — eh — niemals, glaub' ich auch: aber dann Ihr davon reden als „schienen Sie meine Freundschaft zu besitzen." — Puh! puh! puh! bin ich da in ein Empfindeln hineingerathen, wo ich Ihnen etwas Neues hätte erzählen sollen: aber Sie müssen eben Geduld haben mit Ihrem Hätschelkinde. Erstlich also: ergangen ist an mich der Ruf und zu schau'n mein göttlich' Menschenantlitz in Londonstadt im nächsten Mond verlanget mein — Verlegerpaar! Oh, L., meine göttliche, meine göttlichste, meine allergöttlichste Freundin, was soll ich all' dort nur anfangen ohne Sie? Oh, schon der erste Gasthof wo ich übernachten muß! Stellen Sie sich vor, mit welchen Empfindungen ich meinen Thee und mein Frühstück zu mir nehmen werde, derweil ich an unsere Gasthöfe an der Killarneyer Straße denke und auf Ihr

Lachen höre und auf J's muntere Scherze und auf alle Töne jener Zaubertage. Ich habe große Lust, das letzte Briefchen da von Ihnen zu verbrennen, ehe ich mich zu jener Reise aufmache. Hoffentlich antworten Sie mir aber auf meinen Brief, und schreiben Sie ja liebevoll. Nannten Sie sich nicht einmal meine Schwester — und nahm ich Sie nicht beim Worte, und trage Sie so nahe meinem Herzen als je ein Bruder that? Ah, pfui! jenes garstige Briefchen! Da sehen Sie, die Feder läuft mir gegen meinen Willen zu ihm zurück. — Nun, denken oder thun Sie was Sie wollen, — hier ist meine Hand und ein warmes Lächeln und ein Herz voll Dank für all' die Liebe die Sie mir zeigten, [1] für all' den gütigen Antheil den Sie an meinen literarischen Bestrebungen nahmen. Ja, ich war nie so anmaßlich, Dank für irgend was zu erwarten — pst! es ist „lächerlich" [2] davon zu reden. — Das ist ein hübsch langer Brief, nicht wahr? Ein ziemlich „lächerlicher" mag er Ihnen dünken, mir aber nicht — wegen seiner Länge wenigstens nicht. Ich verzeihe Ihnen meine ganze getäuschte Hoffnung vom Mittwoch, wenn Sie geloben, sich als willige Büßerin zu erweisen und am Sonntag mit J. zu uns herüber zu kommen. Und sagen Sie J'n zur Aufmunterung, daß er König — gekrönter König an dem Tag in Pallas Kenry sein soll und daß sein Wille als Gesetz

[1] Eine Vergeltung im Ausdruck für das gerügte „scheinen" (S. 117. Z. 16).

[2] S. oben S. 115.

gelten soll für Alles — fürs Kommen oder Gehen — für Alles, nur nicht bis zur seidenen Schnur. — Ihr Herr Vater und Ihre Schwester sind, hoffe ich, wohl und gesund zurückgekommen, und J's Husten und Schnupfen besser geworden. Da ich keine Zeit habe, das ****** Journal zu lesen ehe ich nach London abreise, so will ich's mit der nächsten Gelegenheit schicken. Lucie läßt mir keine Ruhe mit ihrem Wissenwollen, wenn Sie das nächstemal herüberkommen werden? Kommen Sie ja und vergolden den nächsten Sonntag mit Ihrer Gegenwart. Stets, liebe L., Ihr innigster nnd treuester Freund

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Liebe L.! — Da kommt meine Antwort auf Ihr Briefchen nach einwochigem Schweigen. Die Ursache sage ich Ihnen wenn wir das nächstemal zusammenkommen; denn jetzt habe ich von andern Dingen zu reden. — Ich verzeihe Ihnen, daß Sie uns am Sonntag umsonst haben hoffen lassen. Ich wollte, ich hätte noch sonst etwas zu verzeihen; ich möchte Ihnen zeigen, daß ich so großherzig sein kann wie Sie, aber ich habe nichts, nein, nichts, gar nichts, so weit ich auch — umsonst — danach zurückschaue. Ich wollte, es gäbe mehr Leute wie Sie auf der Welt; aber es gibt sehr wenige fürchte ich. — Und da ich Ihnen unser getäuschtes Hoffen verzeihe, so verzeihen Sie mir gleichfalls mein Schweigen, wenn ich schon meine Vertheidigung nicht in dieses Briefchen zusammendrängen kann.

Ich schrieb am Sonntag nicht, weil ich nach Limerick ging und meinen Besuch zu R—d zu machen vorhatte; allein ich mußte von dort bälder als meine Absicht war abreisen. Ich weiß nicht, woran 's liegt: ob an der unheimlichen Nacht oder an dem verödeten Aussehen unsers Stübchens (denn unsere Basen sind heimgereist), am heulenden Sturm oder am strömenden Regen oder an der kleinen Erkältung die schon seit einigen Wochen nicht von mir weichen will, aber ich bin heute Abend in der Stimmung, mit der ganzen Welt im Frieden zu seyn. Wenn Sie also im Rückblick auf unsere kurze aber beglückende Bekanntschaft Etwas sehen das Vergebung braucht, so lassen Sie Dem eine vollkommene und unbedingte Vergebung angedeihen, und glauben Sie, daß es tief bereut wird. Die Bilder, welche sie in meiner Erinnerung zurückläßt, sind so köstlich, daß ich sie auch durch keinen Zug entstellt haben möchte, den das Federharz menschlicher Güte und Freundschaft verwischen kann. — Nun wie gefällt Ihnen meine fromme Geschichte?[1] Kann ich nicht recht fromm schreiben, wenn's mich anwandelt. Ich hoffe, sie wird Sie zu einer Katholikin machen, damit ich die Wohlthat Ihrer Gebete habe, denn reine und aufrichtige sind es gewiß. Ich bin ein zu großer Sünder als daß mir je der Wunsch gekommen wäre, ein Fenster am Herzen zu haben, wie Nebukadnezer oder König Pipin oder einer jener großen Weisen vor Alters sagte, und doch (däucht Ihnen das nicht seltsam?) könnte ich

[1] S. oben S. 112—113.

mich dazu verstehen, eine Scheibe oder zwei in jenes kleine Gebäude eingesetzt zu tragen, in dem Sie wohnen, denn dort drinnen sind Sie, nimmerwechselnd und unverrückbar, so um's liebe Herzohr herum, meine ich, wo das Blut am Ruhigsten und Reinsten fließen soll. — Ich schicke Ihnen eine lange Schnur Reime über die Geschichte Cathleen's, die ich diese Woche wieder vornahm und beendigte, weil ich mich erinnerte, daß Sie die Eingangsstrophen lobten. Ich schicke sie mit einem Vergnügen, das nur dem nachsteht, was ich beim Selbstgehen empfände, denn ich denke mir gerne, die Dichterei könne vielleicht einer so geschätzten Freundin einige Unterhaltung gewähren, während ich ganz allein hier am häuslichen Herde mich abplacke. Ich wollte, ich hätte Ihnen etwas Sendenswertheres zu schicken — etwas das mein Gewissen über all das großmüthige Lob, das Sie an diese Sachen verschwenden, zu beruhigen vermöchte. Mit Treue und Liebe Ihr Freund Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Meine beiden Herren Brüder haben mir heute schön mitgespielt. Nachdem ich Ihr Briefchen gelesen, und während ich noch trotz der Unmöglichkeit selber nach dem zweiten Sitz im Cabriolet zu trachten begann, obgleich jede Sekunde von jetzt bis zu meiner Abreise aus Irland unabweichlich dem Geschäft gewidmet seyn sollte (denn, ach, meine Muse besucht mich zuweilen nicht in seidenen Gewändern sondern in der Werkeltagsschürze), — schnitt Meister Wilhelm die Frage

kurz durch, denn heute früh um 6 Uhr fuhr er in aller Stille mit dem Cabriolet fort, ohne Einem auch nur einmal etwas von seiner Intention wissen zu lassen, und jetzt kommt Meister Daniel die Treppe herauf und sagt zu mir, „er gehe nach Limerick, und ob ich ihm einen Auftrag mitzugeben hätte, denn warten könne er nicht." Was sollt' ich da nun thun? und doch, wie vermag ich's zu bleiben? Die Wahrheit zu sagen, liebe L., ich habe gegenwärtig kaum Lust überall hin zu gehen, wohin ich eigentlich möchte, denn zu Zeiten fährt mir die ungewisse Zukunft, der Gedanke an schuftige Rezensenten und dergleichen Gewürm schwarz über den Geist und macht daß ich mich matt und muthlos fühle, wo ich doch hochglücklich seyn sollte; und dann muth' ich mich an wie ein trübseliger langweiliger Kerl, und ärgere mich über mich selber, und sehe trutzig und dämisch drein, und — aber nächsten Sommer werd' ich so frohselig sein wie ein Lerchlein in der Himmelsluft. — Aber gestern hatte ich ein Abenteuer. Ich wandelte am Strande, und die Flut wallte so schön und überschwellend herein, und das Wasser war so glatt wie die Ruhe selbst, da plötzlich hörte ich — was glauben Sie wohl, Madam? — ein Aecho![1] Ah, es ging mir durch die Seele durch und durch wie ein Speer. Ich dachte an das Adler-Nest, und dachte in einem fort und fort an Sie und Killarney,

[1] Die breite und drollige irische Aussprache des E, die man so viel wegen der „Echos" der Killarneyer Seen von den dortigen Führern und Bootsleuten zu hören bekommt.

bis mir die Gedanken in ein Liedchen an Ihr liebes Selbst herausschlüpften, das Sie in Musik setzen mögen sobald Sie die Gesellschaft verlassen, der Sie so lange eine Zier und eine Erbauung gewesen sind.

1.

Hark! hark! the soft bugle sounds over the wood,
And thrills in the silence of even,
Till faint and more faint in the far solitude
It dies on the portals of heaven.
But Echo springs up from her home in the rock
And seizes the perishing strain,
And sends the gay challenge with shadowy mock,
From mountain to mountain again,
And again,
From mountain to mountain again!

2.

Oh thus let my love like a sound of delight
Be around thee while shine the bright day,
And leave thee, unpain'd, in the silence of night,
And die like sweet music away.
While Hope with her calm light that glancing eye fills,
Oh say: »Like that echoing strain,
Though the sound of his love has fled over the hills,
It will wake in heaven again,
And again,
It will wake in heaven again!«

1.

Horch, horch! wie der Hornton klingt über den Wald,
Und weich in des Abends Stille bebet,
Bis schwächer und schwächer fernab er verhallt,
Und zum himmlischen Dome entschwebet.

Doch auf springt vom Felseck der Widerhall
Und hascht sich den Fliehenden herbei,
Und sendet nachspottend den frohen Schall
Von Berghang zu Berghang auf's Neu,
Und auf's Neu,
Von Berghang zu Berghang auf's Neu!

2.

So möge mein Lieben wie Wonnegetön
Um dich weilen in des Tags heitrem Leben,
Und schmerzlos in schweigender Nacht von dir gehn
Und wie süßeste Klänge verschweben.
Weil Hoffnung im Auge mild glänzt dir und schön,
Oh sprich: „Ob entflohen auch sei
Wie Nachhall sein Liebeston über die Höh'n,
Erwacht er im Himmel auf's Neu,
Und auf's Neu,
Erwacht er im Himmel auf's Neu!"

Adieu, liebe Freundin; Sie sollten mir nicht von Vereinsamung reden. Tausend tausend Dank für Ihr liebes wiewol kurzes Briefchen.

Von Herzen Ihr Gerald Griffin."

An Dieselbe.

Freitag Nacht.

„Liebe L.! — Mein Bruder sagt mir, er habe vor, morgen J. einen Besuch zu machen (ich hatte ihm die Stelle in Ihrem liebenswürdigen Briefchen vorgelesen, wo von J.'s Besuch bei ihm die Rede ist), und da kann ich ihn nicht gehen lassen, ohne ihm ein' oder zwei Worte mitzugeben, wenn's gleich jetzt nach

Mitternacht ist und ich erst heute Abends ermüdet vom Steuern des Hiphaller Boots von Loughill nach Pallas, gerade vor'm Winde, heimgekommen bin. Auch ich hoffte, schon früher das Glück zu haben, Sie in Limerick zu sehen, allein ich hatte in meiner vormaligen Nachbarschaft Besuche abzustatten, die sich durchaus nicht länger verschieben lassen wollten. — So soll ich denn, nachdem ich mein armes Schauspiel, reimlose Jamben u. dergl. m., im Pack abgeschickt habe, die Verse nicht bekommen? soll wirklich die liebliche (denn ich weiß sie ist lieblich, oder die Physiognomik ist eitel Narrethei) Poesie der holden sanften S. nicht erhalten, noch die humoristische (denn humoristisch ist sie, oder die Physiognomik hat abermals fehlgeschossen) Prosa Ihres Vetters E., die Fortsetzung des „Mährchens von der Tonne" und der „Untere Stand"? Da hab' ich nun mein Pult aufgerissen und meine Schriftlichkeiten so frei (an Sie) verstreut wie der Sibylle Blätter, und jetzt sagt man mir mit ernsthaftem Gesicht und Köpfchenschütteln, daß ich nichts dagegen kriegen soll — daß ich zu hoch stehe, als daß man ehrlich und redlich mit mir umginge? Nu, nu, ich bin lauter Sanftmuth und Geduld bis der Sonntag vorbei ist; wird aber nächste Woche dem nicht abgeholfen, so machen Sie sich darauf gefaßt, einen schrecklichen Menschen in mir zu finden. Und da ich eben von der nächsten Woche rede, so fällt mir Ihre versprochene Kritik ein. Ah, die Tage sind dahin, wo jeder Nerv an mir gezittert und jeder Puls gehüpft haben würde bei dem

Wort. Ich werde ganz verhärtet, und der Anblick einer macht mich nicht länger zur Memme. Meine köstlichen Bebungen sind alle vorbei und ich glaube, ich nähme gar nie mehr eine gedruckte Rezension in die Hand, hätt' ich nicht eine hungrige Eitelkeit und ein bischen Lob zu mir zu nehmen nöthig, wann mich der Kleinmuth drückt; an Ihrer aber Gefallen zu finden, liebe gute L., werde ich ein besseres Motiv haben. — Schreiben Sie also frei heraus, wenn auch schon das gute Herz der Schwester dem scharfen Urtheil der Kunstrichterin die Spitze abbrechen sollte, und (p'st!) die rosigste Rosafärbung, die Ihre Brille ihr geben kann, wird sie darum nicht weniger willkommen machen dem armen eiteln Herzen Ihres treuen Freundes

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Vielen Dank für meiner lieben L. Briefchen und ihre Einladung, die ich so gern annähme, wenn es in meiner Wahl stünde; allein ich bin schon so gut wie unterwegs nach Pallas, wo ich nun einige Tage wenigstens mich langweilig in Arbeit einspinnen muß. Vielen und warmen Dank für das Lied. Ich habe vor, es allabendlich am Klavier immerfort zu krächzen, bis ich wieder zur Stadt komme. Das heiß' ich mir eine Romanze. Sie ist auserlesen schön und bringt ihre Singweise gleich mit. Nur S.'s Herzensmilde und Mißtrauen in sich selbst konnten sie an meinem Gedicht Gefallen finden lassen, nach einem so empfindungs-

vollen und sinnigen wie das ihre. Was Sie betrifft, L., so glaube ich, wenn ich die „Haine von Blarney" abschriebe und sie Ihnen als mein eigenes Produkt schickte, — Sie fänden sie gut. — Ich bin ganz vernarrt in Ihr Liedchen. Und so lange schon ist's also geschrieben? Was für ein bezaubernder kleiner Ariel müssen Sie gewesen seyn. . . . . Mich nimmt J.'s Schicksal nicht Wunder —

»non invideo, miror *minus*.«

Und so lasse ich Sie denn mit meinem Brocken Latein allein. Es thut mir leid, daß ich nicht mit Griechisch aufwarten kann, allein das

„hab' ich leider längst verschwitzt,
„und rede nur mein Sächs'sch anitzt."

Ihr treuer Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„London, — November 1823.

„Liebe L.! — Obschon Sie meine Antwort auf Ihren letzten hochwillkommenen Brief noch nicht erhalten haben; und obschon ich mich über Vermögen anstrenge, und wär' ich auch wie „Cerberus drei Herr'n auf einmal"; und obschon mich's schwer verdroß, daß ich nicht einmal drei Zeilen, fragend „bist, Gerald, lebend oder todt?" in dem Päckchen abbekam, das vier enggeschriebene Seiten an T. (Ihren andern Bruder, der, wie ich weiß, nicht an Sie geschrieben hatte)

mitbrachte, — so kann ich doch Ihrem gütigen freundlichen Gruß nicht widerstehen noch meinen Dank für Ihre guten Wünsche verhalten. Freilich wird mein Abstecher nach Frankreich mich noch weiter von Allem, was mir lieb und werth ist in Irland wegführen — eine Betrachtung, deren Schmerzliches sich mir noch steigert, wenn ich der neuen Freundschaftsbande gedenke, die dort im Laufe des vergangenen Jahres sich geknüpft haben — er wirft noch ein Meer zwischen mich und meinen heimatlichen Herd (der mir um so theurer geworden ist seit nun R—d stets damit vergesellt bleibt) — er vervielfältigt um Einiges die Möglichkeiten meines Nichtwiederkehrens; glauben Sie aber darum nicht, daß ich gehe ohne nicht oft zurückzuschauen und nach dem Ende meines Wanderns mich zu sehnen. Ja, ich fühle, wie nothwendig es für mich ist, meine Liebe zu unthätigem Genießen zu überwinden und kräftig mich anzustrengen, nützlich so wol als unterhaltend zu werden (denn daß ich das letztere bin, nehme ich als ausgemacht an), und ein Buch hervorzubringen, das nicht bloß Geschehenes treu nachschildere, sondern auch den Ursachen des Geschehenen wahr nachforsche — schütteln Sie mir nicht das Köpfchen darüber, es wird kein so dummes Buch geben, als Sie wol meinen. Ich sehe Sie wieder das Gesicht verziehen und mit den Augen zwinkern und „ah!" rufen, wie nur Sie es können; ich thue's aber doch trotz alledem. — Wie so verschieden verleb' ich meinen Winter von dem eben verblichenen Sommer! L., wenn mein

Buch diesen Winter dem Publikum nicht behagen will, so sind Sie daran Schuld, und ich werde es auch in der Vorrede zur „Whiskey Halle" oder den „Duellanten," oder was sonst für einen Titel es noch bekommt, sagen. Damals pflegte ich in den Pausen unseres Briefwechsels oder unseres Schreibens auf meinem Stuhl zu sitzen und jene Gesichte mit Anstrengung herbeizubeschwören, die früher so willig sich einstellten; aber eine schadenfrohe Feindin ist mir in meinen Zauberkreis gerathen, und meine Geister kamen nur mit Widerstreben und machten sich nur dämmernd sichtbar. Ein Brief aus R—d, ein Besuch vielleicht — dann zwei oder drei Auftritte in einer Erzählung, worin die Einbildungskraft, in die Betrachtung wirklicher Zauberdinge versunken, nur zu oft ihren Stift fallen ließ und im Ueberdruß von den kalten leblosen Schatten, die sie zeichnete, sich hinwegwandte; ein Gang am Strom, die frische Shannon-Luft zu athmen und das Auge an der Schau jedes mir immerdar lieben und vertrauten Gegenstandes zu weiden; eine Stunde, verlebt unter den Bäumen, lauschend dem erquickenden Wellenrauschen und ein Liedchen oder Gedicht ausspinnend; denn ich fand, daß die Fantasie, dieß tolle wunderliche Kind, oft mir sich nahte und gehorsamte, wenn ich das Glockenspiel des Reimes ihr in's Ohr erklingen ließ, mir aber, wenn ich es zu schlichter Prosa hinsitzen machen wollte, enthüpfte fort über Carrig o' Guniel, der Himmel weiß wohin. Aber es war ein eitles — ein thörichtes — allzuthörichtes Leben gelebt! Wenn ich daran denke, so

stehe ich auf und gebe mir die Hand und sage, „du mußt dich für die Zukunft thätiger, tüchtiger zusammennehmen.“ — Jetzt, däucht mir, geht's besser mit mir; ich stehe leidlich früh auf, ergehe mich im Freien, komme heim, übe mich eine Weile mit Motionsgewichten (denn ich gedenke ein Wunder von Muskelstärke u. s. w. aus mir zu machen), dann frühstücke ich, lese einige Korrekturen und schüttle den Kopf wenn mir etwas Dummes vorkommt; dann gehe ich auf's Britische Museum, wo ich bis vier Uhr studire, dann wieder nach Hause und handthire wieder mit den Motionsgewichten, dann speis' ich — dann lese und parlire ich zwei Stunden französisch mit Monsieur Sueur, dann schreibe ich an „Whiskey Halle,“ dann trinke ich Thee — und dann schreibe ich wieder an „Whiskey Halle“ bis zur Schlafenszeit. Was mir nun allein noch fehlte, um diese Lebensweise vollkommen angenehm zu machen, wäre eine Gesellschafterin; und ich glaube ich habe Aussicht, Eine nach meinem Geschmack zu bekommen. Es ist eine anständige Frau, nicht viel über die Vierzig, so ziemlich reinlich, und schielt nicht zu stark, und jedenfalls gibt's, wenn sie mir nicht ansteht, eine Judenversammlung in der Altstadt, der T. und ich zuweilen an Samstag-Abenden beiwohnen — ich natürlich, wie Sie denken können, in der Hoffnung „mich zu bessern,“ und T., wie er Einem glauben machen will, in der Absicht, eine theologische Diskussion zu hören; daß Sie mir aber nicht etwa denken, ich wolle damit etwas vom Gegentheil zu verstehen geben. —

Gestern hatte ich drei Verrückte zu Tische bei mir, und T. kam liebreich dazu, in der Eigenschaft ihres Doktors, wie es schien. Es waren Metaphysiker, und darum heiß' ich sie Verrückte. Einer war der Dr. B....a, ein ganz vernünftiger und gescheidter Mann in andern Dingen und sehr guter Freund T.'s, der diesen nächstens beißen wird, wenn er's nicht bereits gethan hat, und Wordsworthen für einen größeren Dichter als Shakespeare hält. Das wäre mir schon genug, selbst wenn mir T. nicht gesagt hätte, er sei ein so gar geistvoller Mensch, daß er behauptet, alle Sekten auf der Welt hätten Unrecht, und nur er, er allein von allen Menschen die da waren, sind (und sein werden), habe Recht. Er ist von der Deutschen Schule, der Verrückteste von Allen, meines Bedünkens, der größte Kameele-Verschlucker und Mückenseiger von der ganzen Dreiheit. Ein Zweiter war ein Herr N..... (der, beiläufig bemerkt, wie ich entdeckte, etwas von B.....e[1] und seinen Sonnen wußte), ein Jünger, glaub' ich, der Schottischen Schule (eher, als sonst einer), und der aus Herzensgrund die deutsche verachtet und so verrückt ist in seinem Nichtszulassen als sie in ihrem Allesverschlucken. Ein Dritter war ein drolliger Junge, der da behauptete, es gebe nicht einen Menschen in Frankreich — nicht einen Menschen! wobei er unter „Mensch," so viel ich aus ihm klug werden konnte, das selbe verstand, was ich unter

[1] Der frühere Wohnort der Familie ****.

Verrückter, nämlich ein „Metaphysiker" — der sein Leben mit tiefem und immer tieferm und allertiefstem Suchen nach Urgrundsätzen verforscht. Er behauptete auch (bescheidener als B.....), Wordsworth stehe in seiner Art Shakespear'n gleich. „Danke schön, mein Herr," dacht' ich bei mir selbst. Nu, was wir für einen Tausendspaß den ganzen Abend mit den Dreien hatten, die Alle mit einander über Punkte sich herumstritten, von denen Keiner ein Iota mehr als irgend sonst ein sterblicher Mensch verstand, können Sie sich vorstellen. Eine Boxerei zwischen dem Holländer Samel und Wilm Neal war nichts dagegen. Ich für meinen Theil war den ganzen nächsten Tag in einem Fieber vor Lachen. — Ich muß auf meinen nächsten Brief einen Bericht von einer mit dem Direktor des Englischen Opernhauses gehabten Unterredung versparen, den ich seit der Aufführung meiner armen Noyaden — meinem ersten und letzten theatralischen Versuch — nicht gesehen hatte und der mir einige väterliche Vorwürfe über meine „Vernachlässigung der Bühne" machte. — Unter allem dem glauben Sie ja nicht, daß ich jemals einer Freundschaft untreu zu werden vermöchte, welche hoffentlich noch manche beglückende Frucht uns tragen wird, oder daß ich nicht oft an Sie mit der Zuneigung eines Bruders denken müsse. Denken Sie an mich ebenso, liebe Schwester; und um mir zu beweisen, daß Sie's thun, beantworten Sie diesen Brief ohne Säumen, und schreiben mir oft über Alles was Sie angeht. Nie, nie ja, kann das Vertrauen zwischen uns schwinden; denn wo

die Absichten tadellos sind, wo wäre da Anlaß zur Zurückhaltung? Leben Sie wohl.

Ihr Freund und Bruder

Gerald Griffin."

Einem Briefe an seine Mutter entnehme ich noch Einiges über die eben geschilderten drei Philosophen: „Es unterhielt mich manchmal Vergleichungen anzustellen zwischen dem Schlag Leute, unter die mich mein Aufenthalt in London geführt hatte, mit denen, welche ich daheim zurückließ. Da Alles ruhig und behaglich; Jeder bekümmert sich um sein Geschäft ohne große innere Aufregung; beobachtet das Wetter und schwatzt von Staatshändeln zur Unterhaltung eher nur, als aus irgend einer starken eigenen Betheiligung; läßt die Welt ruhig sich fortkugeln und hinsichtlich der moralischen Zustände ihrer Bewohner so ziemlich Fünfe gerade sein. Hier im Gegentheil ist alles Gewirbel, Alles Geschäftigkeit, Alles Gewüthe. Einer hat den Kopf voll von Prophezeierei und dem Antichrist; ein Anderer schießt herum und will Alles mit einem neuen Unterrichtssystem reformiren; ein Anderer demonstrirt Euch an den Fingern vor, daß die politische Oekonomie Alles zurechtbringen wird und daß er der Mann dazu ist; wieder ein Anderer wirft verächtlich die Lippe auf und schlenkert ein neues philosophisches System hinaus, was alle Räthsel der Schöpfung lösen soll; kurz, Jedermann brennt vor Verlangen, nichts Geringeres zu vollbringen als eine Modifikation des Universums. Ich bat dieser Tage zwei bis drei dieser Helden

zu Tische; einen Dr. B., in Deutschland wie in England durch seine vielseitigen Kenntnisse und Geistesgaben sehr gut bekannt; einen Hrn. N., Mitarbeiter an der Neuen Kabinets-Encyclopädie; einen Hrn. W., vormaligen Redaktör des Athenäum; und noch einen Dr. T. Da ich gern einen philosophischen Faustkampf gehabt hätte, so fing ich, zur Eröffnung des Feldzugs, im Laufe des Abends von einer Zuschrift an, die in einem Derbyshirer Blatte über Jacotots neue Unterrichtsmethode gestanden sei — da nannte Einer von ihnen Jacotot einen Stümper und Prahlhans — und klapps tummelten sich Alle im Nu mitten im hitzigsten Gefecht. Das Argumentiren, die Logik, das Wissen, die Beredtsamkeit, der Eifer, die artigen Sticheleien und das Gelache über einander! und alles mit der vollkommensten guten Laune, Jeder die höflichste Aufmerksamkeit dem vom Andern Gesagten zollend und zugleich ihn in der Stille bei sich für einen Esel erklärend; Jeder über die bodenlose Hartnäckigkeit und Stupidität der Uebrigen hoch sich wundernd und Alle, vermuthe ich darüber, daß ich „in heutiger Zeit" absolut ein Römischkatholischer war, während ich im Zimmer auf und ab ging und mir die Seiten hielt, und mitunter in helles Lachen ausbrach ob der ganzen Komödie."

Der folgende Brief mit so vielen rührenden Beweisen innig mitfühlender Theilnahme wurde aus Veranlassung des Todes einer Schwester seiner Freundin Frau ****, welche sehr an der Verstorbenen hing, geschrieben.

An Frau ****.

„London, 15. Dezember 1829.

„Liebe L.! — Noch vor kaum einer Woche schrieb ich Ihnen einen Glückwunschbrief und dachte mir damals wenig, daß ihm so bald ein Brief des Beileids folgen würde. Es war mir, nachdem ich von dem Verlust Ihrer theuern und begabten Schwester gehört, zu Muthe als ob ich sie persönlich gekannt hätte; denn wie kurz auch erst die Zeit unserer Bekanntschaft ist, so hat sie doch meinem Herzen und Geiste B — e und alle Ihre Angehörigen dort so anziehend und vertraut gemacht, als ob sie mir schon von Kindheit auf bekannt gewesen wären. Auch ging mir Ihre Betrübniß, theure Freundin, aufs Schmerzlichste nahe; denn eben weil ich die seltene Liebenswürdigkeit Ihrer Familie und die Lebhaftigkeit Ihrer Zuneigung für Alle kannte, fühlte ich mich überzeugt, daß dieser Schlag nicht als gemeiner Kummer von Ihnen würde aufgenommen werden. Ich wollte sogleich an Sie schreiben, und hätte es auch gethan (denn was wäre die Freundschaft wenn ihre Tröstungen alle nur für die Feststunden des Lebens, wo wir zu unserer Freude selten eine Zuthat brauchen, aufgespart würden?), allein ich war im Zweifel, ob meine liebe L. das Unglück das sie betroffen schon kenne, und wartete, bis T. Nachricht von zu Hause habe, ehe ich Sie über einen Gegenstand von so schmerzlichem Belange anspräche. Ich habe schon mehrere Tage am Gordon-Platz [wo T. wohnte] vorgesprochen und heute Vormittag nun gehört, daß er einen Brief von Ihnen

erhalten habe mit einem Gruß darin für mich, liebevoll und freundlich wie alle Andenkenszeichen meiner Freundin selbst mitten im Leid. Was soll ich Ihnen aber zur Tröstung sagen, liebe L.? Ich weiß aus eigenem Bekanntsein nichts von Ihrer theuern Heimgegangenen — unsere Bekanntschaft ist ja so kurz erst, und ich weiß auch gar nichts von allen jenen frühen Erinnerungen, welche ältere Freunde zur Linderung Ihrer Betrübniß geltend machen dürften. Ich vermag Ihnen, meine theure Schwester, wenig zum Beileid darzubringen; hiefür müssen Sie sich an Freunde wenden, welche länger wenigstens, wenn nicht besser bekannt sind; welche vertraut waren mit all' den Tugenden Ihrer Schwester und Ihr eigenes Gewißsein von ihrem Seligenstande am Besten zu bestärken wissen. Doch bin ich gewiß, der Gedanke werde Ihnen einigermaßen wohlthun, daß Niemand Ihr Leid voller mitgefühlt als ich. Ich weiß von der eigenen großen Erleichterung, die ich allezeit in Augenblicken tiefer Niedergeschlagenheit aus dem Empfang Ihrer Erinnerungsbeweise geschöpft habe, daß die meinigen Ihnen nicht unwillkommen sein werden; und wenn ich Ihnen sage, daß der Gedanke an Ihr Weh mir die Thränen in die Augen bringt während ich an Sie schreibe, so sagt mir mein Gefühl, daß Ihr eigenes Herz und Ihre Kenntniß des meinigen sie lehren werden, dem zu glauben. Ja, wäre ich Ihr Bruder; hätte die Natur wirklich, wie Sie einst wünschten, in jenem Bande uns vereiniget, das wir uns erkoren haben, das für uns Beide so theuer und trostvoll

ist und das, wie ich zuversichtlich hoffe, so dauernd sein wird als es süß ist, dann dürfte ich als Mittragender Ihres Schmerzes in dem Vermögen, ihn leichter als ich es jetzt kann zu sänftigen, eine wehmüthige Freude gefunden haben. Alles aber, was ich habe, gebe ich Ihnen — die ganze Sympathie meines Herzens, dem fortan Ihre Freuden oder Ihre Leiden wie die eigenen sein müssen. — Ich erinnere mich, daß Sie mir einst einige kleine Dichtungen von Ihrer Schwester zeigten, welche mich im Ausdruck und in der Empfindung als lieblich und schön ansprachen. Ich habe sie nicht unter den Manuscripten, die ich von R—d mitbrachte, und möchte sie gar gern wieder lesen. Es nimmt mich nicht Wunder daß B—e Ihnen so theuer ist und jedes Angehörige, das einen Theil seines liebenswürdigen und vielbegabten Kreises bildete. Das Bild des Dorfes und seiner Bewohner, wie es sich mir aus Ihren Beschreibungen und in den Schriften Ihrer liebenswürdigen gemüthreichen Mutter gestaltet hat, ist eines der lieblichsten und farbenhellsten, das meinem Geiste aus den Erinnerungen an unser unglückliches Geburtsland entgegentritt. Sollte ich, was ich bei meiner Rückkehr nach Irland noch auszuführen hoffe, B—e besuchen, so geschähe es, das glaube ich jetzt schon, mit den selben Gefühlen, mit denen ich meine eigene Heimat wieder besuch'te, und mit eben so klar und innig durch den Schauplatz von L.'s Kindheit angeregten Gedankenverbindungen, wie an den Ort der meinigen sich knüpfen. Glauben Sie also mit festester

Zuversicht, daß meine Freundschaft und Sympathie, wenn sie auch nicht im empfehlenden Geleite früher Jugenderinnerungen und langer Vertrauensgewöhnungen sich einstellen, doch warm, wahr und wandellos sind; daß mir keine Freude je vollkommen sein kann, während Sie irgend einen Kummer empfinden, und daß Ihr Glück allezeit einen Theil des meinen ausmachen muß. Seien Sie versichert, daß Sie einen Bruder gefunden haben, der stets mit seinem Mitgefühl, wie und wo immer Sie es bedürfen mögen, bereit sein wird; der stolz ist auf seine Schwester und ihren Wünschen gewidmet; und der sich hoch erhoben und beglückt fühlen wird, wenn er durch eine reine und eifrige Hingebung des Geistes auch nur im allergeringsten Maße die Leere ausfüllen könnte, die in Ihrem liebenden Herzen das Zerreißen früherer und theurerer Bande zurückgelassen haben mag. Weßhalb nun bedauerte ich im Anfang dieses Briefs die Kürze unserer Bekanntschaft? weßhalb sagte ich, ich hätte Ihnen nur dürftigen Trost anzubieten, weil ich von jenen Erinnerungen nichts wisse aus denen Sie die nachhaltigsten Beweggründe zur Gemüthsberuhigung schöpfen könnten? warum zweifelte ich an meiner Berechtigung in Ihren Kummer mich einzudrängen, als ob mein Mitgefühl nicht willkommen wäre weil es nur wenig fruchten könne? Ich fühlte mich unzufrieden, liebe L., in dem Mangel jenes gewohnten Einflusses der mich in den Stand setzen sollte, Sie wirksam zu trösten und Ihrer Betrübniß eine annehmlichere Linde-

rung zuzubringen als das bloße Sagen, daß ich sie theile, zu gewähren vermag. Es ist der erste Kummer der Sie heimgesucht hat seit wir uns kennen, und von Herzen hoffe ich und inbrünstig bete ich, daß es lange lange währen möge bevor Sie einen zweiten erfahren. Ich hoffe, hoffe mit fester Zuversicht, daß Ihr schuldloses Gemüth und gutes Herz fort und fort Ihr Leben friedereich und beglückt machen werden; und Sie dürfen versichert sein, daß das Wenige was ein für Ihr Wohlergehen eifrig besorgtes Herz noch dazu beitragen kann, allezeit Ihnen zu Gebot sein wird. — Es soll mich hoch erfreuen, wann Ihr Gemüth einige Ruhe gewonnen hat, von Ihnen zu hören und zu erfahren, daß Sie wohl sind. Lucie hat Ihnen einen Besuch gemacht; ich danke ihr dafür; und ich wünsche, Ihr möchtet einander so gut kennen lernen, als ich Euch Beide kenne. — Nach Frankreich bin ich noch nicht fort, wie Sie sehen, nach all' meinem Großthun. Sie hießen mich wohl gar noch einen rechten dünkelhaften Hansnarren, wenn Sie meine „lange magere" Gestalt noch einmal in R—d erblickten, ohne daß ich einen einzigen Musje mir angesehen oder eine bessere Aussprache angeeignet hätte, als parle wuh und sil wuh bläh? Ich fühle, ich muß hinüber, und wäre es auch nur, um mit Anstand vor Ihnen erscheinen zu können. Empfehlen Sie mich Ihrem Gemahl, und glauben Sie, liebe L., an die unwandelbar ergebene Freundschaft Ihres

Gerald Griffin."

Der folgende Brief ist von Miltown an der Seeküste geschrieben, woselbst Gerald ein paar Wochen im Spätsommer 1830 mit Hrn. ****'s Familie zugebracht hatte; ich gebe gleich noch einen, bei anderer Gelegenheit an Frau **** geschriebenen, worin seiner kleinen, im ersten Briefe erwähnten, Spielkameraden aufs Neue gedacht ist.

An Herrn ****.

„O'Connor's Lodge, Miltown, Malbay, 1830.

„Lieber J.! — Ich benütze Ihres Hrn. Oheims Rückkehr in die Stadt, um Ihnen für die vielen freundlichen Grüße, welche Sie mir in Ihren Briefen an L. geschickt haben, meinen Dank abzustatten und Ihnen das herzliche Vergnügen auszusprechen, welches mir die Fortsetzung der freundschaftlichen Gesinnungen gewährt, deren ich mich stets von Ihnen erfreut habe. Ich wollte, mein werther Freund, daß ich Ihnen, in einer Zeit voll so ängstlicher Spannung und Aufregung für Sie, das Mitgefühl eines frühen Freundes anzubieten hätte; doch ist darum das meine nicht weniger ernstgemeint, weil ich glaube, daß Sie andere haben, deren älteres und inniger vertrautes Verhältniß ihre Freundschaft wirksamer und ihre Sympathie Ihnen tiefer zum Herzen sprechend machen muß. Ja, hätte ich sonst keine edlere Triebfeder einer mit Ihnen fühlenden Theilnahme, so müßten schon meine Erinnerungen mich verhindern, unbewegt bei dem Gedanken Ihres Verlustes von R—d zu bleiben. Ich versichere Ihnen,

lieber J., es ist mir, bei dem Bedenken dieser traurigen Trennung, sowol vor als nach ihrer Entscheidung, zu Muthe wie wenn ich selbst einen theuern langgeliebten heimischen Herd verlieren sollte, denn ich kann kaum auf die Stunden meiner Kindheit mit innigerer Liebe zurückblicken als auf die glückseligen Tage welche ich an jenem süßen freundlichen Orte verlebt habe: Sie waren mir, während der Zeit unserer Bekanntschaft dort, der einzige Umgang in dem ich mich nach meiner Lebens- und Gemüthsweise gleichgestimmt und froh fühlen durfte — frei, rasch und edel gingen Sie mit dem liebevollen Antheil, den man nur von Angehörigen, und zwar den allernächsten, sich erwartet, auf alle meine Beschäftigungen ein; und ich wüßte kaum ein Plätzchen jenes Aufenthalts worauf mein Auge weilen könnte, mit dem sich nicht in meinem Andenken irgend eine freundschaftliche Gesinnung, irgend ein Wort oder eine That freundlicher Güte verschmolzen zeigte. Verknüpfen sich solche Gedanken schon in mir mit der Erinnerung an R—d, so kann ich mir unschwer vorstellen, um wie viel tiefergehend und lebhafter die Ihrigen sein müssen — mit den seligsten den innigsten Gedankenverbindungen, um es Ihnen zweifach theuer zu machen. Das sind aber Gefühle, denen man besser Einhalt thut als nachhängt, und hält es auch manchmal schwer, ihren Besuchen zu wehren, so wäre es doch wahrlich Schwäche, sie einzuladen oder zu längerm Bleiben zu bewegen. — Sie danken mir, gerade als ob ich Ihnen eine Gunst erzeigt hätte,

daß ich mich beinahe zu glücklich durch mein Hierbleiben mit Ihrer Familie gemacht habe; und doch bin ich froh, daß ich es that, denn jeder Tag hat meine ersten Hoffnungen bei dem Bekanntwerden mit Ihnen gerechtfertigt, obwol er, wie ich fühle, Bande immer enger zog, die bereits zu viel Schmerz in ihrer Trennung verhießen. Die Erwähnung Ihrer möglichen Uebersiedelung nach Wexford erschreckte mich, selbstisch wie ich bin, als ob Ihnen damit Schlimmes und nicht Vortheilhaftes in Aussicht stehe. Von Herzen, recht von Herzen hoffe ich, daß dieses und jedes sonstige widrige Begegniß zu gutem Ende für Sie ausschlage; daß dieß aber ohne einen so großen Abbruch geschehen möchte, als — ich fühl's und weiß es — eine so weite Trennung nach sich zöge, den Wunsch hinzuzufügen kann ich mir nicht versagen. Eine Folge wirds wenigstens haben wenn Sie Limerick nicht verlassen sollten, daß ich nämlich, anstatt wie seither meiner Rückkehr nach Pallas Kenry mit Gefühlen der Verwaisung entgegenzusehen, mich wenn ich wieder dort bin in dem Gedanken, Sie nur vier Stunden von mir zu haben, noch gleichsam in Ihrer Mitte fühlen werde. Nichts trägt mehr dazu bei, uns den Werth unserer wirklichen Glücksbesitzthümer erkennen und schätzen zu lassen, als ein kleiner gelegentlicher Schrecklärm der Art, der uns daran mahnt wie leicht unsern Händen die entschlüpfen, welche wir uns am Dauerndsten gesichert wähnten. Denken Sie aber nicht nach meinem vielen Gerede von Dem was mir wohl oder weh thut, als

ob ich nicht aufrichtig wünsch'te was Ihnen zum Frommen gereichte; denn sagt auch mein Herz zu Ihrem Gehen „nein!“ und einzig „nein!“ so begehren doch mein Wille und Vernunft nur und allein Ihr Bestes! — Ich glaube, ich bin bei Ihren Kindern hier eine wichtigere Person geworden, als in Limerick. Sie sind dahinter gekommen, daß ich nach Tisch hotzeln, Bleistiftzeichnungen machen (und was für welche!), Hähne mit Taschen verfertigen und Schiffchen bauen kann. Nännel insbesondere beehrt mich mit ihrer Gunst, erlaubt mir huldreichst neben ihr bei Tische zu sitzen, ihr das Fleisch zu schneiden u. s. f. und sagte letzthin Morgens ganz leise zu mir, „Ge'ald, ich hab' Dich ge'n am Essen.“ Die Auszeichnung wird, will ich hoffen, auch gebührend anerkannt, denn vor ein paar Tagen fand es Mary nothwendig mir mehr als einmal mit einem vorwurfsvollen Blick und Lächeln zu sagen, daß „sie Mary heiße und nicht Nännel,“ wofür ich Liebchen durchaus in den Arm nehmen und abküssen mußte. Unterdessen bin ich mit meiner eigenen Plackarbeit nicht müßig gewesen und beträchtlich mit einer Karte des alten Irland vorgerückt, für deren Abmarkungen und Ortsangaben meine Gewährsquellen mir, so weit ich gekommen bin, ziemlich richtig scheinen, dabei aber kläglich dürftig ausgeben, auch muß ich mich durch eine solche Masse Geschichte durcharbeiten bis ich an den alten Namen eines Städtchens oder Hafens komme, daß mir immer Graziano's zwei Weizenkörner in einem Scheffel Spreu einfallen. — Die Haut graust mir

vor'm Baden in diesem kalten Monat, doch habe ich eine Tunke, glaub' ich, genommen. Noch einmal, liebe L., Ihr ergebener Gerald Griffin."

An Frau ****.

„Liebe L.! — Vielen Dank für Ihren holden Brief, den mir Ihr Gemahl am Freitag Morgen zustellte, wo ich ihn just beim Aufwachen als eine willkommene aber höchst unerwartete Erscheinung vor meinem Bette stehen sah; eine Erscheinung mag ich ihn wohl nennen, denn er verschwand im Nu, und mit keinem Auge hab' ich ihn seitdem mehr gesehen. Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, und will darum diesen Brief nicht zu einer Klagenepistel machen; bilden Sie sich aber ja nicht ein, das sag' ich Ihnen, daß Ihre Streiche unbeachtet bleiben oder daß ich, meine schöne Dame, weil ich seit meiner Wiederkehr von London und vorher schon den Mund hielt, auch die Augen nicht offen hielt; ich speichere Ihre Arten und Unarten, Ihre feinen Hiebe, Ihre Grüße und Nichtgrüße, und alle Ihre Sündchen für eine passende Gelegenheit auf, um sie mit einem Male und mit Wucher heimzugeben. Warum schrieb ich Ihnen nicht zehn Male? ei der Tausend! Zehn —, wirklich? Ei, weil Sie mir nicht ein Mal schrieben! Weil ich zu pflichtschuldigst niederträchtigem Dank für Ihre zahllosen (?!) holden Grüße und Briefe seit meiner Zurückkunft von London mich nicht hinsetzte und zum dritten Mal an Sie schrieb, ohne eine Antwort von Ihnen zu kriegen?! „Das sei einmal Frauenart,"

muß ich mir von Ihnen sagen lassen. Gar keine Art — gibt's mit Euch zurechtzukommen, und ich mag nur eben so gut den Handel auf sich beruhen lassen, denn Aussicht auf Satisfaktion hätte ich ja doch keine. Die nüchterne Dreistigkeit Ihrer Beschuldigung geht aber wirklich ins Aschgraue; und von der in Ihrem letzten Briefe an Lucie will ich gar nicht reden, aber — — — — — —. Da können Sie an dem Ausgestrichenen sehen, daß ich doch noch schier mein Wort gebrochen hätte. Nicht Ihr Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Liebe L.! — Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, wenn ich sie schon nicht annehmen kann. Meine Tanztage sind für jetzt vorbei, und doch sollt' ich auch nicht so sagen; denn Nännel und ich führen des Abends ein wunderliches Tanzvergnügen zum Klavier auf. Sie hat ihre erste, zweite und dritte Position gelernt (mehr hatte ich sie noch nicht lehren wollen aus Furcht sie könnte ihr Hälschen brechen), sie meinte aber, sie wolle doch lieber tanzen (die Schelmin!) als die Positionen lernen, was ihr Jedermann gern glaubt; so kapriolten wir denn in einer Art freier Fantasie drauf los. Wilm ist gar dick und stark, und so vergnügt wie ein Ohrwürmchen. Nännel sagte mir, ich solle Ihnen sagen, daß sie „brav werde und dann den Papa schön grüßen lasse." Ich verbitte mir alle Bemerkungen über die Länge von Nännels Tänzer, oder ich gebe das Kompliment auf die Kürze von Nännels Mama heim. Wir

erwarten Ihren Gemahl auf Donnerstag. Ich wollte wir hätten etwas zu bieten außer einem herzlichen Willkomm, um ihn zum Bleiben in Pallas Kenry zu bewegen. Ich sah den Dunamaser Stein oben von der Dubliner Postkutsche aus mehrere Male, und sah ihn, wenn mir recht ist, wieder in Kapitän Grose's Irischen Alterthümern und getreu beschrieben versteht sich (denn „Matthäus war ein rarer Mann"), was mir vorderhand genügen muß. Als ich das letzte Mal in Dublin war, machte ich mir mehrere Plane, nach B—e zu gehen, allein bald dieß bald das vereitelte mir's immer wieder. Adieu, liebe L.; schreiben Sie wenn Sie können oder mögen; wo nicht, so gedenken Sie wenigstens meiner in Liebe. Fürs Schweigen mag's immer eine Entschuldigung geben, fürs Unfreundlichsein niemals. Es ist lange her, daß ich mir irgendwas in dem Kapitel zur Last zu legen hatte, und doch — — — — — —. Da haben Sie schon wieder was Ausgestrichenes. Ich weiß nicht, wie Sie es anstellen, daß Sie sich das, was Sie nicht sagen wollen (und Sie haben viel der Art, wie Sie mir selbst schon gestanden), nicht unversehens aufs Papier entschlüpfen lassen. Ich — erst wenn ich etwas recht Arges hingeschrieben habe, schlägt mir's ins Gesicht. Noch einmal Adieu. Ihr herzlich ergebener Gerald Griffin."

Die Kinder wurden zu Gerald's größter Freude häufig auf Besuch bei uns in Pallas Kenry gelassen, nebst einem Bruder von ihnen, einem talentvollen sechsjährigen Knaben von regster Fassungsgabe, dabei vom

allersanftesten Gemüthe und einem für sein Alter überraschend vielversprechenden scharfen und durchdringenden Geiste. Gerald übernahm den Unterricht dieses Knaben mit Bewilligung der Eltern und setzte ihn einige Monate mit einem Eifer und einer Sorgfalt fort, wie er sie nur dem geliebtesten Bruder hätte widmen können; allein einige wegen des Religionsunterrichts sich erhebende Schwierigkeiten nöthigten ihn mit der Zeit, das ihm so lieb gewordene Lehramt aufzugeben, was ihn die größte Ueberwindung kostete und ihm so viel Anliegen und Schmerz machte, als jenes Freude gewährt hatte. Ja seine Zuneigung zu dem Kinde hatte ganz die Wärme und Stärke seiner übrigen Gefühle, und von ihrer Tiefe war ich bei mehrfachen Gelegenheiten selbst Zeuge. Das Scharfsinnige in seines kleinen Schülers Bemerkungen über mancherlei Gegenstände während seines Aufenthalts bei uns zog ihn ausnehmend an, und ob in seinen Lehrstunden, seinen Erholungen oder seiner Nachtruhe — immer schien er seine Gedanken zu beschäftigen. „Wenn Josephchen wach wäre," schreibt er einmal an Frau ****, „so würde ich Ihnen seine Grüße schicken; allein selbst der helle Schlag der Drossel hat ihn nicht munter gemacht." Auch nach der vorhinerwähnten Trennung blieb sich seine Theilnahme an seinen kleinen Ergötzungen und seinen Fortschritten unvermindert gleich bis zu dem Tode des hoffnungsvollen Kindes, der ihm auf's Schmerzlichste naheging. Das Folgende wurde einige Zeit nach der Aufgebung des ihm so angenehmen Lehrgeschäfts geschrieben.

An Herrn ****.

„Lieber J.! — Ich habe Sie um einen Gefallen zu bitten, den Sie mir hoffentlich nicht abschlagen werden. Nach mancherlei Aufenthalten und Fehlversuchen ist es mir endlich gelungen ein kleines „Schifflein, stark und gut" und ein kapitaler Segler, fertig zu machen. Es steht jetzt auf dem Stapel zu Pallas mit ausgespannten Segeln und „nach der Seefluth durst'gem" Kiel. Da es ein langversprochenes Geschenk für Josephchen ist, so werden Sie mir eine Freude machen, wenn Sie ihn auf dem Wägelchen mit Lucien nach Pallas kommen lassen, damit er es auf unsern See ablaufen sehen kann, und ich selbst bringe ihn dann wieder, so bald Sie es haben wollen — gleich den nächsten Tag, wenn Sie es verlangen. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich ihn so gut hüten werde als Sie selbst nur könnten, und das, weiß ich, ist ein kühnes Versprechen. Ich bin, lieber J., Ihr aufrichtiger Freund **Gerald Griffin.**"

XII.

1830 — 1832.

Der Briefwechsel mit Frau **** dauerte, wenn auch mit gelegentlichen Unterbrechungen, geraume Zeit und wird in den folgenden Blättern noch weitern, den

Lesern hoffentlich nicht unwillkommenen, Stoff zu Auszügen bieten. Ehe ich aber mit ihnen fortfahre, halte ich es für nothwendig, hier mit einigen Bemerkungen eine allmälig in ihm vorgegangene Veränderung, auf die ich schon früher mehr als ein Mal hingedeutet habe, hervorzuheben. Ich meine jene stille stätige Hinneigung zur frommen Beschäftigung der Gedanken und Gefühle mit dem Ueberweltlichen, welche allmälig dem eifrigen Geschmack, den er so lange an seinem literarischen Streben und Schaffen gefunden, jeden Reiz nahm und zuletzt mit seinem Eintritt in den klösterlichen Stand endete. Eine Base von uns, die schon sehr früh diesen Hang wahrgenommen und eine ziemlich genaue Kenntniß seiner Sinnesweise hatte, sagte einst zu mir zu einer Zeit, als Gerald sich mit dem Gedanken einer Reise nach dem Festlande [Frankreich] trug: „Gerald geht jetzt auf Reisen; er wird da natürlich das Kloster La Trappe besuchen; er wird sich ihm an einem milden lieblichen Abend nähern, wo die Luft heiter schimmert und der Himmel tiefblau gefärbt ist und ein einziges Purpurwölkchen ruhig ober dem stillen Klosterbau am Scheidesonnenhimmel schwebt; und dann wird er ein Paradies auf Erden darin sehen und zu dem Schluß kommen, es könne keinen herrlicheren Ort zum Ausleben geben." — Man hat auch von ihm gesagt, er sei eben ein armer freundloser Knabe gewesen, der mit einigen Theaterstücken nach London gekommen sei, welche, ungeachtet mannichfacher Anstrengungen sie zur Aufführung zu bringen, mit der

äußersten Kälte und Vernachlässigung behandelt worden seien, habe darüber einen Ekel am Leben gekriegt und sich, nach Irland zurückgekehrt, in ein Kloster geflüchtet, „wo er die Ruhe und Zufriedenheit fand, welche ihm in der Welt versagt waren.“ Weder die eine noch die andere dieser Lösungen ist die rechte; weder zog ihn bloß die Poesie (so zu sagen) der Religion an und in die Klosterzelle, noch war ihm diese gleichsam die letzte Zuflucht für gekränkte Ehrsucht oder verfehlte Lebensbestrebungen, wie aus dem Verfolg dieser Denkblätter sich ergeben wird.

Gerald's Leben nach seiner Zurückkunft von London war, wie aus dem Bisherigen zu entnehmen ist, ein überaus glückliches gewesen. Ja bei all' seiner anscheinend so reizbaren und leicht verstimmten Nervenbeschaffenheit gab es wenige Menschen, die für gesellige Freuden einen so genußfrohen Sinn hatten, wie eben er. Die Eindrücke, die seine frühern literarischen Hoffnungstäuschungen und Fehlschlagungen auf ihn gemacht hatten, waren also nicht unvertilgbar. Allerdings hatten seine Bestrebungen in der Bühnendichtung seine anfänglichen Erwartungen nicht erreicht, und der Erfolg seiner prosaischen Schriften blieb im Allgemeinen unter der Höhe, die er sich einst als Grenze gedacht hatte. Allerdings empfand er, neben der Absicht auf eine sittliche Richtung und Wirkung seiner Schriften, die ihm immerdar eine seinen Eifer tragende und belebende Triebfeder blieb, so heiß — wie wol Wenige — den Durst nach literarischem Ruf, empfand er — wie wol

Wenige — so wonnig dessen Befriedigung oder so schmerzvoll dessen Täuschung. Immer doch waren diese Verhältnisse nicht hinreichend, Jemanden, der wie er damals im Schoße seiner Familie inmitten jeder geselligen Beglückung sich wohlfand, der Welt überdrüssig zu machen, noch in der That geeignet, dem Geiste mehr als die allmälig wachsende, erst leise und dann immer stärker das Herz im Weltgewühl zu frommer Erhebung anmahnende, Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles irdischen Trachtens und von dem bleibenden Segen des ernsten Insichgehens und der reinen treuen Gottesbeschauung zuzubringen. Dazu kam, daß eben um jene Zeit eines seiner Werke, „die Schulgenossen," vom Publikum mit einer Gunst, um nicht zu sagen Begeisterung, aufgenommen wurde, welche ihm bei einem Beharren auf der eingeschlagenen Bahn einen sorgenfreien sichern Erfolg ferner verbürgte. Mir scheinen mehrere Umstände bei der Erzeugung oder vielmehr Wiedererweckung jenes Hanges zur religiösen Gedanken- und Gefühlsbeschäftigung zusammengewirkt zu haben. Man wird sich aus einem seiner frühern Briefe jenes Wortes erinnern, wie ihn mitunter die schreckliche Vorstellung gespenstisch plage, „er könne möglicherweise seine Zeit übel verwendet haben." Auch habe ich von ihm die Aeußerung gehört, ihm würden die größten Triumphe literarischer Ruhmsucht nur wenig Vergnügen gewähren, wenn sie erst zu einer Zeit errungen würden, da alle seine liebsten Freunde und nächsten Angehörigen dahingegangen seien und Niemand mehr

lebe, um Zeuge von ihnen zu sein, als Fremde, mit denen er sich nur wenig gleichgestimmt fühlen könnte. Außer den schon oben berührten Schwierigkeiten, welche er in Bezug auf die Hervorbringung einer — nach seiner Anschauungsweise — rein moralischen Erzählung gefühlt zu haben scheint, schien er auch den Glauben an die Möglichkeit, für wirklich gute Werke eine nur einigermaßen allgemeine Verbreitung zu erzielen, ganz und gar zu verlieren, und führte als ein hier maßgebendes Beispiel an, daß trotz des lauten Frohlockens, mit dem Walter Scott's Romane von allen Ständen aufgenommen wurden, „die Stadt" [London], als der Reiz der Neuheit allmälig verrauschte, mit einer Fluth von Werken der sentimentalen und liebesiechen Schule, die er schon lange als Gift für das jugendliche Gemüth angesehen hatte, aus der Fabrik von A. K. Newman u. Comp. überschwemmt wurde. Gelegentlich sich einstellende Betrachtungen der Art mochten ihn wol das Aufreibende jener Leidenschaft, die ihn so lange befeuert hatte, unerquicklich erkennen lassen; ihm die Hohlheit des Gefühls, das ihn angelockt hatte, von den verschiedensten Seiten zeigen und ihn häufig mit der Ueberzeugung durchzucken, daß das Vergnügen, wonach jenes Gefühl als seinem Ziele gestrebt, bei allem Reiz im Genusse selbstisch und unwürdig sei. Schon lange hatte er, wie ich öfters bemerkte, danach getrachtet, sei es in der Schauspieldichtung oder in seinen andern Schriften, eine gesunde Stimmung und Kraft in die Literatur zu bringen,

dabei aber überkam ihn zu Zeiten die Furcht, er möchte eben durch die ihn fort und fort spornende Leidenschaft verblendet, den Grundsatz des Nützenden zu viel übersehen. Er hatte bis jetzt noch nichts geleistet, das ihn irgendwie befriedigte, und dann und wann trat die Zukunft vor ihn und zeigte ihm den natürlichen Wandel der Zeiten und den wahrscheinlichen Verlust jener Angehörigen, denen er so innig zugethan war, und deren uneigennütziges freudiges Wohlgefallen ihn weit wohlthuender aufmunterte, als der höchste Lohn, den ihm ein glücklicher Erfolg sonst gewähren konnte. Unter diesem vorübergehenden Aufblitzen eines zur Trauer weisenden Lichtes begann denn sein Geist sich stärker der Endrichtung seiner Arbeiten zuzuwenden und rief zuletzt eine Stimmung hervor, welche mit der Frische eines zweiten Lenzes all' die glaubensfrommen andächtigen Eindrücke seiner Kindheit erweckte und sein künftiges Loos feststellte. Zu den vorberührten Umständen mochte man auch noch ein öfteres Gefühl der Unsicherheit über seine Gesundheit und eine gewisse, hieraus wol entspringende, reizbar erhöhte Nerventhätigkeit zählen, welche dazu beitrug, seinem Geiste jedesmal, wann er zum Nachdenken über religiöse Dinge sich wandte, die Wahrheiten der Zukunft mit einer ganz eigenen Lebendigkeit und Stärke vorzuführen; der allermächtigst wirkende Umstand aber war sicherlich die wachsende Erkenntniß von der Nutzlosigkeit oder gar unheilbringenden Richtung aller solchen Werke der Einbildungskraft für die Lesewelt, welche auf eine tiefe

und allgewaltige Leidenschaft gegründet sind. Das legte ihm so viel Hinderndes in den Weg, daß er, selbst wenn er den Gang und die Entwickelung einer derartigen Erzählung sich vorgezeichnet hatte, es an gewissen Punkten rein unmöglich fand, mit ihr weiterzukommen. Dann pflegte er sich wol bitter über das Unerquickliche seiner Aufgabe zu beklagen: „Ich sehe Dich und Wilhelm und Jedes um mich beständig mit etwas Nützlichem beschäftigt, während ich da mein ganzes Leben in der Abfassung dieser lumpigen Erzählungen und Romane verschleudere, die weder mir noch irgendsonstwem zu 'was gut sind." — Ich bemühte mich ihm vorzustellen, daß ein Versuch, die klassischen Schriftsteller des Landes vermehren zu helfen, doch gewiß eine nützliche Beschäftigung sei. „Oh ja," versetzte er, „wenn Einer Werke von sittlichem gutem Gehalt und Gepräge hervorbringen könnte." „Du wirst aber doch," war meine Antwort, „Deine Schulfreunde nicht ein unsittliches Werk nennen wollen?" „Ein unsittliches nun wol eigentlich nicht," sagte er, „aber es fehlt ihm noch gar viel zu einem streng sittlichen," und dabei kam er wieder auf seine früheren Bemerkungen über die Charaktere Kyrle Daly's und Hardreß Cregan's, und wie von zehn Lesern neune, wie sie nun einmal sind, mit dem Letztern trotz seiner Schuld sympathisiren würden. „Aber," wendete ich ein, „das beweist nur die Verderbtheit der Menschen, aber nicht die Schlechtigkeit des Buches;" belegte das mit dem Beispiel eines Lehrers, dem von hundert Schülern bei gleicher auf sie verwen-

deter Sorge vielleicht zehn und von diesen wieder ein' oder zwei so mißrathen, daß sie es bis zum Galgen bringen; ob dann deßhalb der Lehrer, so wie ein solches Resultat sich zeige, das Unterrichten aufgeben solle? Doch gewiß nicht? — und fuhr fort: „Die Welt wird nun einmal nicht aufhören Werke der Einbildungskraft zu lesen, ob nun Männer von Talent ihr den Bedarf liefern oder nicht, und wenn alle die, welche die Tüchtigkeit zu ihrer guten Ausführung und die Liebe zur Gotteslehre und zum Sittengesetze besitzen, welche jene Erzeugnisse unschädlich machen muß, eine solche Bahn der Schriftstellerei ganz im Stiche und sie den Talentlosen, wol gar Gottlosen, lassen, so wäre doch ein solches Ereigniß gewiß als ein Uebel und nicht als etwas Gutes zu betrachten." Auch führte ich ihm die mir bekannt gewordenen Worte eines hochgeachteten Prälaten, eines Mannes von reichem Geiste und tiefen Kenntnissen, an: „Er halte es für eine wahre Kalamität für die Gesellschaft, daß gleichsam mit allgemeiner Zustimmung ein so hoch wirksamer, auf Millionen im Guten und Schlimmen Einfluß übender, Hebel wie die Schaubühne in den Händen der Lasterhaften und Verderbten gelassen werde; daß, da sie einmal in allen civilisirten Ländern bestand und bestehen dürfte bis zu der Zeiten Ende, die gesunde Vernunft und die Menschenliebe erheischt hätten, sie für die Zwecke der Tugend so förderrnd zu machen als sie jetzt für die des Lasters ist; daß sie übrigens im besten Falle unvollkommen und nicht ohne Gefahr für Manche sei, sei ja

das Loos aller menschlichen Bestrebungen für's Gute; unsere Werkzeuge seien nie unbedingt vollkommene, was wir auch damit bearbeiten und verarbeiten wollten; im Unterricht z. B. lasse sich nie ein, nach allen Richtungen der bezweckten Wirkung vollkommener Lehrer ausfinden; man werde viele bekommen, die bei den besten Absichten die Samen großer Laster ausstreuen und mit irregeleiteten Ideen diese oder jene Leidenschaft im Kinde erregen oder pflegen werden, welche mit der Zeit der zerstörende Fluch seines Glückes werden muß; Niemand könne ein Gutes ohne die Möglichkeit eines daraus entspringenden Schlimmen wirken, für welches er, wenn er nur sein Aeußerstes zu dessen Vermeidung gethan habe, nicht verantwortlich sein könne." Gerald wollte zwar die Anwendbarkeit einer solchen Schlußfolgerungsart nicht gelten lassen, ging aber dabei so wenig auf die Streitgründe ein, ja lehnte oft den ihm vorgehaltenen schließenden Beweis mit einem leichten Scherze oder einem bloßen Lächeln ab, so daß man wohl sah, wie wenig der Gegenstand seine Theilnahme fesselte, und wie die Zeit, wo er ihn tief und lebhaft berührt haben würde, vorüber war. Die Bedenken, die allmälig immer weiter und tiefer in seinem Geiste gewachsen waren, schienen ihn mit der Zeit nur um so einschneidender zu bedrängen und machten sich mit besonderer Stärke, während er an seinem „Herzog von Monmouth" schrieb, geltend. So beklagte er sich einmal über seine Unfähigkeit, einen gewissen Auftritt [in jenem Roman] zurecht-zu kriegen. Ich empfahl ihm,

sich jene Bedenken aus dem Sinn zu schlagen und mit voller Seele in seinen Gegenstand hineinzuwerfen. „Oh, da liegt ja eben die Schwierigkeit,“ erwiderte er; „ich glaube nicht, daß man berechtigt ist, sich in den hier erforderlichen Zustand zu versetzen.“ Ich verstand erst nicht recht was er damit sagen wolle, und fing an, eine solche Idee leichtweg zu behandeln, bis er endlich die Geduld verlor und mit großer Heftigkeit sagte: „Oh, Du weißt nicht, kannst nicht wissen, in was für einen Zustand ein Autor sich bringt, wenn er solche Auftritte ausarbeitet; wie kann es recht von ihm sein, sich in die Lage jedes einzelnen Charakters zu versetzen und sich zu bemühen, in seiner Brust alle Leidenschaften jenes Charakters auch nur für einen Augenblick anzufachen?“ Das erinnerte mich an ein Wort — Johnson's, glaube ich — aus Anlaß der Frage ob Bühnendarsteller wol je vom Wahne der Wirklichkeit ihrer Rollen besessen seien, „daß, wenn Garrick sich wirklich für Richard III. im Laufe des Stückes hielte, er gehangen zu werden verdiente.“ Zuweilen, wenn ich diese Schwierigkeiten gegen die wunderbare Leichtigkeit hielt, mit denen er die Schulgenossen hervorbrachte, und den fast zauberhaft schnellen Fluß, mit dem jeder Auftritt seiner Feder entströmte, sagte er wol ganz treuherzig: „Oh, die Schulgenossen waren eben eine Geschichte, die sich so von selber hinschrieb“: ein Ausdruck, den ich mehr als einmal von ihm hörte, der übrigens nur bewies, welche leichte

Arbeit für seine Einbildungskraft jedes Werk war, an das er mit dem rasch belebenden Antrieb eines ernst und eifrig wollenden Herzens ging.

Ein sehr eigener Umstand, welcher wol am Geeignetsten hier seine Stellung und Erledigung findet, da er einige Beziehung, vielleicht einigen Einfluß auf seine religiösen Gefühle gehabt zu haben scheint, war eine Art Vorgefühl eines frühen Todes, das ihn oft überkam und zuweilen noch mit ganz unerklärlichen und unheimlichen Ahnungen vergesellt war. Diese Fantasieen scheinen mit der, schon berührten, durch körperliche Anlage bedingten leichtern Reizbarkeit und Verstimmung der Nerven in Verbindung gestanden zu sein. Er sprach sie nie mit klaren Worten aus, scheint auch im Allgemeinen kein großes Gewicht auf sie gelegt zu haben. Derartige Stimmungen affiziren wol zu Zeiten den ihnen unterworfenen, wenn ihnen eine körperliche Ursache zu Grunde liegt, sehr stark und finden sich z. B. in dem hier folgenden Sonnette Gerald's mit düsterm Wehgefühl und, wie namentlich in dessen ganz grundlos selbstquälerischen Schlußworten, mit wunderlichen Beängstigungen angedeutet.

»Here, by the shores of my own sunny bay,
Here, in the shadow of my native bouwers,
Let me wear out in sweet content those hours
That bear me gently towards my dying day,
Warring with earth's affections, till the grey
Of age hath touched my hair and, passion fled
Leaves hope and stingless memory by my bed,
And thoughts of danger quelled and passed away.

But there's a whispering fear within my breast
That fills my mind with many a sad presage,
That breaks Hope's morning-dream of peace and rest;
That tells me I must never reach that time
Of reverend virtue, of victorious age,
But early die in youth, and stained by sudden crime.«

[Wörtlich: „Hier, an den Ufern meiner sonn'gen Heimatsbucht,
Hier, in dem Schatten meiner heim'schen Lauben,
Laßt mich in süßem Begnügen die Stunden ableben,
Die mich sachte meinem Sterbetage zutragen,
Kämpfend mit irdischen Neigungen, bis das Silber
Des Alters mein Haar bestreut hat und die Leidenschaft, entflohen,
Die Hoffnung an meinem Lager zurückläßt und stachellose Erinnerung
Und Gedanken an bezwungene und vorübergegangene Gefahr.
Aber in meinem Busen ist ein flüsterndes Bangen,
Das meinen Geist mit mancher düstern Ahnung füllt,
Das der Hoffnung Morgentraum von Friede und Ruhe unterbricht,
Das mir sagt, nie würde ich jene Zeit erreichen
Ehrwürdiger Tugend, siegereichen Greisenthums,
Sondern müsse früh im Jugendalter sterben und befleckt von jäher Schuld."]

Bei meiner Besprechung der Umstände, die zu den erwähnten Umwandelungen in seiner Denk- und Fühlweise führten, hätte ich wol auch der gelegentlichen Wiederholung seiner Besuche in London und des

Gegensatzes zwischen dem ruhigen abgeschiedenen Leben, das er zu Pallas Kenry führte, und dem ewigen Getöse und Getriebe der Weltstadt gedenken sollen. „Ist's nicht kurios? (oder ist's?)," schreibt er an seine jüngste Schwester bei einer dieser Gelegenheiten, „daß das letzte — das erste Mal war, wo ich je beim Fortgehen von daheim flennte, und zwar so reichlich, daß die Pallaskenryer Pflastersteine davon Zeugniß geben können. Schreibe mir bald. Ich nahm's als ein Zeichen des abnehmenden Ehrgeizes in meinem Herzen auf, und freute mich inniglich darüber. Ich wollte, er wäre ganz todt, denn 's ist eine Leidenschaft, die schon lange mein inneres Glück (und ich fürchte, noch etwas mehr) aufgezehrt hat — und doch ließ mich das letzte Jahr glauben, ich hätte die Elemente zum Begnügtsein um mich, oder wenigstens, daß meine Wünsche im Leben hinlänglich mäßig für meine Aussichten seien." — Wir haben, in dem schon früher gegebenen Auszug eines Briefs an seine Mutter, gesehen wie lebhaft er sich über diesen Abstich äußert. Einige an seine Schwester gerichtete, am Weihnachtstage 1830 gedichtete, Strophen athmen eine milde Wehmuth über die „sieben verlorenen Jahre (1823—1830)," doch mit erkennendem Danke gegen Gott für alles Gute darin; die Freude bei seiner Heimkehr aus dem stürmischen Weltgewühl die Schwester, wie er sie verlassen, voll heitern Friedens und frommen Sinnes wiederzusehen; das Verlangen, von ihr der Wahrheit schlichten Weg und zu lernen, wie man, frei von grundlosem Hoffen und Fürchten,

heiter leben und sicher beten könne, den Wunsch, es möge, wenn einst „unsere Christfesttage vorüber und des Lebens helle Schatten schwach und dämmerdunkel geworden sind, der Schwester reines Gebet für ihn Erhörung finden!"

Wenn auch solche Argumente, wie ich deren oben angeführt habe, weder von ihm häufig geltend gemacht noch bei jedem Anlasse gesucht wurden, so zeigte sich doch augenfällig, daß die Ansichten und Gefühle, welche durch sie sich bekundeten, langsam immer stärkere Macht über ihn bekamen. Er wurde systematischer als je in der Vertheilung seiner Zeit, pünktlich, wie der Schlag der Uhr, in seinen Stunden des Aufstehens und Schlafengehens, und erledigte seine literarischen Arbeiten, ungeachtet ihr einst so fesselnder Reiz all' seine Frische und Stärke für ihn verloren hatte, täglich mit genauestem gewissenhaftesten Fleiße, indem er sie als seine einzige Berufsbeschäftigung ansah und deßhalb fühlte, daß sie als eine Pflichtsache recht gethan werden müßten. Dabei kam er allen Glaubenspflichten und Uebungen seiner Kirche strenger als je nach. Sein Tagewerk wurde mit nachdenklicherem Ernste als zuvor betrieben und von Unterhaltungen weniger unterbrochen; doch blieben gewisse Stunden wie seither der Erholung gewidmet, während derer er so voll Leben und toller Possen war wie immer. Um diese Zeit nun unternahm er die Ausarbeitung eines sehr schönen Werkchens „der christliche Naturkenner oder Geschichten von den fünf Sinnen," welches auf gemeinfaßliche

Weise jeden Sinn nach seiner Einrichtung und seinem Nutzen zu beschreiben und zugleich im Gewande einer angemessenen moralischen Erzählung zu verdeutlichen bezweckte. Die auf den Bau und die Verrichtungen der Sinneswerkzeuge bezüglichen Theile des kleinen Buches beurkundeten eine solche Kenntniß der Zergliederungskunst und der Menschennaturlehre, daß viele Personen sich einbildeten, sie könnten nicht ohne den Beistand eines Mannes vom Fache geschrieben worden sein und Dr. Griffin oder ich müßten darum unter der Hand dabei geholfen haben; dieß war aber so wenig der Fall daß wir Beide, ungeachtet wir uns im Stillen darüber wunderten, warum er tagtäglich unsere medizinischen Bücher herunterriß und so eifrig auf anatomische Studien sich verlegte, nicht die leiseste Idee davon hatten, woran er eigentlich arbeitete, bis das Werk fertig war. Es erschien 1830.

Aus jener Sinnesänderung in Bezug auf Werke der Einbildungskraft erklärt sich denn auch die fast gänzliche Abwesenheit der dunkeln Züge der Leidenschaft in seinen spätern Schriften und das sichtbar in ihnen hervortretende Bestreben, des Lesers Aufmerksamkeit durch Scenen einer ruhigeren und milderen Richtung und durch allerlei Begebenheiten leichtern und heitern Gepräggs festzuhalten. Das friedlichstille und anscheinend glückliche Leben, das er jetzt führte, ließ mich glauben, er sei zufrieden und die Gewissenszweifel, die er über die Anwendung seiner Zeit empfand, würden allmälig sich verlieren, je voller die Nützlichkeit seiner

Arbeiten gewürdigt zu werden begann; allein für Gemüther, wie seines, rein, innig und zart empfindend, gibt es in der Religion keinen „Mittelweg." Von Glaubensangelegenheiten sprechend sagte er oft zu mir: „es gibt keinen Mittel-Stand zwischen dem Katholizismus und dem Atheismus." Ganz so, könnte man sagen, gab es für eine Gemüthsbeschaffenheit wie die seinige keinen „Mittel-Stand" zwischen Weltlichkeit und den höchsten Aufschwüngen des Gnadengefühls. Was mir zuerst als ein weiteres Zeichen seiner religiösen Gefühlssteigerung auffiel, war — daß er alle Sonntage die armen Kinder aus dem Dorfe in unserm Gartenhause um sich versammelte und sie den Katechismus lehrte und in der Religion unterrichtete, was er sich mehrere Stunden kosten ließ; bei Tische aber unterhielt er uns mit vielerlei Geschichtchen von der Verständigkeit und dem Scharfsinn der Kleinen. Diese christlich sorgende Beschäftigung setzte er ununterbrochen während der ganzen noch übrigen Zeit unseres Aufenthalts in Pallas Kenry fort. Endlich überraschte er mich eines Morgens mit der ernsthaften Frage, ob ich eine Wiederherstellung seiner Gesundheit in dem Grade für wahrscheinlich halte, daß es ihm möglich würde, sich dem Leben eines Pfarrgeistlichen zu widmen. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß mein erster unwürdiger Gedanke nicht der Gewinn für die Religion, sondern der Verlust für die Literatur war. Doch gab ich ihm mein Gutachten aufrichtig dahin ab, daß, im Falle sie sich wie nun seit einigen Jahren zu bessern

fortfahre, ich unter den dermaligen erkennbaren Umständen nichts Unmögliches darin sähe. Indessen erschreckte mich der Gedanke, daß Jemand von so ungemeiner Zartheit und Reizbarkeit der Empfindung und so äußerst leichter Erregbarkeit in Bedenken und Zweifeln sich, ohne alle anscheinende Nothwendigkeit, der mit den Pflichten eines solchen Amtes verknüpften großen Verantwortlichkeit unterziehe; was ich ihm auch eindringlichst vorstellte. Die Gründe die ich vorbrachte schienen aber damals nicht viel bei ihm angeschlagen zu haben, denn er warf sich ohne Säumen und mit dem beharrlichsten Eifer auf die sehr umfassenden Vorbereitungsstudien, welche eine Zulassung in das Collegium zu Maynooth bedingt und erheischt.

Um Gerald's Gesinnungen über diesen hochwichtigen Gegenstand in seinen eigenen Worten darzulegen, gebe ich hier einen Auszug aus einem Briefe von ihm an seinen Vater, aus Taunton[1], vom Jahr 1833.

„Ich bin viele Briefe nach Amerika schuldig, zu denen ich mir wohl Muße wünsch'te, allein gegenwärtig habe ich mehr zu thun, als mir meine Gesundheit mit der erforderlichen Beförderung zu erledigen verstatten wird. Eines aber ist, mein theurer Vater, das ich zu bereden nicht länger verschieben möchte. Ich meine das Verlangen, mit dem ich mich schon lange Zeit getragen habe, die kirchlichen Weihen zu empfangen. Gott allein weiß, ob ich die Verwirklichung dieses Wunsches je erleben werde. Doch darf ich mir mit Grund sagen, daß ich wenigstens nicht unbesonnen

[1] In der englischen Grafschaft Somerset.

handle, indem ich die vorbereitenden Studien vornehme; sie erfordern immer einige Zeit, und in der, für einmal nicht lösbaren, Ungewißheit ob dieß wirklich ein erbarmender Ruf von Gott ist, bleibt mir doch das befriedigende Bewußtsein, daß jedenfalls durch mein Handeln so als ob es einer sei, nichts verloren ist. Meine Zeit ist zwischen meinem Kollegkursstudium und meinen gewöhnlichen Beschäftigungen getheilt, und in mir lebt der Glaube, daß der Allmächtige, welcher bei tausend Fehlern sieht wie herzlich ich Verlangen trage, seinen Willen auszurichten, zu seiner Zeit nicht ermangeln wird, mir ihn kundzuthun. Von den Glaubensgründen zu geschweigen — weiß ich keine Stellung im Leben worin ein Mann so viel Gutes thun kann, für sich wie für Andere, als die eines katholischen Priesters, und es hat mich innigst gefreut zu sehen, daß meine theuern Angehörigen in Amerika mit mir über diesen Punkt eines Sinnes sind. Marianne sagt wohl wahr, daß man über solche Gegenstände nicht zurückhaltend sein solle, aber doch gab mir lange Zeit die Idee so viel zu denken und mit mir selbst zu verhandeln, daß ich mich abgeneigt fühlte, etwas darüber zu sagen. Abgeneigter oder durch und durch widerwilliger, die unbedeutenden Opfer die das Vorhaben heischte zu bringen, als ich, hätte sich wol schwerlich sonst ein Mensch finden lassen, doch Gott sei Dank! ich kann jetzt den Kopf über sie alle schütteln und sie als buchstäblich nichts ansehen. Doch genug, lieber Vater, von dieser sehr ernsten Angelegenheit; nur sollen alle

meine Lieben für mich beten, daß ich mich nicht getäuscht finden möge. Ich fühle eine rechte Sicherheit in der Billigung so vieler meiner Angehörigen, und welche stärkende, ja! in den Worten meiner armen Mutter (so ganz wie sie voll Bescheidenheit und Demuth), deren E. W. in seinem letzten Briefe gegen mich gedachte. Es ist mir vor mir selber so bange, daß ich nicht Alles sagen mag was ich eigentlich möchte, so lange ich erst eine so kleine Strecke auf meiner Bahn zum großen Ziele vorgerückt bin; ich hoffe aber, ehe viele Monate herum sind, so offen reden zu können, wie die liebe Marianne nur wünschen mag. Wie gut kannte uns unser Heiland als er Denen die einen Thurm bauen wollten den Rath gab, erst zu berechnen ob sie ihn auch auszubauen vermöchten! Solche Gedankenblitze wie diese reichen hin, Einen zu erschrecken und ein wenig härter arbeiten zu machen, als man wohl Lust hätte wenn man sich selbst überlassen bliebe. Lieber Vater, bete für mich, daß ich nicht fehlrechnen möge, daß ich im Stande sein möge den Thurm auszubauen den ich angefangen habe.

„Den 17. März 1833. Das Vorstehende war, wie Du siehst lieber Vater, fast vor drei Monaten geschrieben, und wie ich es jetzt wieder ansehe, däucht es mir so lauwarm, so schwankend, eines Solchen der da irgend Grund hatte zu glauben er sei zum Dienste Gottes berufen, so unwürdig, daß ich mich schäme es abzuschicken. Uebrigens steht die Ueberzeugung jetzt in mir fest, daß es meine Pflicht ist, mich der Religion, der

Rettung meiner Seele und der Seelen Anderer zu widmen. Schon dieser Brief mag Dir, theurer Vater, einigermaßen zeigen, daß dieß keine hastig angenommene Ueberzeugung ist, auch kann ich mir nicht denken, daß ich erst in eine umfassende Auseinandersetzung alles in mir Vorgegangenen eingehen müsse, um mich vor dem Vorwurfe eines übereilten Schrittes, in meiner Aufgebung der zeitlichen Dinge wegen des Suchens nach den ewigen, zu sichern. Eine Vergleichung beider nur für einen Augenblick genügt schon, es auszusprechen, daß Gerald der Romanschreiber durch die Gnade Gottes mit zufriedenem Herzen für immer alle Hoffnung auf jenen Ruhm beiseite legt, um den er einst Gesundheit, Ruhe und Freude opferte, und sich als ein Arbeiter im Weinberge des Herrn darbringt — daß ein literarischer Name ihm, dem er einst Alles war, ein werthloser Tand geworden ist — und daß er sich glücklich fühlt in dem Gedanken! Alles Gott hinzugeben — ist solch eine erbarmenvolle Gunst, daß aller Ruhm und alle Reichthümer der Welt zu nichts einschwinden vor dem Gedanken! Doch ich rede da nur von mir Selbst und meinem Glück. Ich darf nicht vergessen, daß mit meinen Hoffnungen in der Literatur andere Pflichten verknüpft waren, welchen sich in diesem neuen Berufe nicht in der gleichen Maße entsprechen läßt. Wahr ist, mein theurer Vater, es hat kaum Eines an meinen Erfolgen in jenen Beschäftigungen mir eine innigere Befriedigung zu gewähren vermocht, als gerade die Betrachtung, daß ich zugleich ein

Werkzeug in Gottes Händen war zu einiger Erhöhung des zeitlichen Glückes wenn auch nur Weniger; allein im Allgemeinen, dünkt mir, treibt die Welt die Vorsorge in dem Punkte doch zu weit. Diene ich Gott recht, habe ich denn da nicht seine eigene Verheißung, daß er die Meinigen und mich nicht verlassen will. Ich rede nur mit großem Schmerze von diesem Gegenstande, denn es könnte ja aussehen, als fehle es mir an Mitgefühl für Angehörige, welche es Gott gefällt mit weltlichen Heimsuchungen zu prüfen. Gott weiß, das ist mein Sinn nicht, und ich werde hoffentlich immer bereit sein meine Pflicht zu erfüllen, wenn sie mir klar gemacht ist — ich würde aber ihrer Zuneigung und ihrem Glauben Unrecht thun, wenn ich denken wollte, sie wüßten nicht ganz gut daß Gottes Anrecht jedem andern vorgeht und daß man Seiner Güte und Barmherzigkeit Unrecht thäte, wenn man den Eintritt in Seinen Dienst aus Besorgniß vor weltlichen Uebeln verschöbe, die er vielleicht nie zu schicken gedenkt und die er ja in seiner Allmacht trotz allen unsern weltlichen Vorsichtigkeiten schicken kann. Aber das Alles ist ja gewiß sonnenklar und Zeitverschwendung noch länger davon zu reden. Meine lieben Schwestern [in Amerika] werden mir vergeben, daß ich diesen trüben Brief schließe ohne an sie zu schreiben. Wenn ich [nach Irland] heimkomme, hoffe ich mehr zu sagen als wie jetzt nur die Bitte, mich in ihr Gebet einzuschließen; jenes aber wird hoffentlich in den nächsten vierzehn Tagen geschehen, denn das Buch ist zwar druckfertig,

soll aber erst in der nächsten Saison herauskommen. Stets, mein theurer Vater, Dein liebender

Gerald Griffin."

Ich habe, um diesen Theil des Gegenstandes abzuschließen, Veränderungen zusammengestellt, welche nur Schritt für Schritt vor sich gingen und einige Zeit zu ihrer gänzlichen Ausbildung brauchten. Unter den kleinern Dichtungen, welche von Zeit zu Zeit die vorherrschende Richtung seines Geistes offenbarten, zeichnen sich ganz besonders zwei aus — das eine durch begeisterte Erhebung seines Gegenstandes, das andere durch die reizendste Verschmelzung von Gefühlsinnigkeit und Fantasiereichthum: es sind Die barmherzige Schwester, welche (meines Wissens, gegen Ende des Jahrs 1830 geschrieben) durch den Umstand, daß eine nahe Anverwandte von ihm, ein hochgebildetes, lebensfrohes munteres Mädchen den Schleier nahm, angeregt worden zu sein scheint, und O'Brazil, welches — an die „Freundin in Miltown 11. August 1830" gerichtet — die Volkssage von einem Zaubereilande dieses Namens, das bisweilen am Rande des Westhimmels von den Arran-Inseln aus sichtbar sein soll, behandelt.

Von dem Augenblicke an, da überhaupt die in ihm vorgegangene Umwälzung eine ganz entschiedene geworden war, zeigte er das ängstlichste Anliegen, für alles nur im Mindesten Unerbauende, was in seinem seitherigen Verkehr mit Angehörigen und Freunden vorgekommen sein könnte, Vergütung zu leisten. Der nachstehende Brief, den ich in keiner Abschrift unter

seinen Papieren gefunden habe, sondern einer Nummer des Tageblatts „Die Nation“ verdanke, trägt das gleiche Gepräge, wie der vormitgetheilte, und war, meines Wissens, an einen nun Verstorbenen gerichtet, den Gerald als Freund und geistvollen Mann ungemein hoch schätzte. Dem Datum nach scheint er ungefähr ein Jahr vor dem Erscheinen der „Schulgenossen“ geschrieben zu sein, — ein weiterer Beweis, wenn es eines solchen bedürfte, daß seine erneute Hingebung an den frommen Gottesglauben nicht die Folge fehlgeschlagener Erwartungen war, sondern schon während des immer rascheren Wachsthums seines Rufs als Romanschriftsteller, an Drang und Stärke zugenommen hatte.

„Pallas Kenry, — Februar 1828.

„Lieber **! — Meinen verbindlichen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief, den ich am Freitag erhielt. Da ich wußte, daß Sie vorhatten, nach Irland zu kommen, so vermuthete ich Sie, in der Zwischenzeit zwischen Ihrem Briefe und meinem letzten, bereits (obwohl von mir noch ungesehen) unter uns. Sie sagen mir lange nicht so viel als ich zu vernehmen wünschte von Ihren dermaligen Beschäftigungen. Sind Sie noch immer im Hause? und vertreten Sie noch immer den „Ledger“ in jener ehrfurchtgebietenden Versammlung? In all' den wundervollen heftigen Umschwüngen, welche letzter Zeit mit dem Volksgeist vorgegangen sind, ist mir von den Veränderungen auf der [Berichterstatter-] Gallerie nichts zu Gehör gekommen;

lassen Sie einen alten Reporter, bei dem sich angenehme sowol als lästige Erinnerungen mit jenem Orte vergesellen, etwas von seinen Umwälzungen erfahren. — Ihr Brief fand mich in recht gebesserter Gesundheit und in der Hoffnung auf einen angenehmen Sommer. Ich mache mir's leicht — d. h. ich lege meiner Lust zum Arbeiten die Kinnkette an, und beschränke mich auf einen bestimmten Zeitraum im Tage, indem ich nie nach Tische eine Feder in die Hand nehme, wiewol dieß ehedem gerade die Zeit war, wo ich mit dem meisten Vergnügen für mich schrieb. Nie hat wol ein sterblicher Mensch so viel von der Geißel der Kritik profitirt, als ich. Sie hätten nur sehen sollen, was für Mühe es mich eine Zeitlang kostete, einen Satz zusammenzusetzen. Ich zitterte bei dem Gedanken, eine Periode über das Maß auch nur der Abgebrochenheit hinausgehen zu lassen, und wurde so durchsichtig und kurzredig wie ein Auctionator, so daß meine Geschichte einer Glasperlenschnur ähnlich zu werden versprach, wo die klaren einzelnen Stückchen am groben Faden einer durchhinlaufenden Erzählung sich aufreihen. Wie ich aber weiterrücke, verliert sich diese Angst nach und nach, und nur eine mäßige Behutsamkeit bleibt noch. Eines aber ist mir vollkommen ausgetrieben, und mag's auch bleiben immerdar — meine Hast und Jast — mein Hang mit einem Satze zum Schluß zu springen — davon bin ich radikal kurirt — wie sollt' ich auch anders! — Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß mir vor einigen Jahren hier eine Lebensbeschreibung

Raleigh's in einer sehr alten Ausgabe zu Gesicht gekommen ist. Wer der Verfasser ist, weiß ich nicht, vermuthlich wissen Sie es. Es gibt eine Geschichte, die der Welt abgeht — eine Geschichte, die einem Volke Nutzen und (wenn recht ausgeführt) einem Geschichtschreiber Ruhm bringen würde: besäße ich nur ein bescheidenes Theilchen Talent, und mit dem Talent die günstige Gelegenheit, den Fleiß (den, mein' ich denn doch, brächt' ich auf), die Weisheit, die ein Historiker haben muß, so würde ich sie vor jeder Arbeit sonst unternehmen — ich meine, wie sie wohl schon vermuthen, eine Geschichte Irlands. Lockendes, das gebe ich Ihnen zu, liegt beim ersten Anblick nicht darin. Das arme unglückliche Land hat nur eine jammervolle anwidernde Kette von Thorheiten, Ausschweifungen und Tyranneien darzubieten. Es gibt in seiner Geschichte kein glänzendes Drama — kein stufenweises Vorschreiten aus der Dunkelheit zu einem ausgedehnten Einflusse unter den Völkern der Welt — das den Geist durch die Betrachtung wunderhafter Macht blendete und ihn durch die feierliche Größe und Pracht ihres Verfalls mit Trauer ergriffe. Liegt denn aber so gar nichts, das die Theilnahme des Historikers anzöge und seinen Kraftgeist weckte, in den einzelnen Erscheinungen von Jahrhunderten, die in Leiden, in fruchtlosen Vorstellungen und vergebenen, obwol verzweifelten, Kämpfen um eine Aenderung sich verzehrten. Gibts Niemand, der da mit Lust die Krämpfe und Zuckungen eines starken Volkes malte, das seit einem Jahrtausend unter

dem drückenden Nachtmahr sich zerarbeitet? Der Raum fehlt mir, um nur zur Hälfte zu sagen was ich hierüber Fühlenden und Könnenden an's Herz reden möchte; aber ausgeführt möchte ich die Aufgabe sehen — ausgeführt treu und wahrhaft — gesagt hören die Wahrheit, — die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. — — Ich bin ganz Ihrer Ansicht über die Boswellische Art der Lebensbeschreibung — sie ist sehr unehrlich — sehr niederträchtig und voll böser Folgen. Ich bin aber ein Glaubender, mein lieber **, und ich gestehe Ihnen, ich kann nicht anders als die waltende Hand der Vorsehung in den Umständen sehen, durch welche so die Welt (die sich sonst durch die reizende Feinheit seines Dichtgeistes und die anziehende Außenseite seiner Sinneseigenthümlichkeit hätte verblenden lassen können) in den Stand gesetzt wurde, mit offenen Augen jenes höchst erbauliche Schauspiel, einen enthüllten „Philosophen" zu betrachten. Blicken Sie in Massillon's (einen Schriftsteller, den man bewundern muß) Predigten über den Unglauben, und Sie werden dort ein (vorausgemaltes) Abbild von Leigh Hunt's Lord Byron finden — wenigstens einige jener anscheinend unvereinbaren Züge, die mir gleich beim Lesen weniger Zeilen (denn das Buch ganz zu lesen fand ich noch keine gelegene Zeit) entgegengetreten sind, jene seltsame Mischung z. B. von Aberglauben und Unglauben. Byron also, so zeigt sich's (ich darf hoffentlich diesen nun zu einem „öffentlichen" gewordenen „Charakter" frei prüfend besprechen) — Byron, diese große verwogene Seele (ich

rede das nicht hohnweise, denn Sie kennen meine Bewunderung seines Genius) — Byron, der muthig die Bande sprengte, die „unwürdigen Beschränkungen," welche die Religion „dem menschlichen Geist auferlegt", und für sich selbst nach dem Wissen suchen ging — dessen Spekulationen, entlehnte Spekulation noch dazu, die eine Halbschied seiner Landsgenossen blendeten und die andere empörten und anwiderten — dieser Byron — dieser hohe himmelanragende Geist, dessen „Stolz eine Welt nicht zu beugen vermochte" — zu welcher Gestalt haben ihn die Bekenntnisse und Enthüllungen späterer Tage einschrumpfen machen? Zu einem scheuen, feigen, selbstischen, eiteln — und was noch sonst? Sie haben das Bild gesehen — nicht vom Mann sprach ich, sondern vom Bilde, dem Bilde, das sein „Freund" uns vor Augen stellt. Ich glaube, daß Byron's Ansicht sich geändert hat — ich hoffe es, und seine letzten Worte haben einen Sinn: „ich bin vielleicht nicht so sterbensuntüchtig als die Leute meinen." — Jedenfalls wollen wir Beide (verzeihen Sie einem alten Freunde, dessen Vertrauen Sie selbst hervorgerufen haben, die Freimüthigkeit) uns nicht zu irgend absonderlichen Ansichten durch das Beispiel eines Mannes ermuntern lassen, der [1] thörichter Schwächen schuldig gewesen sein soll, die wir weit natürlicher

[1] Nach Leigh Hunt's Darstellung in seinem — beiläufig bemerkt, minder dem Geschilderten als dem Schilderer, dem meist kleinlich und übel nachredenden Biographen, zur Unehre gereichenden — zweibändigen „Leben Lord Byrons."

hinter einem alten Weibe suchen würden. Angenommen, Byron's Ansichten seien falsch, ist's da nicht ein bedauerlicher Umstand, daß er mit einem Schlag jedes Stück seines Glaubens auf die Autorität eines Dritten hin aufgab, der ihm sagte (wenn er ihm dieß sagte, sehr im Irrthum!), es stehe kein Wort von einem zukünftigen Leben im Alten Testament? Er nimmt die Behauptung ohne weiters für ausgemacht an — sieht nie in dem fraglichen Buche mit eigenen Augen hierwegen nach, sondern macht daraus einen Beweisgrund für seinen Unglauben — behauptet nun seinerseits, und übertreibt noch, was er gehört hat. Das hieß doch über einen so hochwichtigen Punkt sich (um Ihr eigenes Wort zu brauchen) etwas geistesfaul zeigen! Noch ein Wort über diese Huntische Exposition. Ist das also jener Sternenkranz von „hoch und reich begabten Geistern," die durch so einen Freundschaftsbund zur Besserung und Erbauung der Menschheit verkettet schienen? Ist der glänzende Kreis denn wirklich so tief gesunken und so weit auseinandergerissen in seiner Liebe? Sind sie es wirklich, die wir so einander im Leben schlecht machen und im Tode aufs Grab spucken sehen? Blicken Sie hinüber auf die Religion und sagen Sie, ob unter ihren Getreuen solche versehrende Bloßstellungen sich finden — ob ihre Freundschaften eben so falsch und hohl, ihre Urtheile eben so schonungslos und lieblos sind? Ich weiß, Sie sind fähig den Gegensatz zu würdigen. — — Was Warburton betrifft (da uns der Zufall einmal auf

die Untersuchung geführt hat, so können wir sie ja eben so gut einen Augenblick verfolgen), so will ich nicht behaupten (denn mein Wissen ist hier zu beschränkt), daß gar kein Zweifel unter den Juden über die Auferstehung bestanden habe, denn eine Sekte, die Sadducäer, glaubten nicht daran (gegen die Meinung ihrer Brüder), und unser Heiland fand es nöthig, bei der Sekte nur, die Lehre von dem Nichtdaseyn nach dem Tode zu bekämpfen durch sein „Gott ist der Gott Abraham's, Isaak's" u. s. w. und sein „er sei nicht der Gott der Todten sondern der Lebendigen." Ich weiß wohl, daß unser Heiland der Erste war, der die Lehre vom „Geiste vor dem Gesetz" predigte; allein selbst mit meiner beschränkten Kenntniß der heiligen Schriften kann ich viele Beispiele in dem alten Testament namhaft machen, wo die Lehre von einem künftigen Zustande deutlich behauptet wird; und in dem Pentateuch (mit dem Warburtons Buch es ja wol hauptsächlich zu thun hat?) finden sich unverkennbare Anzeigungen wenigstens von dem selben Glauben vor, so z. B., außer der Stelle die Sie als zweifelhaft ansehen, in dem Gesang Mosis B. V. Cap. 32, V. 28 bis 29 die Stelle: „Sie sind ein Volk in dem kein Rath ist noch ein Verstand in ihnen. Oh daß sie weise wären, daß sie dieses verstünden, damit sie ihr letztes Ende bedächten!" Warum „ihr letztes Ende?" Ist das nicht eine Anzeigung wenigstens? Ich habe die Bücher nicht vollständig gelesen, und stoße nur zufällig auf diese Stellen. Ehe ich nicht-glaubte, würde ich es für

meine Pflicht halten, das Ganze mit Aufmerksamkeit zu lesen, nach feierlicher Vorbereitung, nach brünstigem Gebet, nach einer demüthigen Hingebung meines weltlich bedachten Vortheils und meines hülflosen Erkenntnißvermögens in die Hände des göttlichen Urhebers des Buches, und mit dem festen Entschlusse, Alles für die Wahrheit zu opfern, wann ich sie gefunden hätte. Der Gegenstand erinnert mich so stark an eine Stelle in Massillon über die Gewißheit eines künftigen Lebens, daß ich auf Ihre Vergebung hoffe, wenn ich sie hier anführe. Ferne sei von mir, mein theurer **, Ihnen mit selbstgefälligem Gepredige beschwerlich zu fallen; da Sie mir aber Ihre Freundschaft einräumen und da ich Ihnen Ansichten und ein Beispiel „zum Besten (?) gegeben" habe, woran ich seitdem nur mit Schmerz denken kann, so werden Sie jetzt — verhoffe ich — Geduld haben mit Ihrem alten Freunde und seine geänderten Meinungen anhören, selbst wenn sie Ihnen langweilig sein sollten. Die Stelle — eine Antwort auf des Predigers eigene Frage: „Wie hat sich die Ungewißheit eines künftigen Lebens im Geiste des Unglaubenden ausgebildet?" — lautet so: „Der Gottlose brachte bei der Geburt die Grundsätze der Allen gemeinsamen natürlichen Religion mit sich; er fand in sein Herz ein Gesetz geschrieben, das Gewaltthat, Ungerechtigkeit, Untreue und Alles was man selbst nicht erdulden mag, verbot; die Erziehung befestigte diese Gefühle der Natur; man lehrte ihn einen Gott kennen, ihn lieben, ihn fürchten; man zeigte ihm die Tugend

in den Vorschriften; man machte sie ihm liebenswürdig in den Beispielen; und wenn er schon Neigungen in sich spürte die der Pflicht entgegenstanden, so schlug sich doch sein Herz da wo ihm widerfuhr, daß er sich von jenen fortreißen ließ, auf die Seite der Tugend wider seine eigene Schwäche. — So lebte anfangs der Gottlose auf der Erde; er betete mit seinen andern Mitmenschen ein höchstes Wesen an; er achtete seine Gesetze; er fürchtete seine Züchtigungen; er erwartete seine Verheißungen. Woher nun die Erscheinung, daß er keinen Gott mehr kannte; daß ihm die Verbrechen menschliche Staatszuchtdinge dünkten, die Hölle ein Vorurtheil, die Zukunft ein Wahnbild, die Seele ein Hauch der mit dem Leib erlischt? auf welchen Stufen ist er zu diesen neuen und überraschenden Erkennungen hingelangt? auf welchen Wegen ist es ihm gelungen sich jener altüberkommenen Vorurtheile zu entschlagen, die so festbegründet unter den Menschen und mit den Gefühlen seines Herzens und den Einsichten seiner Vernunft so übereinstimmend sind? hat er alle ersten Vorbeugungsmittel ergriffen, welche die wichtigste Angelegenheit seines Lebens erheischte? hat er sich vom Verkehr mit den Menschen zurückgezogen, um dem Nachdenken und dem forschenden Fleiße mehr Muße zu lassen? hat er sein Herz gereiniget, damit die Leidenschaften es nicht irreleiten möchten? Welches Sorgen und Aufmerken braucht es nicht, um von den ersten Gefühlen und Anschauungen, womit die Seele gleich anfangs getränkt worden war, zurückzukommen? — Höret sie, meine

Brüder, und verehret hier Gottes Gerechtigkeit an diesen Verdorbenen, die er der Eitelkeit ihrer Gedanken hingibt. Je regelloser seine Sitten wurden, je verdächtiger däuchte ihm jede Regel; je verthierter er wurde, desto mehr hat er versucht sich zu überreden, daß der Mensch dem Thier ähnlich sei. Er ist nur gottlos geworden, weil er sich alle Wege die ihn zur Wahrheit führen konnten, verschloß; weil er aus der Religion kein ernstes Anliegen mehr machte, sie nur näher besah, um sie durch Gotteslästerungen und des Heiligsten spottende Witze zu entehren; er ist nur gottlos geworden, weil er sich wider die Schreie seines Gewissens zu verhärten suchte und sich den schändlichsten Sinnengenüssen überließ. Auf diesem Wege ist er zu den seltenen und hocherhabenen Erkennungen des Unglaubens hingelangt; diesen großen Bestrebungen verdankt er die Entdeckung der „Wahrheit," welche die übrige Menschheit, bis e r kam, entweder nicht gewußt oder verabscheut hatte — — —."

Nächsten Sonntag brauchen Sie nicht in die Predigt zu gehen, nachdem Sie diese Epistel gelesen haben. Verzeihen Sie mir, lieber **; ich habe kein Talent für logische Disputation; aber ich meine es wohl mit Ihnen. Gerald Griffin."

Es liegt etwas Ergreifendes und Schönes in der innigen Zärtlichkeit, mit der er um diese Zeit auf die Vergangenheit zurückblickt. „Es ist etwas ganz Alltägliches, in Prosa und in Versen," sagt er in einem Briefe an seine Mutter, „bei Leuten die im Weltgewühl

leben, sich sehnsüchtig ein ruhiges Plätzchen in irgend einer einsamen Wildniß zu wünschen, allwo sie „frei von Sorgen u. s. w. —,“ während sie doch, wenn man die Wahrheit wüßte, eher das Leben als ihr vielgeliebtes Getrubel fahren ließen; so daß ich mein Mütterchen mit diesem sentiment vorderhand nicht belästigen will, — das aber will ich ihr sagen, daß mich oft recht herzlich verlangt, sie zu sehen — daß ich oft mit Liebe und Dankbarkeit an sie denke, und daß je länger ich lebe, desto inniger ich ihre frühe Liebe und Sorge werthhalte. Wie kann ich Fairy-Lawn so nahe wohnen, ohne jener Abende zu gedenken, an denen ich ihr ein Kapitel aus einem nützlichen Buche vorlas, während sie emsig strickend am traulichen Kamine saß? Ob nun diese Scenen wiederkehren oder nicht — nimmer werde ich, das hoffe ich, das weiß ich, mit Kaltsinn ihrer gedenken.“

An einen Neffen von ihm in Neuyork schreibt er: „Mein Jahrwerk ist gethan, meine dritte Reihe [der Munsterfestgeschichten] druckfertig, und diese oder kommende Woche reise ich nach London ab. Mir ist das Seefahren von Herzensgrund zuwider, und mit größtem Vergnügen würde ich eine Erzählung zu einer „amtsmäßigen Untersuchung und Vorstellung wegen Erbauung einer Brücke nach Bristol hinüber“ beitragen, denn ich bin jedesmal buchstäblich dampfschiffkrank. — Die Stücke, die Du mir in einigen Deiner Briefe abgeschrieben hast, gefallen mir schon gut; Literarisches muthet mich aber, seit ich meine regelmäßigen Winter-

geschäfte abgeschlossen habe, so stümperig an, daß ich kaum ein rechter und gerechter Richter für derlei Sachen bin, und sie nicht mit halb dem Gusto genieße wie Solche, die kein Gewerbe draus machen. Jede Unterhaltung ist mir recht, wenn's nur keine aus der Literatur ist. Ach, liebster Mensch! das waren andere Zeiten, als ich meine manuscriptgestopfte Tasche mit Dir an einem hellen Sonnentage an den Ufern des Adare auskramte, und eine Tragödie oder Posse auf einen Sitz vorlas, — die Rollen fix und fertig ausgetheilt an Kean oder Liston, und gar nichts im Wege als sie so geschwind als möglich aufführen und drucken zu lassen. Damals hätt' ich's für Profanation gehalten, von Mammon und Melpomene in einem Athem zu reden, und ich wandelte den stillen Strom entlang, die Brust durchglüht von gelindem Begeisterungsfeuer und die Einbildungskraft schwindelnd in der Aussicht künftiger Triumphe auf der dramatischen Ruhmesbahn. Da liegen sie nun alle — die Schöpfungen jener hochfliegenden Stunden, ein bunter Haufe Trauerspiele, Schauspiele und Lustspiele, alle von fremden Augen nie geschauet, ein Denkmal der großartigen Thorheit junger Leute, die nach London pilgern in der Hoffnung, durch die bloße Kraft natürlicher Fähigkeit zu vollbringen, was weder ein erworbenes Leistungsvermögen, noch ein hochbegabter Geist, noch selbst tüchtiges Wissen ohne Mithülfe von Zeit und Erfahrung zu bewirken vermögen und was in den meisten Fällen alle diese vereint nicht zu Stande bringen können."

Desgleichen, an Denselben, ein Jahr später: „Was die Arbeitsseite des von Dir erwählten Berufs (der Rechtswissenschaft) betrifft, so gibt's keinen, der nicht sein Theil Fröhnerei hätte; es ist vielleicht gut, daß dem so ist. Rien sans peine ist ein so ernster Wahlspruch, als ob er nicht aus Franzosenmund käme, und ich zweifle, ob „Lallah Rookh" einen viel geringeren Mühaufwand erheischte und enthält, als Phillip's Buch „Ueber den [juristischen oder gerichtlichen] Beweis." Ja, mein lieber J., der Staub des Lesepults und das Düster der Bücherei-Ecke sind für den Dichter, ja und selbst für den Romanschreiber, so gut nöthig als für den Rechtsgelehrten; und ich kenne einen gewissen Jemand, dessen verbrannte Finger davon Zeugniß geben könnten, wenn er es nicht für klüger hielte, das Maul zu halten und eine Selbstbesserung zu versuchen. Nicht als ob der fragliche Herr zugestände, daß er sich Das oder sonst Etwas der Art hart anfechten ließe; allein er denkt nur an einen alten englischen Wahlspruch, der um kein Haar schlechter ist als der französische, nämlich „thust du was, so thu' es recht." — Ich arbeite an einem neuen Buche drauf los wie ein Held und mit weit frischerem Muthe, als ich seit Jahren in mir spürte, weil ich endlich einen leitenden Faden zum Begnügtsein aufgefunden habe, der mir vorher arg fehlte, — daß man nämlich sich auf dieser Welt vor getäuschten Hoffnungen nicht zu fürchten braucht, wenn man nur sich nicht viel drum scheert, ob man in seinen Hoffnungen — getäuscht wird oder nicht!"

Ich fahre nun mit der unterbrochenen Mittheilung des Briefwechsels mit Herrn und Frau **** fort. Wiewol diese spätern Briefe mitunter eine ernstere Stimmung so wie noch zurückgezogenere Lebensgewohnheiten, als die früheren, bekunden, so athmet doch, wie man bemerken wird, unverändert warm aus ihnen jene herzliche Zuneigung, die er stets für seine Freunde fühlte, und jenes heiter spielende Sichgehenlassen, was einige von ihnen so anziehend macht. Den meisten dieser Briefe fehlt die Zeitangabe, doch glaube ich sie so ziemlich in der Reihenfolge, in der sie geschrieben wurden, geordnet zu haben.

An Herrn ****.

„Lieber I.! — Ich bin Ihnen verbunden für Ihren gütigen freundschaftlichen Brief und für den hohen Werth, den Sie auf ein sehr geringes Merkmal einer Erinnerung an die vielen, von Ihnen und von den Ihrigen mir erzeigten, Freundlichkeiten legen. — Der letzte Theil Ihres Briefs hat mir durch Ihr gänzliches Mißverstehen meiner Worte weh gethan. Wenn ich schrieb, ich hoffte Sie oft zu besuchen, wenn Sie allein seien, so sollte damit ja nicht der Schluß Ihnen nahe gelegt sein, werther Freund, daß ich mich nicht freute, auch Ihre Familie zu sehen, oder daß meine Freundschaft gegen diese geringer sei, als gegen Sie. Wenn ich es auch nicht für meine Pflicht halte, mich (ohne Ihr ausdrückliches Verlangen) frei gegen Sie über die Grundsätze meines Handelns auszusprechen, so erheischt

doch, meines Erachtens, das zwischen uns letztes Jahr bestandene innige Verhältniß und die aufrichtige Freundschaft, welche ich für Sie und für jedes Glied Ihrer Familie hege, einige erläuternde Worte von mir. Vor Allem werden Sie, was ich sage, nicht aufdringlich finden, wenn Sie bedenken, daß Ihr Mißverstehen mir den nöthigenden Anlaß gab. Wahr ist, meine Zeit ist — unerläßlich nothwendig — anders bestimmt und vertheilt, als vordem, aber eben so wahr ist, daß, wie auch der Anschein sich gestalte, meine Freundschaft oder Dankbarkeit gegen sie Alle keinen Abbruch erlitten hat, und daß nichts auf der Welt mich glücklicher machen würde, als wenn es in meiner Macht stünde, so viele Zeit in Ihrer Gesellschaft zuzubringen als ehedem; aber ich fühlte, fühlte lebhaft, daß sich das für mich mit meinen andern Verpflichtungen nicht vertrage; und habe ich Ihnen nicht schon vorher gesagt, daß die Ihrigen und Sie nicht die einzigen Freunde seien, denen ich einen großen Theil meiner Zeit zu entziehen mich verpflichtet fühlte? Sagte ich Ihnen nicht, daß ich in R—d ein häufigerer Besucher war, als bei meinen Verwandten? Es wundert mich nicht, daß Sie mich für kalt halten; aber glauben Sie mir, Sie thun mir da schwer Unrecht. Ich weiß wohl, daß ich so erscheinen muß; ich weiß aber auch eben so gut, daß mir die Pflicht gebot zu handeln, wie ich gehandelt habe; und ich hoffe, die Zeit wird kommen, da Sie dieß Alles so klar sehen werden, wie es vor mir steht. Nein, mein werther Freund, es hat nicht die mindeste

Verringerung der Achtung stattgefunden, die ich für Sie und für Alle die Ihnen theuer sind empfand; aber Erziehung wie Vernunft lehren mich, daß ich durch mein Leben in der Zurückgezogenheit den weisesten Grundsätzen zur rechten Ordnung meines Innern nachgehandelt habe; und daß dieß unsere erste Pflicht hienieden sei, werden Sie mir, wie verschieden wir auch über andere Punkte denken mögen, gewiß zugeben. Weiter habe ich zur Erläuterung nichts zu sagen; daß ich recht gehandelt habe, fühle ich; ebenso fühle ich, daß nicht ein Mitglied Ihrer Familie ist, dem ich nicht mit verwandtschaftlicher Liebe zugethan wäre; das Einzige aber erbitte ich mir von Ihnen, daß, wie überschwänglich oder tadelnswerth Sie auch mein Thun ansehen mögen, Sie ein ehrliches Wollen mir zutrauen. Gewähren Sie mir das Zutrauen ohne Rückhalt, und Sie sichern sich einen aufrichtigen und dankbarsten Freund. Von Herzen Ihr

Gerald Griffin."

An Frau ****.

„Liebe L.! — Ich habe einen so langen Brief an J. geschrieben, daß ich das Wägelchen nicht aufhalten kann, um auch einen langen an Sie zu schreiben. Ich schicke Ihnen hier Ihr Nachgebliebenes mit vielem und freundlichem Danke wieder. Ich habe es jedoch nicht gelesen, habe auch die Zeit nicht dazu. Ah! wohnten Sie doch hier in unserer Nähe — hier, wo wir mit all' unserm Sumpfboden und Schutt verfallender Mauern

und schmutzigen Straßen auf jeden Fall Friede und Ruhe haben; wo Sie keinen wohlbelesenen Herrn finden werden, der die Moralität des [Byron'schen] Don Juan vertheidigte, noch verheiratete Damen blau[=strümpfig] genug, um in Erstaunen zu gerathen, wann sie Milton als unzart getadelt hören; wann sie einen Bewunderer seines Genius beklagen hören, daß er je in seiner Ausmalung des Paradieseslebens Adam's und Eva's jene

„Wahrheit, Weisheit, Frömmigkeit, so streng und rein"

aus den Augen verlor, mit denen er ihn wie mit einem Heiligenschein in seiner ersten Schilderung ihres Erscheinens im Garten umgibt. Ich weiß gewiß, liebe L., Sie werden, Sie müssen, wenn Sie je sich die Mühe nehmen, das Verlorne Paradies wieder durchzulesen, mit mir in der Ansicht übereinstimmen, daß Stellen darin sind, welche besser, viel besser, ungeschrieben geblieben wären, und daß seine Gemälde irdischer Glückseligkeit oft so verwerflich sind als seine Schilderungen des himmlischen Verkehrs platt und anwidernd und hausbacken. — Was die „Siameser Zwillinge" betrifft, so möchten Sie oder ich das Buch wohl ohne Schaden lesen dürfen, ich verdamme es aber doch entschieden und strenge, als — stellenweise wenigstens — im höchsten Grade geeignet, eine Leidenschaft anzufachen und aufzuregen, welche unter der großen Masse der Menschen durchaus keinen stachelnden Anreiz braucht — eine Leidenschaft, die, nach meinem armen Bedünken, eine größere Saat des Elends auf Erden verschuldet

hat, als die Geißel des Kriegs je wieder „gut" gemacht hat. Lohnen Sie, theuerste Freundin, lohnen Sie ja nicht mit Ihrem Beifall (und Sie wissen, Ihr Lob oder Tadel hat viele Geltung in Ihrem Kreise) jene Liebesgedichte, Liebesgeschichten und Liebesschauspiele; und machen Sie es sich zur Gewissenssache, jedes Buch zu verdammen, das zu entflammen bezielt, was ohnehin schon nur zu bereit ist Feuer zu fangen. — Lassen Sie sich nirgendwann durch meine Aufrichtigkeit verletzen. Die Wahrheit zu sagen ist ja Freundespflicht; und die Freundschaft, die vor der Berührung der Wahrheit nicht Stich hält, kann nur durch Falschheit Bestand gehabt haben. Solcher Art ist hoffentlich die unsere nicht. Wir Beide, ich fühle es, haben einige Liebe zur Tugend; und auf sie, einzig auf sie, wünsche ich nur je eine neigungsvolle Anhänglichkeit von mir gegründet. — — Nun, und das Moralisiren jetzt beiseite, war ich nicht recht brav während meines Aufenthalts in C.? Habe ich nicht von Allem und Jedem gegessen, was man mir anbot, Stachelbeeren und was sonst, außer an einem Fasttage? und da, wissen Sie selbst, durft' ich's nicht. Frau Primrose-L. machte den besten Stachelbeer-Saft oder -Wein, mein' ich, auf der Welt. „Pah! Frau Primrose?" hör' ich Sie sagen. Thun Sie nur nicht gar so hochmüthig — weil Sie ein Stückchen Einbildungskraft besitzen und (ich läugn' es nicht) köstliche Verse schreiben — verachten Sie mir die Frau Primrose nicht. Ich versichere Sie, L., mir ist die Frau Primrose noch jede Stunde lieber als die Muhme

Western, mit all' ihrem gewaltigen Geschmack für Staatshändel. — Josephchen und ich schossen einen großen Unterlassungsbock gestern. Wir vergaßen seine „Belebte Natur" und seine Fibel in der Schublade einer Toilette in — was Sie mein Zimmer zu nennen beliebten. Sie können sie mit dem Boten schicken, der seinen Koffer zu bringen hat. Aus treuem Herzen Ihr

Gerald Griffin."

Die folgenden Zeilen begleiteten einen zierlich geschnitzten und mit Silber beschlagenen Becher aus Kokusnuß.

An Dieselbe.

„Montag Nachts.

„Liebe L.! — Ich danke Ihnen für Ihr schönes Geschenk; Sie müssen mir künftig keine so schöne mehr machen. Das ist zu großgebig; und — ja — ich könnte Sie an Ihr eigenes Wort, einmal, erinnern, daß der Freundschaft solche Gedenkzeichen nicht nöthig seien. Ich habe wenig gegeben, und also einiges Recht zu der Bitte, Sie möchten einen Becher annehmen, für den Sie, an jedem ersten Mai wenigstens, irgend einen Gebrauch ausfindig machen müssen. Mit den wärmsten Wünschen für das Wohlergehen Aller denen Sie wohl wollen, bin ich, theuerste L., Ihr ergebener Freund

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Liebe L.! — Haben Sie je Ihr Lebtage solch einen Fetzen Papier zum Draufschreiben gesehen? Aber

es gibt kein Briefpapier im Hause, und das ist so gut wie ein anderes um zu sagen: „wie geht's L.'n?“ und „Ich, der hochwichtige Ich, bin wohlauf.“ Dank, Herzensdank für das liebliche Gedicht; aber warum schickten Sie's nicht eher? und warum kam's, als es endlich kam, „im rechten Maß verkürzt, mißstaltet, unvollendet, geschickt vor seiner —;“ nein, nein, nicht vor seiner Zeit, aber immer doch mit mehreren mangelnden Versen darin. Habe ich denn nicht viel mehre in dem Büchlein gelesen? Schicken Sie mir die andern eiligst und schleunigst, oder ich schicke Ihnen eine Kugel durch's Herz. Es ist ein garstiger, schmutziger, regniger Morgen, nicht wahr? Warum haben Sie mir volle vierzehn Tage nicht geschrieben? Haben Sie die Stanley'sche Rede gelesen, he? Das heiß' ich Freisinnigkeit; sie ist wirklich sehr schön. Erin go bragh[1] — es geht glorios mit der grünen Insel [Irland] voran! In drei Jahren Katholikenemanzipation, Parlamentsreform und die Kildaresträßer Rotte maustodt geschlagen. Huijoh! Das fördert. Warum sagt denn der O'Connell, Irland treibe meerhinaus ab wie eine Polacke [Schiff] mit kahlen Raaen; in allewege nicht; scharf drauf los fährt's wie ein Dampfer. Von Polacken zu reden — die haben ja, wie ich aus der Zeitung sehe, die Russen derb geklopft. — Die lieben Mäuschen sind doch alle wohl? Ich freue mich, daß es mit dem armen Seppel so gut geht. Mattheis hier

[1] Eigentlich: Erinn (do) slainte geal go brat — „Erin (dein) helles Wohl für immer!“ Ein irischer Ruf.

hat sich in einen Lobsalm über Poesie und Poeten ergossen, daß mich schier verlangt hat, selber Einer zu sein. Nu, Herr Justizrath Lefroy, wenn Sie nicht der köstlichste Kerl sind, so will ich..... Denken Sie sich nur, steht da der Held auf und erklärt, es sei seine ernsteste Ueberzeugung, daß die große Masse des irischen Volks die Kildarer Rotte gutheiße. Was kann ein Mensch nach dem noch sagen? Haben Sie letzte Zeit nichts von T. gehört? Was sagen Sie zu den Whigs jetzt? Schüchtern genug noch — aber die Rede ist denn doch Etwas. Haben Sie Shiel über Stanley gelesen? Ich kann keinen Geschmack finden an derlei Gerede. Ei, ein Junge brühwarm aus der Schule würde kaum solch schales Zeug schwatzen. Er [Shiel] sollte nicht so den schauspielernden Guckkästner fortmachen. Die katholischen Priester sind keine Romanhelden; Stanley ist kein Barbarossa, noch das Whigministerium ein Divan von Theatersenatoren, die ihre „Requisiten" für 'ne Wochengage von 1 Pfund tragen. Aber lassen Sie mich gerecht gegen ihn sein. Wo der Gegenstand zu seinem Style paßt, ist er [Shiel] ein feines frischausziehendes drauflosrasselndes Kerlchen, voll Feuer und Effekt, und es wird sich, daran zweifle ich nicht, gewiß noch eine Gelegenheit, selbst im [Unter-] Hause geben, wo er sich hervorthun kann. — Wie kann man doch so thöricht sein und sich, wie die Gegner der reitenden Bürgermiliz, immer auf ihre grausame Rohheit als einen Grund für ihre Entwaffnung berufen. Ei, dem Ministerium gefällt das Bischen Schrecklichkeit,

das ihr anhängt. Es sollte sich an den bessern Beweisgrund halten, an die Unwissenheit und Feigheit dieser Miliz, nicht wahr? Lebe wohl, liebe L., stets Dein Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Pallas Kenry, Mittwoch.

„Liebe L.! — Ich schicke Ihnen Ihren „Examiner" mit vielem Danke wieder. Wie geht es Ihnen? Wie geht es S.? Wie geht es J.? Wie geht es Josephchen und all' den lieben kleinen Hätschelchen? Ich könnte sie fast selber hätscheln, nur um sie wieder zu haben. — Liebe Madam Fides — liebe liebe Madam Fides mit dem springenden Hunde, was macht Sie so unwirsch und stumm? Ach, die arme L. ist eben krank. Nu, es ist mir zu einsamlich zu Muthe, um mit Ihnen zu zanken, auch bin ich entschlossen, zwei ganzer Monate mit keiner menschlichen Seele zu zanken, bis ich meine Bände fix und fertig habe; und, oh L.! man braucht mächtig viel Frohmuth um eine Geschichte drei lange Bände hin schwimmend zu erhalten. Oh, L.! freue Dich herzinniglich, daß Dein Stern Dich nicht zum Romanschreiber gemacht hat. So oft mir der Mißmuth kommt, wenn ich so Alles bedenke, — wäre es da nicht besser, ich stellte, anstatt mit den Leuten zu zanken, einen dicken Stock neben mich und finge an, auf die Wand oder etwas dergleichen loszuschlagen bis ich müde bin? Von Wänden zu reden — wir ziehen heut aus unsern vieren.

„Limerick, Abends 7 Uhr.

„Das war ein Satz! Das Vorstehende wurde in Pallas geschrieben, da kam der Wilhelm zu mir auf die Stube und packte mich nach der Stadt [Limerick] auf, um Lucien unter meine Flügel zu nehmen. Ich wollte von Herzen, Sie machten, daß Ihre guten Freunde drüben auf dem Festlande nur für einen Winter ihre Mordspektakel einstellten. Meine Verleger schreiben mir, daß verwichenes Jahr die Saison für Romane bodenschlecht war und sie recht froh seien, daß ich mein Buch bis Herbst über's Jahr verschoben habe. Ich bin halb und halb Willens zu warten, bis dieser Handel zwischen den Russen und Polen ein Ende hat. Wenn der Kampf noch ein Jahr dauert, so sitz' ich auf dem Sand. War's nicht der verrückte Zankmensch, der Dechant Swift, der da sagte, sein Buchhändler habe ihm gerathen, er solle drucken lassen, wann die Rübenernte reichlich ausfalle? Wenn's nächstes Jahr noch mehr Freiheit gibt, so kann ich vor ihr nur die Segel streichen. — Adieu! Wann bekomme ich denn Ihren lang versprochenen Brief? Wann Sie wollen, liebe L.; nur vergessen Sie nie Ihren Freund

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Liebe L.! — Zu allererst, wie geht es Ihnen heute? Das nächste Mal, wenn Sie wieder nach Pallas kommen, habe ich vor, nicht nur krank zu werden, sondern auch Sie nicht zu bitten, mich zu sehen ehe Sie gehen

Indessen verzeihe ich Ihnen in Rücksicht des gestrigen Besuchs. — Wollen Sie die mitfolgenden Bilder huldreichst annehmen, von denen einige schon lange Zeit gedroht haben und die andern hinzugefügt wurden, um die ersten einsamen Tage nach Josephchens Abreise minder drückend zu machen? Alles was ich mir ihretwegen ausbitte, ist — daß ich sie als ihr Maler auch aufhängen darf — in welcher Ecke übrigens es Ew. Hoheit gelieben mag sie anzubringen. Ich möchte eine recht schattige unmaßgeblich anempfehlen, da mit so einer das Kolorit besser harmoniren wird; denn Sie können sehen

„Meine Fluren sind so grün, so grün,
Mein Himmel ist so blau."

Der Daniel meint, worin sie „hauptsächlich mangelhaft seien, sei im Kolorit." Mangelhaft, denk' ich wohl! Zeigen Sie mir gefälligst ein Plätzchen, wo sich Farbe anbringen ließ und wo ich's nicht gethan hätte, und die schwere Menge dazu! Lucie (im Bette) machte die höfliche Bemerkung, ich hätte recht wohl daran gethan, sie bei Kerzenschein herzubringen, und Wilhelmen gefällt Pallas Kenry am Besten. Als klarster Beweis für die Ungerechtigkeit des Kunsturtheils spricht aber, daß es just wider das Kolorit gerichtet war — gerade dieß Kunstmittel, mit dem ich am freigebigsten war, Sie dürfen mir's glauben. Gott befohlen! Vergessen Sie mir ja nicht, was ich Ihnen gesagt habe: Das nächste Mal, wenn Sie nach Pallas kommen,

werde ich krank und bitte Sie nicht mich zu sehen. Der Ihrige, meine liebe L. Gerald Griffin.

Anbei einige Büchlein für die Kinderchen."

An Dieselbe.

„London, — November 1831.

„Liebe L.! — Ich hatte vor, mir das Selbstvergnügen, an Sie zu schreiben, zu versagen bis ich das Gehudel des Korrigirens und Revidirens hinter mir hätte, das dermalen mir so aufliegt und zusetzt, daß noch einmal so viel Zeit als mir zu Gebot steht nicht hinreichen würde, meine würdigen Freunde in der Conduitstraße zufrieden zu stellen. Vor einigen Tagen hatte ich einen Besuch von T. und erfuhr von ihm eine Neuigkeit, die mir nicht erlauben will stumm zu bleiben, und wenn ich auch nur in zwei Zeilen die große Freude aussprechen müßte, welche mir ihre Mittheilung bereitete. Von Grund meiner Seele wünsche ich Ihnen und J. und allen den Ihrigen, theuerste Freundin, Glück zu dem beglückenden Zuwachs, den die Vorsehung Ihrem lieben Kreise hat angedeihen lassen; möge die vermehrte Zahl auch vermehrtes Glück bringen. — — Ich erhielt Ihre zwei Handbriefchen, für die ich Ihnen, obschon ich ihre Beantwortung aus vielen Ursachen verschieben mußte, im stillen Herzenskämmerlein gedankt habe. Sie hätten mir nicht erst zu sagen brauchen, liebe L., daß ich Ihrer nicht vergessen sollte. Ich könnte ja nicht, selbst wenn ich's wollte. Ich wäre ja der undankbarste Mensch unter der Sonne, wenn

ich je Ihre und all' der Ihrigen lange Güte gegen Einen vergäße, der — zuerst oder zuletzt — so geringes Anrecht darauf hatte. Ich will nicht so unbillig sein und Ihnen diese oder jene Art Buße mit dem Becher vorschreiben, da ja alle meine Wünsche durch seine Annahme befriedigt wurden. — Meine Reise zu Wasser und zu Land, besonders die Fahrt den Kanal und den Fluß hinauf nach Dublin und die Mondscheinreise von Liverpool nach London hat mir ungemein viel Genuß gewährt. Es war etwas Herrliches, die Sonne untergehen und den Vollmond heraufsteigen und seine Bahn durchwandeln und hinabsinken und wieder dann die glorreiche Sonne ihre Stelle einnehmen zu sehen. Da ich seit meinen Kinderjahren die Killaloer Gegend nicht mehr gesehen hatte, so hatte ich keinen Begriff von dem köstlichen Bilde, das der erste Anblick dieser Scenerie bietet, bis es sich mir voll entrollte, als ich unter der Brücke vorkam und auf dem linken Stromufer die Staden, die Boote und Figuren, — ein schönes sanft zum Wasser sich absenkendes Herrengut und das Ballithalgebirg felsgethürmt in der Ferne aufsteigend schaute; rechts eine Kette bewaldeter Hügel und linksher mitten in den Fluß vorspringend eine hohe grasgrüne Bergzunge mit einer dunkeln „Fugrave" oder Burg gekrönt, um die alte Geschichten von Brian Borhoime [dem irischen Heldenkönig] schweben. Auch London gewährte mir bessern Genuß als bei meinem letzten und vorletzten Besuche. Meine lange Abwesenheit ließ es mich einigermaßen mit der Frische eines ersten

Besuchs und ohne die angsthafte Spannung, die wilde Aufregung, den Zweifel, die Sorge jenes Helferchens Ehrgeiz, das Sie mir einst so warm an's Herz zu legen beflissen waren, betreten. Sie müssen aber nicht meinen, daß meine irische Vaterlandsliebe darüber kälter wird oder daß ich London, weil es sich verbessert hat, neu aussieht, prächtig wird und ich mich herablasse zufrieden mit ihm zu sein, jemals zu meiner Heimat machen könnte. — Ich habe seit meinem Hiersein zwei Landsleute getroffen, tüchtige und für mich höchst anziehende Menschen: der Eine ein Herr Noblet, von Cork, ein Landschaftsmaler, dessen Aquarelle mich ungemein ansprechen, besonders ein wunderschönes Bildchen, das er „die Weihquelle" benannte; der Andere ein Herr MacDowal, ein Bildhauer, der, meines Erachtens, ächten Genius in seiner Kunst beurkundet, nicht allein in seinen Büsten nach dem Leben, die er voll Charakter macht, sondern in historischen Gruppen, in Vorwürfen zumal welche Zartheit Innigkeit und Tiefrührendes des Ausdrucks erfordern. Die armen Kerle! Beide haben mit jeder Schwierigkeit zu kämpfen, die Mangel an Freunden, Mangel an Geld, Mangel an Gönnerschaft, Mangel an Allem, nur an wahrem Verdienst in ihrer Kunst nicht, in den Weg zu legen vermag. Beiden werden ihre Werke in den öffentlichen Gallerien angenommen, von Denen, die sie zufällig sehen, bewundert, für die Saison ausgestellt, gepriesen und — nicht abgekauft! Und warum? Aus Mangel, ach! an einem Namen, aus Mangel an einem Kunstrichter, der

ehrlich und kühn genug wäre, ihnen großsinnig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder an einem Gönner, der freigebig genug wäre, um ihre namenlosen Musen an der Hand zu nehmen und bei der „kunstliebenden Welt" einzuführen. MacDowal gefällt mir gar sehr; wie er denn ein wahrhaft bescheidenes ungeziertes und allerfleißigstes Kerlchen ist, mit einem feinen Gefühl seiner Kunst und nicht einer Spur von Anmaßlichkeit. Noblet ist ein so guter Musiker als Maler, singt und spielt angenehm, und hat mir ein reizendes Liedchen von Kennedy gegeben, das ich Ihnen künftig einmal vorzusingen hoffe. Ich habe u. A. einen Bruder von Kennedy kennen gelernt, der die grausenerfüllten Engländer mit dem, wohl besten, Buche über die Cholera beschenkt hat — ein Gegenstand, der gegenwärtig weit mehr interessirt als der Zustand von Ireland im achten Säkulum.[1] Ich bin, liebe L., mit den besten Empfehlungen an alle die Ihrigen, Ihr treuer Freund

Gerald Griffin."

Das Datum der folgenden Epistel zeigt, in welcher muthwilligen Laune einige dieser Briefe geschrieben wurden.

An Frau ****.

„Donnerstag, am 5. oder 6., oder etwas dergleichen, Juli.

„Liebe L.! — Am Montag in der Frühe brachen wir von Pallas auf, und „imbißten" nach einer röstenden Fahrt zu Corgrigg, allwo wir einigem süßen

[1] Bezug auf Gerald's mehrmals erwähnten Roman aus der altirischen Geschichte.

Klavierspiel zuhörten, im Garten Rosen pflückten und Obst aßen, von der Cholera schwatzten, und gen Westen fürbaßzogen; in Glin kamen wir vor Tisch an, schwatzten abermals von der Cholera, lustwandelten nach dem Essen, blieben über Nacht; ließen Morgens das Rößlein wieder an die Streifkarre spannen, nahmen unterwegs unsere Bäschen ein, und heidi! gings wieder weiter westwärts; kamen um Drei in Listowel an, fütterten das Rößlein, und wieder fort in scharfem Trab wie Dragoner, und kamen auf Castle-Island zum Thee an; schliefen wie Karrenschieber; am Morgen wieder auf und abermals drauflos wie Helden. Um zwei Uhr, an einem köstlich schönen Tage, grüßte der majestätische Toomies mit der gewaltigen rechts und links im Halbrund sich hindehnenden Bergkette zum erstenmale Tote's[1] und der zwei Bäschen Augen; fuhren um Drei in Killarney ein, bekamen unser altes Quartier auf der Post, trafen Mistreß C. dick und freundlich und nach Ihnen und Ihrer Killarneyer Reisegesellschaft sich erkundigend; lustwandelten nach Tisch durch Lord Kenmare's Gut; entdeckten eine reizende Quelle mit unsichtbar-durchsichtigem Wasser, wo wir unsern Durst löschten, und lagerten uns am Rande des Untersee's um das blaue großartige Rundgemälde, das uns halb umschloß, zu bewundern; kehrten wieder um; Morgens früh auf, und fort nach Roß-Castle, das sich seit unserm letzten Besuch reizend metamorphosirt hat, denn die Kaserne ist zu einer funkelnagel-

[1] Gerald's Schwester Lucie. D. G.

neuen alten Ruine, der Kasernenhof zum grünen Lustplatz geworden, und dem Hause haben sie das Dach abgeschlagen, damit's hübscher aussehe — sagte der Führer; erkannten O'Sullivan wieder, der auffuhr und einen Luftsprung that, und vor lauter Herzensfreude mit einem Sechsunddreißigkreuzerstück von mir traktirt sein wollte, weil's Jahrmarkt in Killarney sei (was ich Ihnen schon früher hätte anmerken sollen da er in den Straßen abgehalten wurde); nickte Begley zu, der „s— s— sich d— d— d— des Herrn g— g— gut er— erinnerte;" Fleming, dem Bootführer, O'Sullivan junior, und Andern; schifften nach Roß-Island über; weckten die Aechos[1] mit einem Waldhorn; und fort nach Innisfallen wo man ein süßes Schweizerhäuschen für Besucher baut; trat in Sanktfinian's Oratorium; zeigte die ganze Insel den Mädchen, die auf jedem Schritt und Tritt aufs Erfreulichste „ach'ten" und „oh'ten"; pflückte einige Vergißmeinnicht-Stengelein am Grabe des letzten Desmond; wieder zu Nachen; und fort nach Glena — ein neues Zierhäuschen für Besuchende da errichtet, der ganze Platz sehr verschönert, ein ländlicher Tisch und Sitze auf der Felsenplatte angebracht, wohinauf wir vor drei Jahren wandelten nachdem wir in der Cottage zu Mittag gegessen hatten, wo wir Wein in unserm Weizenbier tranken, und wo Sie haben wollten, ich solle Sie L. heißen als wir mit einander anstießen; durchwanderten die Anlagen, stiegen ein Stück von einem neuen Spaziergang hinauf,

[1] S. die Anmerkung S. 122.

den Lord Kenmare bis zum Gipfel (wo möglich) des Glena-Bergs führen läßt, schifften uns wieder ein, und fort nach dem Obersee, erschütterten die Berge ringsum mit unserer Musik und unserm Schießpulver, befuhren den Obersee, landeten auf Ronan's Island, streiften umher, schnitten Wachholder- und Arbutus-Zweiglein ab; bewunderten die staunendhohen Felsen, Doyle's Häuschen und seine Klepper, und den Purpurberg mit seinem ewig ab und zu wehenden Nebel- und Sprühregenschleier; kehrten waldhornirend, lachend und plaudernd zurück; dinirten al fresco in Glena; schwenkten ab nach dem Turksee, an der Brickeenbrücke, und in die Glenabucht, wo wir landeten um einen Fischzug zu sehen, und unsern alten Bootführer Cole rüstig am Netz ziehend trafen; kauften einen Salmen, und fort nach Roß-Castle, wo wir um Acht ankamen, und unsere Tagsvergnügen mit Herumkramen in Arbutus-Spielwaaren-Körbchen und mit einer lärmenden Tasse Thee beschlossen. Ich vergaß zu bemerken, daß wir, als wir auf dem Obersee mit dem Nachen hielten und an die Berggipfel hinaufschauten, drei Adler majestätisch in den Lüften über uns schweben und um und um kreisen sahen, als ob sie unser Treiben beobachteten. —

Freitag, 6. Juli. Wieder auf — und fort nach Mucruß — an der Abtei wenig verändert, außer daß alle Todten-Schädel und Knochen weggebracht worden sind — wandelten ganz um die Mauern; fort nach der Turk-Cascade; nicht so viel Wasser als seither — erstiegen den Berg — prachtvolle Aussicht über den

Mittlern und Untern See und das ferne Geländ, und tief unten durch das Engthal zu unserer Linken die brausende und schäumende Cascade; fort auf die Kenmarer Straße; speisten kalten Lachs zu Mittag an jenem lieblichen See an der Straße, wo wir Drei von R. und E. uns trennten; Regen und Nebel, welche die Schluchten der Berglandschaft füllten und das Geheimnißvolle und Großartige des Ganzen noch erhöhten; zurück wieder nach Killarney um Sieben. Vergaß anzumerken, daß wir — zum Abstich gegen die Adler am Obersee — im Dämmerdüster der untern Schlafsäle der Mucrußer Abtei eine Fledermaus herumschwirren sahen. Tote [Lucie] trägt ein Gesicht herum so roth wie eine rohe Rindfleischschnitte und fühlt sich so stark, daß sie davon redet, einen Berg vor unserer Heimkehr zu besteigen. Was Heimkehr! wir brauchen an gar keine Heimkehr zu denken. Oh, wir lassen den Rappen laufen! behalten da B.'s Rößlein über die Zeit und zerkratzen ihm seine Lackirung und sein funkelnagelneues Geschirr erbärmlich; aber erlustigen können wir uns doch an Killarney: also fort, morgen, nach der Schlucht. Adieu, liebe L. Die freundlichsten Grüße an Alle bei Ihnen, die hoffentlich wohlauf sind. Stets der Ihrige,

Gerald Griffin."

An Dieselbe.

„Pallas Kenry, 14. September 1832.

„Liebe L.! Sie meinen also, ich habe Ihnen nur eine schumelige Antwort (um ein Wort aus Ihrem

eigenen ausdrucksvollen Dictionär herauszulesen) auf Ihren langen und herzlichen Brief geschickt. Das war sie auch und eine, eines Briefs wie der Ihrige, recht unwürdige, eines Briefs so durchdrungen von schön-schwärmender Begeisterung. Ich weiß nicht wie es kommt, liebe L., aber ich bin einer Briefstellerin, wie L. ist, nicht mehr gewachsen (wenn ich's überhaupt je war). Mein Blut vertrocknet allgemach, oder es geht sonst etwas mit mir vor, was ich nicht zu ergründen vermag; nur Eines ist ohne Wandel, meine innige Zuneigung und Dankbarkeit für Sie, die nimmer mich verlassen werden, wie verändert Ihnen auch die Fähigkeit, ihnen Worte zu geben, erscheinen mag. Ich freute mich herzlich über den Zufall, wenn's Zufall war, der Ihre Abwesenheit von zu Hause verlängerte, bis der zweite Ausbruch der Cholera in Limerick sich allmälig legte. Hoffentlich ist das der Valetstreich, und dürfen Freunde wieder zusammenzukommen anfangen, ohne ineinemfort das Todtenkreuz vor sich zu sehen. Wir erhielten dieser Tage einen Brief aus Amerika. Viele sind gestorben oder liegen im Sterben, in Philadelphia, wo unsere Brüder sind, die übrigens sammt allen unsern Angehörigen sich wohlbefinden. — Sie sind also in Dublin gewesen und haben sich fertigmalen lassen? Es wird mich recht verlangen, Sie auf der Leinwand zu sehen. Hat er Sie recht frech gemalt? recht dreist und kühn, damit das Bild ähnlich wird? Ich vermuthe übrigens, der Schatte bleibt in S., und so werde ich mich mit dem Urbild „begnügen"

müssen bis das Schicksal mich näher zur Landschaft Spenser's führt. — Die arme Männel sieht erschrecklich aus seit diesen Tagen, mit dem Rückenbret, ernsten Gesichts herumspazierend, und die Aermchen aufgesteckt wie die Flügel an einem Huhn. — Ich danke Ihnen und R. für Ihre gütige und dringende Einladung, die jedoch anzunehmen außer meiner Macht steht, wiewol nicht leicht etwas mir größeres Vergnügen gewähren würde als ein Abstecher nach einem Landestheil, von dem ich Sie schon so oft und so warm habe reden hören. Die Kunde, daß Sie Alle in S. sich wohlbefinden, hat mich innigst erfreut. S. habe ich heute gesehen und finde Sie besser aussehend als sonst. — Ja das arme Limerick steht recht trübselig aus — die Landstraßen um es so verödet, und die Gassen so menschendünn, selbst an Markttagen. Mit der Seuche stehts jedoch besser seit gestern und heute. Sie hat uns bis jetzt hier [in Pallas Kenry] verschont, wiewol wir auch mehrere Male unsern blinden Lärm hatten; und ich lebe der Hoffnung, daß sie uns übergehen werde. Wir haben einen jungen Menschen aus Limerick hier — einen hoffnungsvollen Vetter — der vor der Cholera, wie er ohne sich zu schämen gesteht, ausgerissen ist; der behauptet, die Aerzte hätten nie einen größeren Bock geschossen, als wie sie die Furcht für eine prädisponirende Ursache laut erklärten: das habe, sagte er, mehr erschreckt, als sonst irgend eine bei der Seuche selbst. Man fürchtet sich jetzt nicht bloß vor der Krankheit, sondern vor der Furcht davor, so daß zwischen den

zwei „Furchten" Jemand sich fast zu Tode fürchten muß — eine Katastrophe, so schlimm beinahe, wie das Sprüchwort sagt, als wenn man gleich auf dem Fleck todtgeschlagen würde. J. [Frau ****'s Gemahl] hat Ihnen vermuthlich von seinen tapfern Fußwanderungen zwischen Limerick und Pallas Kenry erzählt; und was haben Sie dazu gesagt? Ein Junggeselle mag solche Streiche versuchen; aber ein Ehemann, mein' ich, hat das Recht nicht, so abenteuernd wagsam zu sein. — Welche Aenderung, liebe L., macht doch die Zeit in unsern Aussichten, in den letzten zwei Jahren! Vor zwei Jahren meinte ich kein irdischer Wechsel vermöge auf meine eigenen Hoffnungen und Plane eine solche Wirkung hervorzubringen als Ihr Wegzug von Limerick, und doch fühle ich sie immer stärker je näher die Zeit heranrückt, und weiß auch, daß ich erst wenn er vor sich gegangen ist, das volle Gewicht der Vereinsamung fühlen kann, das er mir nachlassen wird. Es wäre undankbar von mir, wenn ich nicht so fühlte; wenn ich die seltene Innigkeit und Liebe vergessen könnte, die mir in R. und in Miltown zu Theil wurde. Jahre nachdem Sie fort sind (wenn ich so lange lebe) wird mir der Anblick beider Orte Herzweh machen, wie mich's schon öfters seit Ihr Fortgehen entschieden bestimmt wurde, zu befallen anfing. Doch ich will für jetzt davon abbrechen; es ist thöricht und nutzlos, von unabänderlichen Dingen lange Worte zu machen, und ich fürchte, was ich schreibe, könnte das Ansehen des ekelhaften Gewäsches bekommen, wie es Heuchler von

der Religion und Bramarbasse von der Ehre zum Besten geben. Ich bin, liebe L., mit freundlichsten Empfehlungen an Ihre ganze Umgebung, von Herzen Ihr

Gerald Griffin."

XIII.

1832—1835.

In der spätern Hälfte des Jahres 1832 war Hr. Moore von einigen der einflußreichsten Wähler Limericks eingeladen worden, als Bewerber um die Vertretung dieser Stadt [im Unterhause] aufzutreten, zu welchem Behufe eine mit zahlreichen und achtbaren Unterschriften versehene, ihre Wünsche näher darlegende Zuschrift an ihn gerichtet wurde. Da Gerald damals seine gewöhnliche Winterreise nach London anzutreten im Begriff stand, so ersuchte man ihn, der Ueberbringer dieser Adresse zu sein. Er bat mich, ihn zu begleiten, und da ein solcher Abstecher zu viel Vergnügen verhieß um ihn von der Hand zu weisen, so willigte ich mit Freuden ein. Der Zweck dieses Besuchs schlug zwar fehl, denn seine übernommenen literarischen Verbindlichkeiten erlaubten Hrn. Moore nicht, auf das ihm gemachte freundliche Anerbieten einzugehen; er gab uns aber Gelegenheit, unter den allergünstigsten Verhältnissen uns der Gesellschaft eines Mannes zu erfreuen, auf den sein Vaterland stolz zu sein gerechte Ursache hat.

Es war Anfang Novembers, als wir zu Sloperton Cottage, dem Wohnsitz Thomas Moore's, anlangten. Wir waren so glücklich, ihn zu Hause zu treffen

und wurden sogleich in den obern Stock gewiesen, wo wir mit einer solchen Wärme und Herzlichkeit, einer so angelegentlichen und ungeheuchelten Freundlichkeit, einem so ächt-irischen Willkomm empfangen wurden, wie sie uns unvergeßlich bleiben mußten. Nachdem wir den Zweck unseres Besuchs auseinandergesetzt hatten, ging er sogleich auf den Gegenstand ein; äußerte seine Besorgniß den ehrenvollen Antrag wol ablehnen zu müssen, wolle sich jedoch eine bestimmte Antwort bis morgen vorbehalten; ersuchte uns, zu Tisch zu bleiben — was wir uns mit Vergnügen gefallen ließen — bat uns dann wegen einiger dringenden Geschäfte, die unser Eintritt unterbrochen hatte, um Entschuldigung und überließ uns etwa eine Stunde unsern Betrachtungen.

Von Moore ist schon oft gerühmt worden, welchen Glanz sein Witz und seine Lebendigkeit in der Konversation über jede Gesellschaft, die er betritt, verbreite; man muß ihn aber im eigenen Hause und unter seinen nächsten Angehörigen sehen, um den ganzen Reiz seines Wesens und Benehmens zu fühlen und zu würdigen. Der einzige Gast, den wir außer Herrn und Frau Moore bei Tische trafen, war Hr. ***, der ein sehr genauer Freund des Hauses zu sein schien und, wie wir später hörten, ein überaus lustiger und von guten Einfällen sprudelnder Gesellschafter war. Moore war ein großer Freund von Geschichtchen und wußte selbst eine Menge, besonders irischer. Er schien es sich zum Anliegen zu machen, Jeden um ihn in eine heitere

behagliche Stimmung zu versetzen und vergoß eine Fülle von unnachahmlich treffenden Scherzen aller Art, dem Anschein nach nicht sowol, um „angenehm" zu sein oder weil er seine Anekdoten mit einer — mir noch selten in dem Grade vorgekommenen — natürlichen Würze und Laune erzählte, als weil er selbst die allererdenklichste Herzenslust daran zu haben schien. Er sprach mit der Begeisterung eines neunzehnjährigen Jünglings von den ewig denkwürdigen Wortkämpfen im [ehemaligen] irischen Parlament in den Zeiten Grattan's, Currie's und Flood's und schien, indem er auf die vielen mit den seltensten Geistesgaben ausgestatteten Männer die damals blühten, und auf ihre auffallend geringe Zahl seitdem hinwies, die Art wie die Union [die Verbindung Irlands mit England zu einem Staatsganzen mit einem Parlament in England] die Zerstörung und gänzliche Vernichtung alles irischen Hochgeistes herbeizuführen schien, als eine der bedauerlichsten Wirkungen jenes Staatsvorgangs zu betrachten. Er hegte die innigste Bewunderung für Grattan und erzählte von ihm mehrere Geschichten, deren eine, da sie Moore selbst betraf und ihm zum erlaubten oder gerechten Stolze gereichte, ich hier hersetzen will. In seinen jüngern Tagen, doch bereits der Welt vortheilhaft bekannt, befand er sich zufällig in Grattan's Gesellschaft im Hause eines gemeinschaftlichen Freundes. Grattan ließ sich ziemlich schneidend über den Lakaiensinn der Literaten aus und über die Art, wie sie fast durchgängig ihre Talente den Großen und

Mächtigen verkuppelten. Er schien erst Keinen von dieser Allverdammung auszunehmen; fuhr aber plötzlich sich besinnend fort: „ich habe Unrecht; es gibt einige Ausnahmen;" und zu dem neben ihm sitzenden Moore sich wendend und freundlich ihm auf die Achseln klopfend sagte er zu Denen, an die er das Wort gerichtet hatte: „Ich habe Unrecht; mein junger Freund hier ist Einer, der —" er hielt einen Augenblick inne und setzte dann mit lebhaftem Nachdruck hinzu — „der seinen Hut vor dem König aufbehält." Ein anderer, von Moore erzählter, Zug stehe ebenfalls hier, da er die Gesinnungen zu zeigen dient, mit denen in England irische Anliegen und Belange nicht selten selbst von Solchen, die freisinnige Ansichten bekennen, angesehen wurden. Bei einem dem Marquis von Lansdowne — in Bath glaube ich — gegebenen Reform-Gastmahl wurde auch Moore's Gesundheit getrunken: er stand denn auf um zu danken, und wurde mit rauschender Begeisterung aufgenommen. Bei solchen Anläßen, wie der gegenwärtige, versäumte er nie, seines Vaterlandes zu gedenken, und wagte denn im Verlauf seiner Dankrede, wiewol ganz behutsam, einige Anspielungen zu machen. „England," sagte er in einem seiner glücklichen Bilder, „wird einen so großen Abschnitt seines Kreiskörpers wie Irland nicht auf immer in Finsterniß verhüllt lassen." Er erwartete sich auf diese Gesinnungsäußerung ein paar Aufmunterungsrufe des Mitgefühls; allein augenblicks trat Todesstille ein, als ob er etwas sehr unangenehm Berührendes gesagt

hätte. Er war offenbar auf verbotenes Gebiet übergeschweift und durfte sich mit Sicherheit nicht weiter wagen. Er trat also seinen Rückzug so hurtig als möglich an, und sachte auf einen andern Gegenstand abgleitend stellte er den Einklang in den Gemüthern seiner Hörer wieder her. Einiges Gefühl der Ueberraschung über das Ergebniß vermochte er indessen nicht zu unterdrücken; und nachdem er sich niedergesetzt hatte, frug er seinen, ihm fremden, Nebenmann, was nur der Grund dieser kalten Aufnahme jener Meinungsäußerung über Irland gewesen sein könne? „Ja, werther Herr!" versetzte der Andere, „Irländer und Schweine sind gar nicht beliebt auf diesem ganzen Strich."

Gerald war, wie ich wohl bemerkte, den Abend sehr vergnügt, auch war Moore's heiteres, offenes, ungezwungenes Wesen ganz geeignet alle Steifheit und Förmlichkeit zu verbannen, und doch vermochte mein Bruder jener ihm angeborenen Schüchternheit und Zurückhaltung, die ihn so gern vor Fremden befielen, nicht Meister zu werden; er nahm freilich Theil an dem was vorging, warf sich aber nicht, wie er bei etwas näherem Bekanntsein gethan haben würde, mit voller Seele hinein. Nichts mußte, begreiflich, das Anziehende seines Gesprächs eingreifender schmälern, als eben das Dasein eines solchen Gefühls, doch besaß, meines Erachtens, Moore einen zu scharfen Blick, um nicht ziemlich tief in Gerald's Sinneseigenthümlichkeit hinein zu schauen, so sehr dieser auch sein Licht unter

den Scheffel gestellt hatte; denn bei unserm Besuche am folgenden Tage, als wir den gestrigen Abend noch einmal durchplauderten und Frau Moore sagte: „Haben Sie ***nicht beobachtet, in was für einer aufgeregten Lustigkeit der war, und wie er redete! Ei, ich meinte, er sei toll! So habe ich noch nie einen Menschen gesehen!" bemerkte Moore, „Oh, du weißt also nicht wo das hinaus wollte? Das geschah" — fuhr er fort, indem er sich schalkhaft gegen Gerald wandte und gutmüthig lächelnd mit dem Finger nach ihm tippte, „das geschah, um Sie zum Reden zu bringen." Gerald schien von dem Unerwarteten und Schnellen dieses milden kleinen Vorwurfs ziemlich überrascht, erwiderte aber nichts darauf.

Wir übernachteten im Gasthof „zum Schloß" in Devizes und vor dem Einschlafen besprachen wir noch die Erlebnisse des Tags. „Nu," sagte Gerald, als er sich auf seinem Kopfkissen zurecht legte, „nu, mich erstaunt nichts mehr, als was doch für eine gewaltige Veränderung mit mir vorgegangen ist. Mir gedenkt noch die Zeit, wo die bloße Vorstellung — der Gedanke schon einen solchen Tag, wie diesen, mit Moore zu verleben, mich in ein Fieber versetzt hätte, daß ich die ganze Nacht kein Auge hätte zuthun können; und nun habe ich ihn gesehen und gesprochen und habe einen bezaubernden Tag bei ihm zugebracht, und dennoch kann ich mich niederlegen nicht bloß mit der vollsten Gewißheit einer erquicklichen Nachtruhe, sondern mit einer Gemüthsruhe und Unaufgeregtheit, über die ich selbst erstaunen muß." Trotz dieser Aeußerung hat er

seinen Besuch bei Moore in einem, einige Zeit darauf an seine Freundin Frau **** von Taunton aus — woselbst er einige Monate nach seiner Abreise von London sich aufhielt — geschriebenen, Briefe mit der glühendsten Wärme, mit dem unverstelltesten Entzücken geschildert.

An Frau ****.

„Montag Morgens, 31. März 1833.
[Bei] Pitman sen., Taunton.

„Liebe L.! — Aufschieben — 's kommt lediglich vom Aufschieben. Als Dan und ich nach unserm Sehen und Sprechen des Irischen=Lieder=Dichters in unsern Gasthof in Devizes zurückkamen, machte ich mein Schreibkästchen auf, um L. Bericht von unserm Tagwerk zu geben; dann verschob ich's, glaub' ich, auf den nächsten Morgen; dann, als Dan heimkam, verschob ich's auf eine Stunde wo ich Ihnen Alles mit vollster Muße erzählen könnte; dann trieben mich Saunders u. Otley zur Arbeit, und ich verschob's, bis meine Schriftstellerei — für die Saison wenigstens — ein Ende hätte; und nun hat sie ein Ende, denn es soll nichts von mir dieß Jahr mehr herauskommen; und da trete ich nun vor Sie mit meinem goldenen Stückchen Neuigkeit „schal, matt und nutzlos." Oh, liebe L., ich habe ihn gesehen — den Dichter! und ich habe mit ihm gesprochen, und er hat mit mir gesprochen, und das nicht, um mich „aus dem Wege gehen" zu heißen, wie der König zu dem Manne that, der sich

rühmte, daß Se. Majestät mit ihm gesprochen hätten, sondern um mir die Hand zu drücken, und mich zu fragen, wie es mir gehe, mir dem Herrn Griffin? und von meinem „Ruf" zu reden. Mein Ruf! Tom Moore von „meinem Ruf" zu reden! Ha, der Schelm! er hat mich zum Besten gehabt, fürcht' ich. Er kannte die zarte (schwache) Seite meines Autorherzens, und hatte wohl Mitleid mit meiner langen traurigen Gestalt, und sagte im Stillen zu sich: „Ich will dem armen Kerl eine vergnügte Stunde machen, wenn ich kann;" und wer hätte ihn dafür, trotz seiner Schelmerei, nicht gerne haben und ihm dankbar sein sollen? Aber Sie müssen Alles wissen Schritt für Schritt, wo nicht Ihres armen träumerisch dreinschauenden Beltard halber, so doch um der Blüte aller Fantasie, Witzkraft und Vaterlandsliebe willen. Ich will Ihnen also erzählen, obschon der Daniel es Ihnen schon vorher erzählt hat, erzählen also — denn der Gegenstand kann für eine Irländerin nicht ermüdend sein — erzählen will ich Ihnen also, wie wir ein großes stattliches Kabriolet nahmen, und uns auf den Weg machten; halt! nicht so geschwind. Ich sollte Ihnen erst erzählen, wie wir spät Abends, ich weiß nicht mehr um wie viel Uhr, im Gasthofe zu Devizes ankamen und Thee bestellten (wonach wir, beiläufig bemerkt, ordentlich schmachteten, da wir weder in Bath noch in Bristol zum Essen angehalten hatten), wo denn der Kellner (ein höchst gediegen aussehender Mensch, der Daniel's Herz durch seine Präzision und die mathematische Genauigkeit seiner

Bewegungen gewonnen) unter andern guten Dingen uns frische Butter aufstellte, die ganz kurios hergerichtet war. Ich konnte mir lange nicht vorstellen, wie sie es machten. Sie war in Fäden, ganz wie ital. Fadennudeln, und wie zusammengebunden unten. König George, nicht der wirkliche König George, sondern Peter Pindar's König George, hat sich den Kopf nicht ärger zerbrochen, um dahinter zu kommen, wie der Apfel in den Kloß kam; endlich aber wandten wir uns an den Kellner selbst und erfuhren, sie werde durch ein leinenes Tuch gepreßt: eine vortreffliche Erfindung, besonders bei Frostwetter, wo es wirklich rein unmöglich ist, die Butter fest aufs Brod zu bringen, weil sie sich mit einem Krümeln-Ueberzug untenheraufrollt; aber das ist ausgemacht — Tom Moore — und gegen den guten Ton ist's auch jetzt, die Butter dick aufzustreichen, nicht wahr? Ich fühle, ich habe mich „bloßgegeben" wie man zu sagen pflegt. Gut also, wir frugen den Kellner; heraus kam die wichtige Frage: „Wie weit ist's von hier [Devizes] nach Sloperton Cottage?" „Sloperton, mein Herr? Herr Moore wohnt dort, mein Herr; es ist ein Dichter, mein Herr, wir besorgen Alles für Herrn Moore." Was hätte ich thun sollen, L.? ihm um den Hals fallen, weil er so viel von Moore wußte, oder ihm eine Ohrfeige geben, weil er so wenig wußte? Gut also: wir erfuhren Alles was wir zu wissen brauchten; und nachdem wir das Nöthige für den morgenden Tag angeordnet, begaben wir uns zur Ruhe und schliefen trefflich. Und

Morgens denn mietheten wir das stattliche Kabriolet und machten uns nach Sloperton auf den Weg; Sprühregen, aber herrliche Gegend; so ein sanfter Schauer, wie der durch den Er Innisfallen anschaute — sein Scheideblick. Und wir fuhren drauf los, bis wir an eine Cottage kamen, eine Honoratioren-Cottage, mit einem Gitterthor, und hübschen Anlagen drumher, und wir stiegen aus und klopften an der Hausgangthüre; und überall waltete Todesstille; und wir flüsterten miteinander; und meine Nerven zitterten, wie der Wind in den Schlinggewächsen säuselte, die den stillen Wohnsitz eines Moore zierend umrankten. Oh, L.! Wortemachen hilft da nichts, und doch muß ich's „schön geben." Ich wundere mich nur, wie ich überhaupt Stand hielt, der ich noch dazu ein Irländer bin und seine Lieder sang wie ich mir kaum an's Knie reichte — Verschleierter Prophet; Azim; Sie weilt fern dem Land; Jene Abendglocken. Aber die Thür ging auf und ein junges Dienstmädchen erschien. „Ist Herr Moore zu Hause?" „Ich will nachsehen, mein Herr. Darf ich mir Ihren Namen ausbitten, mein Herr." Gut also, um 's nicht umständlich zu machen, wir wurden die Treppe hinauf geführt, wo wir die Nachtigall in ihrem Bauer fanden; mit geraderen Worten, wir trafen unsern Helden in seiner Studirstube, einen Tisch vor sich, bedeckt mit Büchern und Papieren; mit einer halboffenen mit Briefen vollgepropften Schublade, ein ebenfalls offenes Pianoforte nahe bei der Hand; und der „liebe Spitzbube" selber, ein kleines Männchen, aber

voll Geist und Leben, mit Augen, Füßen und Händen immerfort in Bewegung, die aussahen als ob's etwas Großes für ihn wäre, drei Minuten ruhig auf seinem Stuhle zu sitzen. Ich habe keinen scharfen Meßblick für Proportionen, aber er däuchte mir ein nettgebautes Kerlchen, zierlich angemustert, jung wie ein Fünfzehnjähriger im Herzen, obwol mit einer Scheitel die mich an die „Alpen im Abendsonnenstral" gemahnte; nicht wol hübsch, aber etwas im ganzen Schnitt an ihm, was mir gefiel; abgeglättet wie ein Schauspieler, aber ohne schauspielerlich gekünsteltes Gethue; von bequem feinen Formen wie ein Gentleman, aber ohne manches Gentleman's steife Kälte; kurz, wie die Leute sagen wenn sie ihr Geisteslicht am Ende einer prächtigen Periode zum Ausgehen abgebrannt spüren, wir fanden in ihm einen gastlichen warmherzigen Irischmann, so angenehm als er nur immer sich machen kann, und bestens geneigt, es Andere auch zu machen. Und ist das genug? Und brauch' ich Ihnen erst zu sagen, daß der Tag köstlich verging, vornehmlich im Zuhören auf seine scherzhaften Einfälle ohne Zahl, seine prächtigen Geschichtchen und schönen Gleichnisse — schön und ursprünglich wie die, die er in seine Lieder und Anekdoten einstreut, daß ein Eisbär darüber lachen müßte? und wie wir endlich unser Möglichstes, mein' ich, thaten, um ihn zu bereden, als Kandidat für Limerick aufzutreten; und wie wir den Tag danach wieder vorsprachen, und mit ihm in seinem Gütchen uns ergingen; und wie er uns sagte, daß er allezeit

gehend schreibe, und wie wir wieder ins Haus kamen und einen Imbiß nahmen; und wie ich beinahe vergaß, daß es Freitag war (was mir, wie Sie wissen, in angenehmer Gesellschaft leicht widerfährt), und wie er uns durch die Felder begleitete, und uns ein „Leben-Siewohl" wünschte und uns überließ, uns so wohl zu befinden als uns möglich war ohne ihn.

Und nun, nachdem ich diesen reichausgestatteten Schauspieler von der Bühne habe abtreten lassen, soll ich mein langweiliges Gerede noch fortgehen lassen bis an des Bogens Ende? Ich denke, ja. Ich schied denn von Daniel in kläglich verwaister Stimmung, und fuhr meines Weges hinauf gen London, allwo mich die HH. Saunders u. Otley für den ganzen Winter ins Arbeitsjoch spannten, und nachdem ich drei Bände zu einer leidlichen Art Schluß gebracht hatte, kam man allerseits überein, das Erscheinen des Produkts auf eine andere Saison zu verschieben. Ich bin immer noch hier in Taunton, wo ich meine mehrste Zeit mitten in einer herrlichen Gegend zugebracht habe. Dan schreibt mir, er hoffe (mit Leid und Scham muß ich's sagen, zu spät), ich werde Moore's Sohn in London besucht haben, wie Frau Moore vorzuschlagen so gut war; aber schon wieder das verd— Aufschieben: derselbe Feind des Ausführens in dieser, wie in einigen Angelegenheiten von weit größerem Belang! Können Sie eine Moral aus all dieser Aufschieberei ziehen, liebe L.? — Und nun, liebe L., soll ich den Brief beschließen wie ich ihn begann? mit einer Entschuldigung

wegen langen Schweigens. Gewiß nicht, bis ich mehr Grund zur Unzufriedenheit mit seiner Ursache habe. Weit angenehmer sagt sich's Ihnen, wie oft meine Gedanken während des Winters Ihrem lieben Kreise zugewandert sind wenn auch nicht auf dem Papier, wie oft ich in der Erinnerung an Ihrem traulichen Kamin saß und meine eigene einsame Stube mit Ihrem geräuschvollen Wohngemach und belebten Gesellschaftszimmer vertauschte. Von den frühern Berichten über das Befinden aller dortigen Freunde will ich schweigen, da die letzten angenehmer lauten. Es freut mich zu hören, daß es mit Joseph besser geht. Von T. hörte ich, J. [Frau ****'s Gemahl] sei, eine Woche nach meiner Abreise von dort hierher, in London angekommen. T. habe ich wohlauf verlassen. Er war so gütig, mir ein Empfehlungsschreiben an einen Herrn Young hier mitzugeben; die Zeit mangelte mir aber, Gebrauch davon zu machen. Ich glaubte England schon früher verlassen zu können, werde es aber jetzt erst nach Ostern. Neuigkeiten von Taunton weiß ich Ihnen keine zu berichten, wenn Sie nicht etwa wissen wollen, wie lang und breit und hoch meine Stube ist, und wann ich aufstehe, spazierengehe, studire, dinire, und mich schlafen lege, denn ich kenne hier keine Seele, außer einen alten französischen Geistlichen, der, glaub' ich, vor lauter Mitleid mich manchmal besucht, wenn er seinen Mittagsspaziergang macht. Oh, liebe L.! warum haben Sie die Weißfüße sich nicht besser aufführen lassen? ich habe mich ihrethalben meines Landes fast geschämt

und so allgemein auch das Geschrei in England über diesem furchtbaren Gesetz, [1] woran sie hier machen, ist, so möchte ich mich doch beinahe oft wundern, daß wir überhaupt noch Freunde haben, wenn ich so von einer Mordthat um die andere höre, die jene Elenden verübten; doch stille von Politik! und nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Sie von wegen der Weißfüße zur Rechenschaft gezogen habe. Empfehlen Sie mich S., J., und all' dem jungen Volke, wer etwas von mir weiß. Leben Sie wohl und glauben Sie an die unwandelbar aufrichtige Anhänglichkeit Ihres

Gerald Griffin."

Ich lasse hier gleich seine noch übrigen Briefe an Frau **** folgen; es sind ihrer nur wenige, und mit ihnen schließt sich — mit Ausnahme von zwei oder drei, welche später ihre Stelle finden werden — dieser Theil seines Briefwechsels.

An Frau ****.

„Pallas Kenry, Sonnabend.

„Theuerste L.! — Ihr letzter Brief traf mich angenehm beschäftigt, gerade im Geplauder mit J. und T. und im Auskramen eines Pakets aus Amerika, das wir eben von Cork erhalten hatten mit einem ganzen Postbeutel voll Briefe für Lucien; fremdländisch aussehenden Mantelkrägen, indianischen Wildlederschuhen, Pfeilspitzen u. s. w. für Sie und andere Freunde

[1] Die Zwangsakte. D. G.

und Verwandte; und für Gerald — was? einen Federwischer; so daß ich mich mit L's Federmesser, Nadelbüchse und Petschaft und nun dem amerikanischen Wischer für wohlversehen als Buchmacher oder als Briefsteller erachten mag. — Ich konnte natürlich so einen Brief, wie Ihren letzten, nicht lange ohne Antwort lassen. Die Theilnahme, die er für des armen Gerald Ruf und Aussichten beurkundet, ist eine so warme und edelfühlende, daß es von mir der Gipfel der Undankbarkeit gewesen seyn würde, ihn schweigend hinzunehmen, wiewol es seiner nicht bedurfte, um mich Ihr Herz gegen den glücklosen Schriftsteller kennen zu lehren. Ich würde mich jedoch schämen, wenn ich irgend ein Anrecht auf die hohe Stelle, die Sie mir anweisen, ernstlich ablehnen wollte, denn lange dürften Sie ja doch nicht, bei allem Eifer und freiwilligem Blindsein eines neigungsvollen Wohlwollens, in der nämlichen Meinung von des armen Gerald's schriftstellerischen Ansprüchen, wie sie sich in jenem Briefe kundgibt, erhalten können. Ich würde mich vor mir selber schämen, liebe L., wann ich erstlich das Lob ablehnen wollte, das Sie Ihrem armen Freunde spenden; ihre Freundschaft und Zuneigung verlieren darum nichts an ihrem Werthe für mich, weil sie Sie zu einem irrigen Urtheil zu meinen Gunsten verleitet haben. Ein ander Mal bin ich wol im Stande mehr hierüber zu sagen; für dießmal will ich meiner lieben Freundin als Antwort nur so viel sagen, daß, wenn auch sonst nichts im Wege stände, schon allein meine schwache Gesundheit und mein

dürftiges Wissen mich, meines Bedünkens, hindern müßten, jemals eine nennenswerthe Stelle in der Literatur einzunehmen; auch würde ich mich jetzt nicht groß darum grämen, wenn der Himmel mir in seiner erbarmenden Gnade noch einen — wie geringen Weg immer eröffnete, auf dem ich noch jetzt seine Gaben zu nachhaltigem Guten verwenden könnte. Doch genug davon für jetzt; auch darf meine liebe L. mir nicht zürnen, daß ich außer Stand bin, viel in Erwiederung ihres warmherzigen Briefs zu sagen. Und nun! warum redet meine liebe L. von einem innern Widerstreben, ihre unverhüllten Gedanken ihrem treuen Freunde zu senden und von Zweifeln an dem Geiste, in welchem ihr Brief aufgenommen werden möchte? Wie konnte L. Zweifel hegen über den Geist, in dem ein so liebevoller edler Rath aufgenommen werden würde? Wie ließ er sich anders aufnehmen als mit Dankbarkeit, heißer Dankbarkeit gegen die Schreiberin, und mit Beseligung in dem Gedanken, eine so gütige theilnahmvolle Freundin zu besitzen? — Ich bin Ihrer Meinung nicht, daß sich keine Freundschaft mit denen vergleichen lasse, welche an die Tage der Kindheit und frühen Jugendzeit sich knüpfen; allerdings müssen solche Erinnerungen, selbst die stärkste noch verstärken; es gibt aber Veranlassungen, wo unsere stärksten Anhänglichkeiten (ich behalte das Wort Anhänglichkeiten bei, wenn wir schon keine Hunde sind) spät im Leben sich bilden, und manchmal fügt es sich, daß keine früheren Freundschaften diesen

vergleichbar sind. Ich glaube, selbst „die Mutter die seine Kindheit liebend angeblickt" wird sich bei Campbell nicht verletzt fühlen, daß er „den Busenfreund" ihm „über Alles theuer" nennt. Solche Freundschaften sind allerdings sehr, sehr selten; aber ihr Werth bedingt sich ja gerade durch ihre Seltenheit. Ich meinte einst, ich besäße einen solchen Schatz, und es sollte mir leid thun, wenn ich denken müßte, daß ich ihn verdient verwirkt hätte; es sollte mich schmerzen, wenn ich denken müßte, ich hätte ihn selbst unverdient eingebüßt. Ob ich Recht oder Unrecht hatte mir einzubilden, ich hätte ihn jemals besessen, muß die Zeit allein entscheiden. Auf jeden Fall soll meine Ansicht von der Freundschaft selbst unverändert fortbestehen, was ich auch von einem einzelnen Falle zu denken mich gezwungen sehen möchte. Und nun wünsche ich Ihnen wohl zu leben, Madam L. Ihr allezeit ergebenster

Gerald Griffin."

Man wird bemerken, daß aus mehreren der anziehendsten und muntersten dieser Briefe zuweilen ein Geist des Ernstes ganz im Einklang mit der von mir geschilderten tiefen religiösen Stimmung athmet.

An Frau ****.

„Pallas Kenry, 3. August 1835.

„Liebe L.! — Da Alle aus Pallas schreiben, so will ich mein Gesätzlein auch dazu geben; in Ihren Augen hätte ich wol, nach so langem Schweigen, eigent-

lich eine Muß-Ursache zum schreiben, die bei stätigern Briefstellern wegfiele. Ich könnte zwar eine Last Erklärungen für jenes Schweigen vorbringen, allein ich thue vielleicht eben so klug, darauf zu verzichten; denn ist es entschuldbar, so wird Ihr gutes Herz schon die Entschuldigung für mich auffinden; und ist es tadelns- und strafenswerth, so wird am Besten so wenig als möglich zu seiner Vertheidigung geredet. — Mit Freuden habe ich gehört, daß Ihr Aufenthalt zu S. den Kindern so gut zugeschlagen hat, und hoffe noch vor Winter das Glück zu haben, ihre liebe Gesichtchen so blühend zu sehen, als da wir vor Alters beisammen waren. Auch gehörte hoffentlich meine theuerste Freundin ebenfalls zu denen, deren Gesundheit sich in der Queenscountyer Luft gebessert hat, und der Krankheitsanfall, von dem wir durch J. hörten, unter die schnell vorübergegangenen Uebel. Mein eigenes Befinden ist, Gott sei Dank, ziemlich gut — so gut als ein armer trübseliger Bücherschreiber meiner Art irgend zu erwarten befugt ist. — Ich machte diesen Sommer zwei Ausflüge von zu Hause, von denen ich Ihnen in Ermangelung von etwas Lesenswürdigerem in meiner Epistel wol Einiges berichten mag. Der erste war ein köstlicher Abstecher nach dem lieben Killarney, in Gesellschaft Lucien's, Anna's, M.'s und A. G.'s, von dem ich nichts weiter zu sagen brauche, als daß wir jene herrlichen Landschaftsbilder so bezaubernd wie allezeit fanden. Dießmal gingen wir zu Fuß auf den Mangerton (Mädels und alle) hinauf; die Uebrigen

gingen denselben Weg wieder herunter; ich aber klomm mit dem einen Führer die Horse's Glen [Roßthalschlucht] hinab und wurde für meine Strapaze reich belohnt durch das Paar köstlicher Stunden, die ich auf meiner Schlupfwanderung zwischen Felsgestein und Haide durch jenes wildeste und einsamste aller einsamsten Engthäler um Killarney verlebte. Die Aussicht vom Mangerton war sehr schön und die Mädchen nach Gebühr stolz auf ihre Heldenthat. Die Zwielichtstunden auf unserm Rückwege verbrachten wir in Mucruß. Auf den Seeen und in der Schlucht hatten wir die genußvolle Zugabe von Spillane's Waldhorn. In der Schlucht zumal, am stillen sommerglühenden Abend, ging seine Leistung über Alles, was ich je noch im Reich der Töne gehört habe. Er und die Echos schienen einander vollkommen zu verstehen, und das verhallende Zurückklingen seiner herrlichen Töne von allen Berggipfeln umher war über alle Beschreibung schön. Er spielte immer so viele irische Weisen, wie „die Begegnung der Wasser," „des Sommers letzte Rose" u. s. w. [aus Moore's Irischen Liedern], und führte seinen Part mit der zartesten Empfindung und ächtem Kunstgeist aus. Dieses Ohrenfest erquickte uns um so herrlicher als es ganz unerwartet geboten ward. Hätten wir ihn eigens mitgenommen, so wäre es wahrscheinlich gleich andern, vorher ausgemachten Vergnügungen dieser flüchtigen Welt, in gänzlicher Unbefriedigung ausgegangen. Mistreß C. war auf der alten Stelle und herzfreundlich und behaglich wie immer. Sie erkundigte sich viel

nach Ihnen. Ich freute mich die alte Dame am Leben und wohlauf zu sehen, da ich daran dachte, daß die Cholera in Killarney eine Woche nach meinem letzten Besuche ausgebrochen war. Ihr einziges Opfer dort unter unsern Bekannten war der arme O'Sullivan, der Bootführer. Wir hatten herrliches Wetter die ganze Zeit über. — Nach unserer Heimkunft nach Pallas trieben M. und ich einen alten Jagdwagen auf und rollten damit nach Galway. Da blieben wir ein oder zwei Mal über Nacht, besahen die Todtengebeine (Anna Blake nämlich) in der Lombardstraße, fuhren ein sechs- bis siebenthalb Stunden am Corribsee hin und kehrten durch die Oeden von Burren und längs der Nordküste von Clare zurück. Abends besuchten wir die einsame Abtei Corcomroe, ein prachtvoller Trümmerbau in einem fast menschenlosen, von hohen graufelsigen Bergen umschlossenen Thale, an deren nackten Hängen kaum ein Fleckchen Heidekraut oder Gras zu erblicken ist. Wir kamen gegen Sonnenuntergang an eine kleine einsame Bucht, die wir erst für einen See hielten, bis wir gewahrten, daß sie mit Meerwasser gefüllt war, und blieben lange stehen und schauten den Reihern und Seevögeln zu, die an ihrem Ufer fischten. Dieser lieblichstille Ort, sagte man uns, sei der weitberühmte PoulDuby, „wo sie die — Austern holen." Um das Romantische unserer Exkursion zu erhöhen, brach hier die Achse unseres Jagdwagens und wir mußten ihn zu Fuß bis Ballyvaughan begleiten, einem Dorf am Ufer der Blackhead [Schwarzkopf]-Bay, wo wir nothgedrungen

übernachteten. Den folgenden Tag kamen wir durch Kilfenora nach Ennistymon, wo wir unsern Wagen zum Ausbessern ließen, und ritten selbzweit nach Miltown. Es war mir eine Erhöhung des Genusses, zu wissen, daß M. zum ersten Male das Atlantische Meer, ja überhaupt erst recht das Meer sah. Ich hatte Miltown seit fünf Jahren nicht wiedergesehen, und nun blinkten mir hier durch die hereingebrochene Nacht die ersten Lichter der kleinen Badgastwohnungen — wie Sterne der Erinnerung holdgrüßend durch's Dunkel vergangener Zeiten (da haben Sie ein Stück Dichterei!) — entgegen. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie ich nach allen, so frisch mir 'im Gedächtniß lebenden, Stätten mit Blick und Fuß mich umthat; nach dem Spaziergang hinunter zum Puffinghole [Windloch], nach Glenville [Thalweiler], nach der Pavingstone [Pflasterstein]=Bay; nach Allem, was mich an Freunde gemahnte, die mir wie die eigenen, durch's Blut verbundenen, waren; nach Schauplätzen, mir so theuer als die meiner Kindheit; und nach dem häuslichen Heerde, der so lieb und traut mein eigen war, wie nur je der elterliche oder brüderliche. Seit ich wieder [in Pallas] bin, hatte ich einen recht jähen Schmerz zu bestehen: ich las in den Zeitungen den Tod meines armen Freundes N., einst der Gefährte meines literarischen Ringens in London, und nächst Ihnen, liebe L., freilich in langem Zeitabstand, Einer von denen, die den wärmsten Antheil an meiner beginnenden Schriftstellerschaft nahmen. Mein Spaziergang durch

die Dünen [in Miltown] rief mir einige Verse in's Gedächtniß, die ich während unser Aller Aufenthalt in Miltown geschrieben hatte (Ihnen aber, aus irgend einem Grunde, vielleicht weil sie mir nicht gefielen, nie gab) und die ich vor einiger Zeit unter meinen Papieren fand. Ich schicke sie jetzt, weil sie damals geschrieben, wiewol nie vollendet wurden. Ich überlasse Ihnen, die Veranlassung [1] zu errathen, welche sie anregte.

»Because the veil for me is rent,
And youth's illusive fervour spent,
And thoughts of deep eternity
Have paled the glow of earth for me,
Weakened the ties of time and place,
And stolen from life its worldly grace;
Because my heart is lightly shaken
By haunts of early joys forsaken;
Because the sigh that Nature heaves,
For all that Nature loved and leaves,
Now to my ripening soul appears
All sweetly weak, like childhood's tears:
Is Friendship, too, like fancy, vain?
Can I not feel my sister's pain?
Aye, it is past! where first me met,
Where Hope reviving thirsted yet,
Long draughts of blameless joy to drain,
We never now may meet again.
At Sabbath noon or evening late
I ne'er shall ope that latched gate,

[1] Es war, so viel ich weiß, die Trennung von dem, der J'schen Familie so lieb gewordenen Aufenthalte zu N—d. D. G.

And forward glancing catch the while
The ready door and L—'s smile;
I ne'er shall mark that sunset now,
Gilding dark Cratloe's heathy brow,
Blushing in Shannon's distant bow'rs
And lighting Carrig's broken tow'rs;
No more along that hedgy walk
Our hours shall pass in lingering talk; —
For vanished is the poet-queen,
Who decked and graced that fairy scene,
And stranger hands shall tend her flow'rs,
And city faces own her bow'rs.«

„Weil denn zerrissen ist für mich der Schleier,
Verflammt der Jugend täuschend Feuer,
Gedanken an ein künftig Immer
Mir bleichten dieser Erde Schimmer,
Die Bande ringerten des Orts, der Zeit,
Dem Leben raubten was es Weltreiz beut;
Weil ruhiger mein Herz an Stätten schlägt,
Wo einst in Freude hoch es sich geregt;
Und weil der Seufzer, der Natur entpreßt
Um Alles was sie liebte und — verläßt,
Der Seele jetzt, der reifenden, erscheint
Süßschwach gleich Zähren, die die Kindheit weint —
Ist Freundschaft, auch, wie Fantasiespiel, Schein?
Kann ich nicht fühlen meiner Schwester Pein?
Vorbei! ja! . . . . Wo zuerst wir uns getroffen,
Wo noch gedürstet neubelebtes Hoffen
Den Becher reiner Freude lang zu leeren,
Nie dorthin werden wol wir wiederkehren!
Nie an dem Sabbath werd' ich öffnen wie zuvor
Nachmittags oder Abends spät des Gartens Thor,
Und spähend von ferne schon erblicken
Die offne Thür und L—'s freundlich Nicken;

Nie sehen mehr der Abendsonne Glühn
Mit Gold des dunkeln Cratloe Heidestirn umziehn,
Erröthen in des Shannon fernen Hainen,
Und Carrig's morsches Thurmgebäu bescheinen;
Nie wieder werden uns die Stunden fliehn
Im zögernden Gespräch am Heckengange hin; —
Denn deren Huld den Feenort geschmückt,
Die Dichterkönigin ist ihm entrückt,
Und fremde Hände werden ihre Blumen hegen,
Und Stadtgesichter sich in ihren Lauben pflegen."

„„Wie gut Gerald damals war,"" hör' ich Sie sagen, „„als er diese Verse schrieb."" Ich glaube, ich war besser damals, als seit Langem vorher, und Sie sehen, ich sehe mich jetzt nicht für gut genug an, um etwas ihnen hinzuzusetzen, so unvollendet sie sind. — Adieu, theuerste Freundin, und glauben Sie mir, daß Ihr bestes Glück und das Glück Aller, die Ihnen lieb sind, stets das wärmste Wünschen bleibt

Ihres armen Freundes
Gerald Griffin."

An Frau ****.

„Ich lege eine Ballade, [1] die Sie, hoffe ich, unterhalten dürfte, zu Ihrer Durchsicht und Beurtheilung bei (rüsten Sie also Ihre Brille). Wagen Sie nicht, meine Ungnade sich noch mehr zuzuziehen, indem Sie das Poem irgendwem (Ihren Gemahl, versteht sich,

[1] Die, auch in Gerald's gesammelten Gedichten zu findende, episch-lyrische Dichtung „Matt Hyland".

hierin wie in allem ausgenommen) zeigen. Seit ich das Glück hatte, mit Ihrem Kreise bekannt zu werden, schrieb ich nie etwas, ohne daß mir der Gedanke vorschwebte, „was Sie davon halten würden?" und weit öfterer frug ich mich die Frage, als „was das Publikum davon halten werde?" was viele kluge Leute für eine etwas sachdienlichere Frage für einen Schriftsteller erklären würden. In diesen Tagen „heißer Herzen und brennender Hirne," wie W. Irving sagt, gilt ein Mann der ruhig schreibt, für einen schwach schreibenden. Meinetwegen. Wenn sich der Ruf nur dadurch erlangen läßt, daß man sich in Leidenschaft versetzt, um ihm beizukommen, so mag, mit Verlaub zu reden, Madam, der Ruf zum Henker gehen, ja, und wenn auch das Geld mit zum Henker ginge. Sie dürften bemerken, daß ich [im Matt Hyland] viel ausgeschnitten habe und finden vielleicht, daß die Scheere noch um ein Viertheil, ja wol Drittheil, zu schonend gehandhabt wurde; wenn indessen in dem noch Stehengebliebenen auch nur etwas Ihnen Unterhaltung gewährt, so wird — — das wächst so ganz zu einem Schlußsatz einer altfränkischen Dedikation aus, daß ich Ihnen überlasse, sich das Ende selbst herzusetzen." —

Außer den eben mitgetheilten Versen sind noch einige, zu verschiedenen Zeiten an Frau **** gerichtete Stücke vorhanden, von denen besonders das Gedicht „Lebewohl" einerseits durch einen fast leidenschaftlich beredten Ausdruck des innigsten Freundschaftsgefühls und durch reizenden, den Gang der Gedanken und

Empfindungen bald zart bald voll begleitenden Wohlklang sich auszeichnet, so wie andererseits in der zweiten — erst viel später hinzugedichteten — Hälfte durch das klare Hervortreten jenes, von mir schon berührten, Umschwungs in Gerald's Fühl- und Anschauungsweise bemerkenswerth ist.

XIV.

1838—1840.

Von Gerald waren nun bis auf diese Zeit (1838) außer den bereits angeführten Schriften noch „die Nebenbuhler,“ „der Herzog von Monmouth“ und „Erzählungen aus meiner Gegend“ erschienen. Diese letztern kamen im Jahre 1835 heraus, bestehen meist aus kürzern Geschichten, bringen aber auch eine größere Erzählung höchst spannenden und ergreifenden Inhalts, „den Barbier von Bantry,“ die in der Hauptperson derselben dem Leser einen Nachtwandler und ganz eigenen Charakter mit großem Geschick vorführt. In einem Auftritt dieser Erzählung, in welchem der verzweifelnde Barbier mit dem bösen Feinde Zwiesprache hält, war diese in der ursprünglichen Handschrift, wie Gerald sie mir zeigte, länger ausgesponnen als in der Gestalt, wie das Werk vor das Publikum kam. Ob Gerald die von ihm weggelassenen Stellen im Munde des Barbiers nicht mit dessen Charakter folgerichtig im Einklang oder die Dialektik des Dämons zu höllisch fand, weiß ich nicht; mir schienen diese Bedenken ganz ohne

Grund, und so habe ich denn in der von mir besorgten Sammelausgabe seiner Schriften jene Auslassungen nach der, unter seinen Papieren vorgefundenen, ursprünglichen Handschrift wiederhergestellt. „Der Herzog von Monmouth" ist fast das einzige seiner spätern Werke, in dessen Gegenstand er sich, wie einst in den „Schulgenossen," obwol erst nach vielem Zureden, mit der vollen Hingebung einer lebhaften Theilnahme an seiner Schöpfung hineinzuwerfen einige Anstrengung machte. Wiewol man nun dem Werke die Ueberwindung, die es ihn kostete, noch vielfach ansieht, auch seine Aufnahme keine so allgemein beifällige wie seiner übrigen Dichterwerke war, so sind doch eine Menge Auftritte und Züge darin von tiefstgehender Wirkung und die Charaktere mit großer Ursprünglichkeit und Kraft gezeichnet. Er wußte lange nicht, wie er den Hauptknoten dieser Erzählung zurechtknüpfen sollte, da die geschichtliche Thatsache so, wie darin die Heldin und die schändliche Grausamkeit des Obersten Kirk gerade in dem herzzerreißendsten Vorgang zu Tage tritt, zu empörender Art ist, um in einem romantisch erzählenden Werke sich anbringen zu lassen; wobei nur die Schwierigkeit blieb, daß jede zur Verminderung der Gräuelhaftigkeit des Auftritts versuchte Abänderung neben ihrer Geschichtswidrigkeit das grausenhaft Teuflische jenes Charakters mildern und damit auch — durch die Versetzung der Heldin in eine „anständigere" Lage — die ergreifende Gewalt der ganzen Scene schwächen mußte. Er wußte sich jedoch zuletzt so aus der Verlegenheit zu

ziehen, daß er, ohne des Lesers Mitgefühl für die Dulderin zu schmälern, ihren Ruf durch eine Heirat bewahrte, die für ihren Verfolger eine bloße Convenienzverbindung war. Die Scene, wo Aquila in Wahnsinn verfällt, ist mit der erschütterndsten Wirkung gearbeitet.

Der letzte Besuch den Gerald in London, zu Geschäftszwecken in Betreff seiner neuesten Geisteserzeugnisse, machte, fällt in diese Zeit (1835).

Nach seiner Zurückkunft von London nach Irland verfolgte er die Studien, welchen er letzter Zeit sich zu widmen begonnen hatte, mit dem beharrlichsten Eifer. In der letzten Hälfte des folgenden Jahrs (1836) machte er plötzlich einen Sprung, der seinen Angehörigen nicht geringe Unruhe verursachte. Er fehlte eines Tags als die Familie sich zu Tisch versammelt hatte; Niemand wußte zu sagen wo er hingekommen war. Endlich fand sich, daß er schon früh Morgens mit einem Reisesack an der Hand hinten nach dem Hause zu gehend gesehen worden war, wo ein Knabe (Niemand von den Dienstboten), dem Anschein nach auf sein Geheiß, wartete. Sonst war nichts von ihm in Erfahrung zu bringen. Da er übrigens häufig die Gewohnheit hatte, auf kurze Ausflüge von zu Hause sich zu entfernen ohne Jemand davon zu sagen, so machte man sich Anfangs keine Gedanken über sein Ausbleiben; erst als eine, dann zwei Wochen verstrichen ohne daß man etwas von ihm hörte, begann Jedes unruhig zu werden. Noch einige Tage vergingen, und die allgemeine besorgte

Unruhe verdoppelte sich. Endlich kam ein an Dr. Griffin gerichteter Brief von ihm, mit dem Postzeichen Calais, sonst aber nicht mit der leisesten Andeutung, wo er war oder wohin man eine Antwort an ihn richten konnte. Der Brief betraf einige Anordnungen wegen seiner Werke, welche, wie ihm anlag, durch seine Abwesenheit von daheim keine Unterbrechung leiden sollten; etwas in der Fassung ließ uns übrigens argwohnen, daß er im Begriff war einen Schritt zu thun, der sein Ausbleiben zu einem länger dauernden machen dürfte. Ja, die Heimlichkeit, mit der er abgereist war, und seine Verschlossenheit in der Sache, dazu die Oertlichkeit, wo sein Brief herzukommen schien, so wie gewisse ihm früher ein oder zwei Mal entfallene Aeußerungen, machten es uns wahrscheinlich, daß er St. Omer nicht ohne die Absicht besucht habe, dort seinen Aufenthalt zu nehmen und seine Studien fortzusetzen. In zwei oder drei Wochen kehrte er indessen zurück, nachdem er Paris in der Zwischenzeit besucht hatte. Da er den Zweck seiner schnellen und kurzen Reise als Geheimniß behandeln zu wollen schien, so behelligte ihn auch Niemand weiter darum, und er selbst spielte auch nie mit einer Sylbe darauf an.

Sein Leben daheim verfloß mit so wenig Abwechselung und so ganz in der bereits von mir geschilderten Weise, daß ich mir und dem Leser ein Eingehen in Einzelnes ersparen kann. Da waltete die selbe Regelmäßigkeit in der Zeitanwendung, die selbe unerschütterte Frömmigkeit, die selbe hochgesteigerte Andacht, die

selbe Achtsamkeit auf das was er jetzt als seine literarischen Pflichten ansah, die selbe Pünktlichkeit in der christlich werkthätigen Unterweisung der Armen; waltete auch die selbe heitere Begnügtheit, die selbe Stundenwidmung zur Erholung und oft die selbe, von mir schon erwähnte, laut — ja tollend sich kundgebende, Herzensfröhlichkeit, die mich, hätte ich nicht von seinen wirklichen und innerlichsten Wünschen einige Kenntniß erlangt gehabt, zu dem Glauben hätte verleiten müssen, er fühle sich in seiner jetzigen Lage zufrieden und keinen Wunsch über sie hinaus.

Im Jahr 1838 beredete ich ihn, mich nach Schottland zu begleiten. Wir machten einen Abstecher nach den [hochschottischen] Seeen; das Wetter war schön und Er auf der ganzen Reise in Einem Taumel des Entzückens. Der nachstehende, an Frau **** geschriebene Brief athmet in dem tiefbewegten Antheil, den er an nun längst klassisch gewordenen Schauplätzen und Landschaftsbildern beurkundet, eine so schwärmerisch begeisterte Liebe der Poesie, daß man ihn gewiß gerne hier eingeschaltet liest.

An Frau ****.

„Glasgow, 6. Mai 1838.

„Liebe L.! — Ich hatte mir vor der Abreise von zu Hause vorgenommen, Ihnen nicht eher zu schreiben, als bis ich an den Trosachs wäre, und zweitens, Ihnen zu schreiben, so wie ich dort sei. Von diesen meinen zwei löblichen Vorsätzen ist, wie ich sehe, nur der erste

gehalten worden; was den zweiten betrifft — so waren wir, als wir das kleine Wirthshaus am Eingang der Trosachs erreichten, wo wir übernachteten, so müde vom Gehen und so guter Dinge und so schwatzlustig und das Wohnzimmer so klein und unsere Gesellschaft so zahlreich (denn wir hatten unterwegs noch drei Schön-Gegenden-Jäger angetroffen), und es war so unmöglich etwas anderes zu thun, als beim Feuer zu sitzen und zu plaudern und zu lachen und Eier zu essen und Scone, [1] wie sie's hierzulande nennen, und Thee zu trinken und daran zu denken, wo wir waren, daß sich an kein Schreiben denken, geschweige gehen ließ. Und nun einige Bruchstücke von unserm Thun und Ergehen. Wir hatten eine schauderhafte Fahrt von Stirling aus (à propos, Stirling — oh! daß ich nur eine entfernte Vorstellung von der entzückenden Rundschau, von den Zinnen des alten Schlosses und dem Gang um den Berg zu geben vermöchte! jedes Ausblickchen durch die Schießscharten, wo das Geschütz stehen sollte oder stand, aber nicht steht — ein wahres Juweel, ein köstlich abgeschlossenes Bildchen); wir hatten also eine schauderhafte Fahrt von Stirling aus (kann ich denn von dem Stirling gar nicht wegkommen?) in einem gräßlichen Fuhrwerke, Droschke benannt, bis zu dem romantischen Dörflein Callander, wo wir unsere abscheuliche Droschke los wurden, und die herrlichste Nachmittagswanderung von etwa vier Stunden

[1] Eine Art Brod.

an dem Loch [See] Venacher und Loch Achray hin hatten, an dessen westlichem Ende der weitberühmte Trosachs-Paß beginnt. Der Anblick des Loch Venacher wurde freudigst begrüßt als des ersten, wenn nicht lieblichsten dieser Seeen; übrigens bietet er manches schöne Landschaftsbild; aber die Berge — schon der erste flüchtige Anblick derselben war herrlich; sie gemahnten Einen so an andere Berge, näher daheim — und lieber von so Vielem, was in Gedanken und Gefühlen daran sich knüpft; nicht als ob sie irgendwie den Killarneyer Bergen an Höhe oder Umriß gleichkämen, aber sie waren die nämliche Art Gegend, und bei ihrem Anblick regte sich ein etwas ähnliches Empfinden. An der Turk-Brücke —

(Und als die Turkbrücke nun ihre war,
Da ritt der vorderste Reiter alleine gar),

an der Turkbrücke fing ich einen Wassermolch, den ich noch in einer Flasche lebendig habe; doch wozu unsern Reiseweg Schritt vor Schritt verfolgen, da Ihnen ja die Gegend aus hundert Beschreibungen bereits bekannt sein muß? Als wir das Gasthaus erreichten, brannte ich so vor Ungeduld die Trosachs zu sehen, daß ich einen Spaziergang zum Loch Katrine vorschlug während man unsere Zimmer herrichtete. Der Abend war günstig, wir waren aber nicht weit in dem Paß vorgeschritten als mir der unermeßliche Unterschied sich bemerklich machte, welchen die Jahrszeit in einer solchen Landschaftsbildung hervorbringen muß. Sie ist so dicht

mit Bäumen bestellt, daß (ganz anders als beim Durchweg zwischen den obern und den untern killarneyer Seeen) mehr als halb der Reiz verloren geht, wenn diese entlaubt sind, kein Umriß aber kühn genug um für den Mangel an Grün Ersatz zu bieten. Doch waren's die Trosachs, und wir glücklich, am Ort zu sein. Wir verweilten uns eben lange genug, um das kleine Becken zu ersehen, welches das östliche Ende des See's bildet und, da es auf allen Seiten von den jähen fast überhängenden Höhen umschlossen scheint, den Beschauer die wahre Ausdehnung des See's nicht ahnen läßt — eine Eigenthümlichkeit, welche, wie Sie sich erinnern werden, Scott bei seiner Schilderung im Fräulein von See sehr schön und geschickt benützt hat. Wir kehrten in unsern Gasthof zurück, indem wir uns die volle Augenweide auf den nächsten Morgen versparten. Und was für'ne Weide war's! Und was für'n Morgen war's! Und was für „ein-nie-zu-vergessender-sondern-immer-mit-gleichen-Wonnempfindungen-in-der-Erinnerung-aufzubewahrender-Tag" war's! Als wir Morgens vor sechs Uhr aus unserm Schlafstubenfenster hinaussahen, sahen wir Beide ganz erstaunt keinen Loch Achray vor uns, an dessen Rande doch unser Karavanserai stand und der sich, wie wir glaubten, just von besagtem Fenster aus weit übersehen ließ. Nachdem wir hingeschaut und hingeschaut hatten, und auf den Schluß vom Nicht-da-Sein des See's kamen, bemerkten wir eine bläuliche Duftfarbe am Fuße des — so schien es — Gebirgs gegenüber, die sich über

das zwischenliegende Thal bis zu unserm Standpunkt herumzog; und erst nach langem Erörtern entschieden wir, richtiger als vorher, daß dieser schwache bläuliche Nebel der See selbst und fast die halbe Landschaft vor unsern Augen nur ein Spiegelbild der übrigen war! Sie können sich hienach eine Vorstellung von der Klarheit des Wassers und der vollkommenen Stille des Morgens machen und, Ihre Einbildungskraft noch weiter spannend, den Morgen zur Fahrt auf dem Katrine denken! Zu dem eben besprochenen Blendwerk (und ein vollkommenes Blendwerk war's) half noch, daß die Höhe des Gebirgs auch nicht ein Blickchen Himmel hereinließ, dessen leisester Schimmer auf dem Wasser natürlich das Ganze verrathen haben würde. Loch Katrine war so ruhig und die Spiegelung seiner Berge in seinen Gewässern so deutlich und bewegungslos, daß wir bisweilen im Hinsehen aufs Ufer buchstäblich nicht zu sagen wußten, wo die Wirklichkeit aufhörte und das Spiegelbild anhob. Als wir die Stufen zur Ellen-Insel (die, wie die Inseln im killarneyer Obersee, ziemlich hoch aufsteht) hinanstiegen, flog von der Stelle wo eine Nachahmung der „Fräulein-Laube" (wie sie im Gedicht beschrieben ist) bis noch vor einem Jahr gestanden war (wo sie durch die Fahrlässigkeit irgend eines Cigarren-schmauchenden Besuchers wegbrannte), eine Cushat[1] auf, so daß ich absonderlich Glück hatte und ihr mit klassischem

[1] Cushat-Dou oder Dove, schottisch: „Holz"- oder „Ringel-Taube."

Interesse nachblickte, bis sie mit klassischem Geschmack ihren Flug dem Ben Venue zu richtete. Wer wagt zu sagen: „Ein Nam' ist hohler Klang." Ohne die Worte Cushat und Ben Venue wäre wahrhaftig nichts Erzählenswerthes daran, daß man eine Holztaube von einem Inselchen auf- und einem kahlen Berg zu-fliegen sieht — kahl, Dank dem Herzog von Montrose, der die Bäume schlagen ließ und verkaufte, der schmutzige ..... aber ich will nicht schimpfen. Es sind einige leidliche Echos hier, aber nichts gegen die lieben Aechos [1] von Killarney, von einem Adler [2] aber bekamen wir weit und breit nichts zu sehen, außer einen faulen Schlingel, der auf einem Thorpfosten in Callander saß, und einen auf einem Wirthsschild in Stirling. Ich werde witzig und das beweist klärlich, daß mein romantischer Fluß versickert; ich erachte mich also nicht in der würdigen Stimmung, mich des Weitern über unsere Fußwanderung vom obern Ende des Katrinesees über die Berge nach Invernaid zu verbreiten, allwo wir Thee, Eier und Haferkuchen frühstückten, und von wo aus wir aufs Dampfboot nach Dumbarton uns setzten. Der Tag blieb gleich schön, und die erhabene Gebirgslandschaft am obern Ende des Loch Lomond und die vielen bewaldeten Inseln und angebauten Landzungen, die ihm weiter hinab Abwechselung geben, hielten unsern Schaueifer den ganzen Tag rege. Der Loch Lomond hat natürlich wegen seiner großen Ausdehnung ein,

[1] S. S. 122.

[2] S. S. 200.

von den Seeen die wir am Morgen besucht hatten, ganz verschiedenes Gepräge, besitzt aber sein ihm eigenes Schöne und Prächtige, wenn ihm schon das Abgeschiedene, Einsame, still Romantische des Feengeländes um den Katrinesee abgeht. Was unser Ergötzen vermehrte, war die getäuschte Erwartung eines rothhärigen Edinburger Schulmeisters, der auf dem Verdeck herumstieg und uns von Zeit zu Zeit frug: „No, haun Se's net satt? i hau's scho lang satt;“ und daß es ihm Ernst damit war, bewies er, sobald wir an die Paisleyer Eisenbahn kamen, denn dort setzte er sich ein, und schnurrte heim nach seinem „alten Rauchnest,“ [1] indem er betheuerte, er ginge für alles Geld das ihn der Weg her gekostet, diesen nicht wieder zurück. Und der Mensch war noch dazu ein Poet, und hatte Lieder gemacht, die, wie er uns erzählte, Herr August Lee von London in Musik gesetzt hatte. Ich vergaß zu erwähnen, daß uns Edinburgh höchlich gefiel. Es ist weitaus die schönste Stadt, [2] die ich noch gesehen habe.
Ewig Ihr treuer Gerald Griffin.“

Auf dem Dampfboot, welches zwischen Dublin und Glasgow geht und mit welchem wir die Reise nach Schottland machten, wo wir bei Greenock — Gerald zum ersten Mal — den schottischen Boden betraten, war u. A. ein alter schottischer Offizier mitgefahren,

[1] **Auld Reekie** — der bekannte Spitzname Edinburgh's.

[2] Der neuere Stadttheil, versteht sich, wenn man nur auf die Häuser — die ganze Stadt aber allerdings, wenn man auf das charakteristisch Malerische der Lage überhaupt sieht.

der, wie er erzählte, schon seit achtunddreißig Jahren aus seinem Geburtslande fort war und den größten Theil dieser Zeit in Irland zugebracht hatte. „Er strich (bemerkt Gerald in seinem, gleich näher zu erwähnenden, Tagebuche unter dem Datum „Greenock 22. April") Schottland so gewaltig immerfort heraus und that so groß mit dessen Reichthum und Gewerbthätigkeit und sagte uns so oft voraus, wie wir die bewundern würden, daß er Einem wahrhaftig alles Schottische von Grund aus hätte verleiden können. Es schien, als ob er sein Land und seine Landsleute, bloß um sich in seinen Ansichten und Gefühlen selbstgefällig zu kitzeln, priese, ohne sich darum zu kümmern, was er damit für eine Wirkung auf seine Hörer hervorbringe. Beim Frühstück auf dem Schiff hatten wir einen ziemlich heftigen Streit über das irische Landvolk, wobei der alte schottische Offizier und der Kapitän des Dampfers es „„schlecht machten"" und einige Irländer mithalfen, Andere aber sich seiner annahmen. Es ist zum Erstaunen, wie viel Vorurtheil bei Fragen irischer Politik herrscht. Im Verlauf einiger Minuten wurde von Personen, die doch dem Anschein nach an einer Verfälschung des Sachverhalts kein Interesse hatten, mehr Unwahres hinausgeredet, als ein vernünftiger Mensch sich kaum denken sollte. Fast den ganzen Weg [von Greenock bis Glasgow, den Clydefluß] hinauf machte der alte Kapitän auf Alles, woran sich ein Lob hängen zu lassen schien, aufmerksam und entblödete sich nicht, es gegen den Zustand von Irland und der Iren auf

eine Art in Abstich zu bringen, daß Einem ordentlich leicht wurde, wann er so gut sein wollte, das Maul zu halten." — Es war wirklich unterhaltend zu sehen, wie weit dieser Schiffshauptmann, das leibhaftige Gegenstück zu dem alten Landkrieger, seine befangene Ueberverliebe für alles Schottische trieb. Als wir uns Glasgow näherten, war Gerald über die dichte schwarze Rauchwolke, welche gewöhnlich über der Stadt lagerte, erstaunt. „Ei du mein Himmel! hat man je so einen Qualm gesehen? die Schwärze!" „Gewerbfleiß, Herr," sagte der Kapitän, „Gewerbfleiß — 's kommt Alles vom Gewerbfleiß." Einmal jedoch wurde er etwas in die Klemme gebracht. Vier bis fünf Männer arbeiteten auf einem Felde als wir vorbeifuhren. „Nun sehen Sie 'mal die Leute da an, wie die arbeiten! wären's Irländer statt Schotten, so lehnten sie sich gewiß auf ihre Spaten und schauten uns nach bis wir ihnen aus den Augen wären." „Welche meinen Sie denn?" frug Gerald, welcher bemerkte, daß vier oder fünf andere, die der Kapitän übersehen hatte, ihre Schaufeln im Stich gelassen hatten und ganz vergnüglich plaudernd im Sonnenschein lagerten; „meinen Sie die, die ich dort mit dem Rücken an den Haag gelehnt plaudern sehe?" „Ach!" sagte der Kapitän, und sah etwas verlegen aus, „sie ruhen sich aus, die armen Kerle; sie arbeiten eben hierzulande gar hart!"

Man kann sich leicht denken, wie wehthuend diese Vergleichungen für Jemand waren, der, wie Gerald, die Bauerschaft seines Geburtsbodens so vollkommen

kannte, und im Innersten fühlte, welche Vorzüge sie in vielen Punkten besaß. In der Politik hielt er es beinahe in Allem mit O'Connell; er hegte die höchste Bewunderung für seine Gaben und Kräfte, und fand fast nie, daß er Unrecht hatte. Das war ganz besonders der Fall nach seiner ersten Zurückkunft von London, da die Beschwerden Irlands einen häufigern Gegenstand des Gesprächs im häuslichen Kreise bildeten und die Zustände des Landes in den öffentlichen [irischen] Blättern ihm beständiger vor Augen gebracht wurden. Lachend pflegte er öfters zu bemerken, die im Hause herumfahrenden Papierstückchen müßten auf den ersten Blick das Land, in dem sie gefunden würden, anzeigen und er könne kaum einen Fetzen von einer alten Zeitung zum Rasiren in die Hand nehmen, ohne auf der einen oder andern Seite etwas von O'Connell und Irlands Unbilden zu finden. In den Kreisen in denen er sich bewegte, erhoben sich häufig Erörterungen darüber, ob O'Connell Alles wozu ihm seine Stellung die Macht gab auch vollbracht habe? ob er, was er ausführte nicht auf anderm Wege, durch ein anderes Verfahren hätte zu Stande bringen können? und ob er nicht einige große Gelegenheiten ganz versäumt habe? Bei allen diesen Fragen trat Gerald als sein warmer Vertheidiger auf, indem er das Eigenthümliche seiner Stellung, die Masse von Nachrichten, Belehrungen und Aufschlüssen, die ihm durch jene über alle Punkte zuströmten, als einen Umstand und Grund geltend zu machen pflegte, welcher ihn zu einem richtigern Urtheil

in Bezug auf die Art seines Handelns und die Wahl seiner Mittel befähigen mußte, als Die besitzen konnten, welche ihn zu tadeln Lust hatten. „Wie können wir nur wagen," sagte er wohl, „über die vielen Verhältnisse — Kunde vielleicht der wichtigsten Art — abzuurtheilen, die zusammenwirkend seinen Entschluß bestimmen mußten und von denen allen wir nicht eine Sylbe wissen? Seine Stellung ist eine furchtbar wichtige und verantwortungsvolle, und es scheint mir baarer Aberwitz, wenn man sagen will, „„dieß hätte er thun können,"" oder „„das hätte er lassen sollen,"" oder „„jenes hätte er besser einrichten können,"" während uns doch die Kenntniß einer Menge Thatsachen verschlossen ist, die, wenn wir sie besäßen, uns vielleicht zu einem ganz andern Urtheil geführt hätte. Das ist der Fluch, das Verderben von Allem in Irland: wir sind Alle zu gescheidt — „„lauter Offiziere und keine Soldaten."" — „O'Connell's Charakter," bemerkte er wohl weiter, „ist eine ganz einzige Erscheinung in der Geschichte. Alle die großen Patrioten, die bisher auf ihren Blättern figurirten, haben sich ihren Namen durch eine Berufung auf die Waffen, durch einen erfolgreichen Aufstand oder sonst durch Anstrengungen, deren eigentlichste Seele und Grundsätze die physische Gewalt war, erworben. O'Connell dagegen ist durch und durch ureigenthümlich nicht nur in den Mitteln, durch die seine politischen Siege errungen wurden, sondern ganz besonders in dem Grundsatz, auf dem seine Verfahrensweisen sich stützen, dem bewunderungswürdigen Lehrspruch nämlich,

„„daß die größte staatliche Umwälzung, welche je vollbracht ward, nicht einen Tropfen Menschenblut werth ist.““ Gerald schien einen lebhaften Eindruck von der eindringlichen Art, mit der O'Connell diesen Grundsatz stets verkündigte, nachzutragen, und erörterte gar gern die Frage, ob die geschickte Anwendung der Verfahrensweise, die er einprägte, nicht — selbst unter einer despotischen Regierung — ein Beachten der Volksrechte zu erzwingen und zu Rechtsbewilligungen zu nöthigen vermöchte.......

Gerald hatte auf seiner schottischen Reise — welche von Greenock über Glasgow, Falkirk, Linlithgow nach Edinburgh, und von da nach den hochländischen Seeen, dem Loch Achray, L. Venacher, L. Katrine, L. Lomond u. s. f., dann über Dumbarton zurück nach Glasgow, und wieder über Greenock heim nach Dublin u. s. w. ging und ungefähr drei Wochen dauerte — ein kleines Buch, worin er in Form eines Tagebuchs Aufzeichnungen machte. Er hatte sich zu jener Zeit mit der Geschwindschreibekunst befaßt, die zu erlernen er früher nie sich Mühe gegeben hatte, und zum Theil eben um sich in ihr zu üben, wie es schien, den Gedanken bekommen, ein Tagebuch zu führen. Zu dem Behufe trug er Alles was ihm vorkam ein, wodurch es oft lächerlich geschwätzig und haarklein beobachterisch ausgefallen und schon darum ein kurioses Produkt ist. In die gewöhnliche Schrift übergetragen gab es eine beträchtliche Zahl Bogen aus. Uebrigens fehlt es ihm nicht an einer Menge rascher, leichter, kurzer, aber anziehender

und malerischer Schilderungen des Gesehenen, und heiterer, launiger treffender Bemerkungen über das Erlebte; durchweht es allenthalben jenes feine und lebhafte Gefühl und jene innige Liebe für die Natur und ihre Schönheiten, so wie jene rege Theilnahme an geschichtlich oder dichterisch verherrlichten Schauplätzen, die Gerald in so hohem Grade eigen war; bekundet sich in ihm, in dieser Gestalt wo möglich noch unbefangener, aufs Neue vielfach Gerald's klare Beobachtungsgabe und seine durchdringende, wol selten fehlgehende, Beurtheilung der Menschen und Dinge; spricht aus ihm, wärmer und unverhohlener als in Briefen oder dem lauten Worte Gerald's Sinneseigenthümlichkeit dieß verstattete, an mehr als einer Stelle jenes wiedererwachte und neugewurzelte Verlangen nach glaubensfrommer innerer Befriedigung und — bei einigen Gelegenheiten — ein an dem glaubenseifriger Gewordenen sehr erklärliches, übrigens nirgends auch nur die leiseste Spur von blindem Verketzerungsgelüst verrathendes, Wohlgefallen an der festen Bestimmtheit und abgeschlossenen Konsequenz der Lehren und Meinungen seiner Kirche, gegenüber zumal der subjektiven Glaubenswillkür und Lehrenbuntheit der mannichfaltigen Sekten Großbritanniens.

Nach seiner Zurückkunft aus Schottland befolgte er wieder mit unabweichlicher Strenge das nämliche regelmäßige System in der Eintheilung seiner Zeit, welches ihm, eben durch sein tägliches Festhalten daran, gewissermaßen zur Lebensgewohnheit geworden war.

Obschon er nicht weiter von dem „Rufe“ sprach, den er mir einst angekündigt hatte, so deutete doch nichts auf eine Aenderung seines Vorsatzes, und wir nahmen es also für ausgemacht an, daß sein Sinn noch der gleiche war. Es war jedoch eine große Veränderung vorgegangen. Er trug nicht länger, wie seither, Verlangen, sich der Kirche, d. h. dem weltgeistlichen Stande zu widmen, oder wenn ein solches Verlangen auch noch bestand, so mußte es sich einem mächtigeren Drang unterordnen. Ob davon der Grund in einem Gefühl der großen Verantwortlichkeit, die an das pfarramtliche Wirken sich knüpft, oder worin sonst lag, blieb für uns unentschieden; aber im August des Jahres 1838 setzte er uns von seinem Entschlusse in Kenntniß, in die Gesellschaft der Christlichen [Schul-] Brüder zu treten, die bekanntlich neben der Erfüllung aller frommen Uebungen des Mönchsstandes nach besten Kräften ihre Thätigkeit dem religiösen und moralischen Unterricht der Kinder widmen. Wir hörten diese Ankündigung mit dem größten Bedauern; ja mit Gefühlen, anfänglich, die sich schwer beschreiben lassen. Hatten wir wol schon in unserer einseitigen und beschränkten Anschauung sein gänzliches Aufgeben der Literatur beklagt, so mochte uns doch Vieles wieder mit dem Gedanken seiner Erwählung des pfarrgeistlichen Lebens und Wirkens befreunden. Das unendlich viele Gute, das in dem Amte sich thun läßt; die Aussicht, daß er durch seine Geistesgaben oder künftigen Schriften Glanz über die Kirche verbreiten und eine ihrer stehenden

Zierden werden könnte (Gedanken, ich gestehe es, zum Theil recht weltlich in ihrem Ursprung und mit Hoffahrt und Eitelkeit verwandt, aber immer doch nicht unnatürlich); dieß Alles stimmte uns zu Gunsten eines solchen Berufslebens; daß aber Jemand mit den reichsten und zu hohem Ruhmziel befähigenden Gaben und Tüchtigkeiten der Welt den Rücken kehren und sich zu einer so einfachen Aufgabe herab bestimmen sollte wie der Armenunterricht — eine Aufgabe, die nach unserm Meinen ein Jeder leicht ausführen konnte — das dünkte uns gewissermaßen ein Erniedrigen der herrlichsten Fähigkeiten aus ihrem Hochkreise und ein Verwenden derselben zu, ihrer nicht würdigen, Zwecken. Außerdem hatten wir uns sagen lassen, daß viele der Glieder dieser Genossenschaft Leute von niederer Herkunft seien und, da sie selbst nur eine beschränkte Erziehung genossen hätten, ganz unfähig sein würden, Gerald's Gaben oder seine Denk- und Fühlweise zu würdigen. Das Erste war richtig, das Zweite aber, wie uns schon eine kurze Erfahrung überzeugte, durchaus falsch. Alle uns in der Folge bekannt gewordenen Mitglieder dieser Gemeinschaft, welche sich mit so aufopferndem Eifer und mit so seltener Verzichtung auf Lohn und Lust der Welt in stiller, Gottes- und Menschen-Liebe athmender, Wirksamkeit ihrem erkorenen Berufe widmet, waren Männer von musterhafter Frömmigkeit, zeigten die größte Beharrlichkeit und Hingebung an ihre Pflichten ächtchristlichen Wohlthuns und bekundeten — den uns zuerst gegebenen Berichten entgegen

— ein so vielseitiges und gediegenes Wissen, wie man bei ihnen, in ihrer bescheidenen Lebensstellung und auf die Armen und Geringen bedachten Wirksamkeit, anfangs schwerlich vermuthen und suchen würde. Nicht minder beurkundeten sie eine große Liebe für alles wahrhaft Werthvolle und Preiswürdige im Schriftenthum und in vielen Fällen — eine natürliche Folge wol der beständigen Uebung des Geistes und Gemüths in Handlungen des Wohlwollens und herzensreinen Strebens — einen sehr geläuterten Geschmack darin. Ihre einfache höfliche Art und Sitte, ihr achtungsvolles Bezeigen gegen Andere, machten sie selbst wieder geachtet, und das sorgfältige Vermeiden aller Vertraulichkeit in ihrer Ansprache verlieh ihrer Haltung eine eigenthümliche Anmuth und Würde, wozu die Welt in gewissen ihrer Kreise und nach langer Schulung ein wunderbar genaues, obwohl einem sehr verschiedenen Grundsatze entspringendes, Gegenstück darbietet.

Wie lange Zeit der Uebergang von seinem „Rufe" zum Weltpriesterthum hinüber zum Klostergeistlichenstande brauchte, weiß ich nicht. Er selbst spricht davon in einem Briefe nach Amerika auf folgende Weise: „Du hast vielleicht, ehe Dir dieß zukommt, von meinem Eintritt, als Postulant, in das Institut der christlichen Schulbrüder gehört. Ich hatte schon lange den Gedanken aufgegeben, den ich nie hätte hegen sollen, mich dem Weltpriesteramte zu widmen; und ich versichere Dir, was mich gerade an dem Orden in den

ich eingetreten bin anzieht, ist das Verbot (in dem, die Institution gutheißenden und bestätigenden päpstlichen Breve) für seine Glieder, je nach dem Priesterthum zu streben. Valet also, liebe Schwester, der Welt und den Aussichten darin, an denen ich einst so glühend hing; Valet dem Schriftenthum und dem noch gefährlicheren und schlüpfrigeren Pfade den zu betreten ich den verwegenen Muth hatte. Wenn ich jetzt um Gottes Willen ebenso glühendeifrig mich anstrenge als ich viele Jahre meines Lebens in Beschäftigungen mich umthat und müh'te, die mir über Gesundheit und heimatlichen Herd gingen; wenn ich bereit bin so viel für ihn hinzugeben als ich ihnen opferte, so darf ich wol noch auf größere Beseligung hoffen, als sie mir je zu schenken vermochten. Der heilige Zweck der Stiftung, in welche ich die Aufnahme suchte, ist der christliche Unterricht der Knaben der Armen, in welchem Liebeswerke ich, wann Gott mir Leben und Gesundheit schenkt, weit wichtigere Gelegenheiten haben werde, gute Thaten vor mir her gehen zu lassen, als jemals — fürchte ich — unter den Zerstreuungen und Versuchungen der Welt zu vollbringen mir beschieden sein möchte. Des Guten, das gethan werden kann, ist in der That unermeßlich viel; hindernd zwischen mich und den — Solchen „die da Andere zur Gerechtigkeit unterweisen" verheißenen — Lohn sich stellen kann einzig ein Gebrechen in meiner eigenen Sinnesweise oder in der Art, jenes Gute zu vollbringen. Und das muß allerdings eine Quelle der Befürchtung für mich sein, wenn

ich daran denke, wie so ganz verschieden die Dinge und Ziele gewesen sind, denen ich meine Thätigkeit zugewendet und nachgejagt habe, und wie so weit meine angeborne Gemüthsart von jener Geduldigkeit und jenem unverrückbaren Geiste der Milde und Gerechtigkeit entfernt ist, welche ein solcher Beruf so wesentlich erheischt; ich habe aber hier reichliche Hülfen, Alles — Innerliches wie Aeußerliches — was mir Noth thut, zu erwerben, und die Schuld müßte nur an mir liegen, wenn es mir nicht gelänge."

Die Lebensweise von der er hier spricht war, wie ich mit Grund glauben darf, nicht eine erst jetzt plötzlich erwählte; denn schon ehe wir Pallas Kenry verließen, deuteten manche Umstände in seinem Benehmen auf eine Vorbereitung dazu hin. Seine strenge Pünktlichkeit in der Eintheilung seiner Zeit; sein Frühaufsein; seine Ausdauer in dem Unterrichte der Armen; sein Aussetzen gewisser Tagszeiten zum Gebete; sein, allen niedern Anliegen und Belangen sich abkehrendes, Versunkensein in diese Andacht; und die ruhig milde, glaubensfromme Inbrunst dabei — Alles trug das Gepräge, als ob er sich in der Uebung einer festgeltenden Regel versuchte. Oft habe ich ihn beim ersten Morgengrauen, ehe noch der schwache Tagsschein die Umrisse seiner Gestalt recht erkennen ließ, bereits angekleidet und an seinem Bette auf den Knieen liegend gesehen; wobei die aufgerichtete Haltung, die mit innig flehendem Ausdruck himmelwärts gekehrten Hände und Blicke mich lebhaft an ein Bild des heil. Carolus

Borromäus, wie er im Dom zu Mailand für die armen Pestkranken betet, gemahnten. Er ließ sich ein hübsches Häuschen in unsern Garten bauen, in welchem er einen beträchtlichen Theil seiner Zeit zwischen dem Frühstück und Mittagessen zubrachte. Es bestand nur aus einer Stube, und diese war so engbeisammen, daß er ganz bequem mit den ausgestreckten Händen die Wände rechts und links hätte abreichen können. Diese waren mit Bildern aus der heiligen Geschichte behangen, worunter ein schöner Kupferstich nach einem Ecce Homo — von Correggio, glaube ich — und ein anderer schöner, die Grablegung Christi darstellend, die vornehmsten waren. Hier pflegte er fortzuschreiben und, ohne Zwang vor leicht störenden oder mißdeutenden Blicken, seinen Andachtsübungen sich zu überlassen. Uebrigens sah sich die kleine Siedelei durchaus nicht ascetisch an. An den Außenwänden zogen sich mit freundlichem Schmuck Rosen und Rankengewächse hinauf und vor ihr war eine nette Einfriedigung mit hübsch verschlungenen Beeten, die zierlich eingefaßt und mit immergrünen Pflanzen und andern Gesträuchen und Blumen besetzt waren, deren Besorgung ihm viel Freude gewährte und durch fröhliches Gedeihen seiner Pfleglinge sich lohnte. Das Ganze umgab eine Buchenhecke, die er mit eigenen Händen anpflanzte und jedes Jahr beschnitt bis sie dicht wuchs und sein Gärtchen von dem Hauptgarten abschirmte. Ein in den Haag geschnittener gothischer Thürbogen bildete den Eingang zu diesem lieblichen Stillplätzchen, das im blühendsten Zustande sich befand,

als wir den Ort verließen, seitdem aber, fürchte ich, durch Vernachlässigung in Verfall gerathen ist.

Es springt in die Augen, daß so wichtige Meinungsumschwünge, wie die nun schon öfter von mir berührten, nicht vorgegangen sein konnten, ohne seinen Gesprächen eine von der bisherigen sehr verschiedene Stimmung und Färbung zu geben. Jene Glut der Empfindung, die er einst der Literatur zuwandte, trug sich nun ganz auf die Religion über, und zwar mit so zarter und tiefgehender Erregbarkeit, daß Umstände und Vorgänge, selbst von verhältnißmäßig unbedeutendem Gewicht oder Gepräge, die mit jener zusammenhingen, ihn bis zu einem kaum glaublichen Grade angriffen. Ich habe ihn einst plötzlich in Thränen ausbrechen und alle Gewalt über sich selbst verlieren sehen, als er fand, daß seine Vertheidigung eines katholischen Geistlichen gegen einige, über diesen in seiner Gegenwart gefallene — übrigens nicht einmal schwere — Beschuldigungsworte bei Denen, die sie vorgebracht hatten, nicht anschlagen wollte. „Ist sie nicht außerordentlich,“ sagte er wol zu mir, „die Inkonsequenz der Welt in ihren Meinungen und Maximen? Was ist wol der Grund, daß Selbstaufopferung, Selbstversagung und Kasteiung im Jagen nach weltlicher Ehre und Ruhm oder kriegerischem Ruf so viel bewundert werden, und daß man sie dagegen nicht gelten lassen, nicht leiden will, wenn man sich ihnen um der Religion willen unterzieht? Nimm jene Feldherren alter oder neuer Zeiten, die ihren Namen groß gemacht

haben in der Eroberung von Reichen oder im Kriege; beobachte ihre Enthaltung von Speise bei verschiedenen Anlässen; ihre Nachtwachen, ihr Lagern auf der Erde in Nässe und Kälte, im Kriegszelt oder auf offenem Feld; die Art wie sie ihren Körper zu Strapazen und sonstiger Entbehrung abhärteten; und sieh, wie der Geschichtsschreiber sie genau je nach dem Grade der Selbstaufopferung, die in solchen Uebungen liegt, mit Lob bedeckt; unterwirft man sich aber den nämlichen Dingen aus einem religiösen Gefühl, da finden sie nicht nur keine Billigung, sondern werden noch gar oft mit einer ganz unerklärlichen Bitterkeit angegriffen, als ob die Religion eine bloße menschliche Schwäche sei oder irgend eine offenkundige und handgreifliche Aberwitzigkeit enthalte." Diese Bemerkungen und tausend andere ähnlicher Art bildeten den Gegenstand unserer Unterredungen am häuslichen Herde, die in der letzten Zeit durch die Menge belehrender Thatsachen und Ansichten, welche er aus seinen in Mußestunden viel getriebenen kirchengeschichtlichen Studien schöpfte, einen eben so reichen als anziehenden Stoffzuwachs erhielten. Die Schriften einiger französischen Gottesgelehrten, insbesondere Bourdaloue's und Massillon's, bewunderte er höchlich; wie denn die Predigten des Letztern ein beständiges Studium von ihm waren. Als er Fleury's Kirchengeschichte las, von deren Schreibart er vollkommen bezaubert war, äußerte er gegen mich, wie ihm als ein Kennzug der Irrthümer der neuzeitlichen Doktrinen der gänzliche Mangel alle Neuheit an

ihnen einigermaßen überraschend aufgefallen sei. „Nicht eine ist darunter," meinte er, „die nicht wiederholt in verschiedenen Zeitaltern der Kirche zur Sprache gebracht, und eben so oft widerlegt und vergessen wurde."

Da er uns seinen Vorsatz, sich in die Stille des Religiosenlebens zurückzuziehen, nicht eher kund gethan hatte, als bis die Zeit seiner Ausführung gekommen war, so sahen wir ihn die Vorbereitungen zu seiner Abreise fast gleichzeitig beginnen. Er hatte bereits mit der Genossenschaft, der er sich anzuschließen im Begriff stand, alle seine Anordnungen getroffen und nun nur noch das Endnöthige über seine „weltlichen" Angelegenheiten zu verfügen, und sich mit solchen Gegenständen zu versehen (kein schwieriges Geschäft), wie sie die einfache Lebensweise verlangte, welche er jetzt sich erkor. Einen Schritt hätte ich allerdings gern verhindert, wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte, dessen Ausführung aber eben der Mangel an allem Argwohn leicht machte. Man wird sich seiner Gewissensbedenken hinsichtlich der sittlichen Richtung und Wirkung seiner Schriften erinnern. Außer seinen im Druck erschienenen Werken waren noch mehrere handschriftliche Sachen — Romane, Erzählungen, Gedichte — einige vollendet, andere unvollendet, vorhanden, welche von Zeit zu Zeit, im Verfolg seiner übrigen Arbeiten, geschrieben und beiseite gelegt worden waren. Die meisten davon wurden jetzt ohne Erbarmen den Flammen überliefert. Als ich, wenige Abende vor seiner Abreise, nach Hause kam, hörte ich, er habe sich nach dem Frühstück auf sein

Zimmer zurückgezogen und es den ganzen Tag nicht verlassen. Ich ging sogleich zu ihm hinauf, klopfte an der — verriegelten — Thüre und wurde ohne Säumen eingelassen. Wie ich in die Stube trat, sah ich ihn mitten darinne stehen, rings Kästen und Kisten offen und leer, eine Menge Papierfetzchen umher verstreut und der ganze Rost und Kamin, so viel nur hineinging, voll verkohlter und zerstörter Ueberbleibsel verbrannter Manuskripte. Die Masse war ungeheuer, und die Zerstörung vollkommen und unheilbar. Ich war wie vom Donner gerührt, und zeigte das wol auch auf meinem Gesicht; denn er sagte sogleich lachend: „Nu, so was Possirliches wie dein Gesicht ist mir mein Lebtage nicht vorgekommen; was ist denn?" „Ist's möglich?" rief ich, „hättest du deinen Matt Hyland verbrannt? oder was bedeutet das viele Papier hier im Roste?" „Ei ja wohl habe ich," versetzte er lächelnd; „aber was thut's! ich kann ihn ja wieder schreiben." Ich schüttelte den Kopf in stiller Verzweiflung, denn ich wußte, wie unwahrscheinlich das war. Unter jenen dem Feuertode geweihten Handschriften befand sich auch eine sehr schöne kleine Dichtung, welche ich noch kurz vorher in meinem Besitz hatte und nun doppelt bedauerte aus der Hand gegeben zu haben. Der Schauplatz war in Westirland, die Zeit die Regierung der Königin Elisabeth, und die Handlung auf ein anziehendes Erlebniß gegründet, das nach der Erzählung einiger irischen Geschichtbücher dem Häuptling Carolan widerfahren sein soll. Das wundersam rührende Lied

„Aileen a Roon"[1] war in das Gedicht auf eine Weise verwoben, daß jede Zeile jenes Liedes mit einer ganz eigenthümlich ergreifenden Wirkung anklang. Von der epischen Dichtung Matt Hyland gelang es späterhin den größern Theil wieder herzustellen, indem sie sich auf den einzelnen Papierstreifchen, auf die sie ursprünglich hingeschrieben wurde, noch vorfand, wobei aber leider viele von den Zeilen unleserlich waren und viele andere, in der vernichteten Abschrift gestandene, fehlten, — Umstände, welche die Unterbrechungen und Störungen des Zusammenhangs so wie die Schmälerung der Kraft und Wirkung mehrerer Stellen in der Gestalt erklären und entschuldigen mögen, in welche das Gedicht der Lesewelt [im 8. Bande der gesammelten Griffin'schen Schriften] vorgelegt werden mußte. Er dachte, glaube ich, mit keinem Gedanken an das Vorhandensein dieses ursprünglichen Manuskripts als er das zweite vernichtete, welches sorgfältig und vollständig ins Reine geschrieben war. Eigen und vielleicht ein Anzeichen seiner alten Liebe für die Bühnendichtung war — daß er mitten in all diesem Vernichtungseifer

[1] So ist die englische Schreibung; die richtige irische ist Eiblin a ruin, „Ellen oh Lieb (lieb' Lenchen!)," und die Weise jene wunderliebliche, herzergreifende, altirische (und als „Robin Adair" altschottische), welcher Griffin selbst eines seiner innigsten zärtlichsten Lieder, so wie Banim sein tief rührendes Lied: Soggarth a Roon oder (richtiger irisch) Sagarth a run, „Gottesmann (Priester), oh theurer," angedichtet hat und welche u. a. Boieldieu mit so viel Glück in seiner Oper „die weiße Dame" in dem Stammgesang der Avenel benützte.

die Handschrift des Gisippus, welche er damals in Handen hatte und dann seinem Bruder Dr. Griffin zustellte, unversehrt ließ.

Am 7. September (1838) schied er von uns. Der folgende Brief wurde von ihm am Vorabend seiner Abreise an Frau **** gerichtet; es war der letzte, den sie von ihm empfing und mit ihm endete ihr Briefwechsel, aber nicht ihre Freundschaft.

An Frau ****.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen einen Begriff von dem Vergnügen geben, welches mir Ihr Briefchen, liebste L., gewährte, und doch sollte das nichts Ueberraschendes für mich sein. So vieles Freundliche, das Sie sagen und thun, bleibt darum von mir nicht unbeachtet, weil ich, durch Dies oder Jenes abgehalten, davon nicht redete. Ihr Vorsprechen bei Wilhelmens, dieser Tage, wo mir in der That recht beklommen zu Muthe war, und Ihr Besuch in Pallas Kenry, vor einiger Zeit, wo wir Alle ausgegangen waren — Vieles der Art ist an mir und meinem Gedächtniß nicht verloren gegangen, wenn ich auch nie so freundlich und artig war, Ihnen dafür zu danken. Ich wußte wohl, welche schmerzliche Ueberwindung jener Besuch in Pallas Sie gekostet haben muß, und eben deßhalb, glauben Sie mir, dachte ich öfterer daran und danke Ihnen im Herzen inniger dafür als für tausend Besuche, die kein solches Opfer des Gefühls begleitet haben würde. Wir trauen aber einander, glaube ich, jene starke lebendige

Theilnahme an Allem was des Andern Glück betrifft, zu, ohne welche die Freundschaft nur ein leerer Schall ist. Als ich mich von meinem alten Pult trennte, meinem treuen Begleiter durch fast alle meine Arbeiten in der Literatur der „Welt," für die ich ganz so hart wenigstens wie sie es verdiente „gewerkt" habe, kam mir zu Sinn, daß Sie einigen Werth auf etwas in den Augen der meisten Andern Werthloses setzen dürften, — ich vermache ihn also Ihnen, liebste L., und in ihm Ihre Briefe und meinen eigenen verhaßten Theil an dem Briefwechsel. Vom letztern öffnete ich einen oder zwei, und fand sie so widerwärtig, daß ich mich nicht eben versucht fühlte, fortzufahren. Es sind Stellen in Ihrem Briefchen, welche eine längere und minder eilfertige Antwort verdienen, als ich heute Abend mitten in all' dem unruhigen Treiben des Einpackens und Abschiednehmens geben kann. Wenn wir uns in diesem Leben wieder begegnen, liebe L., was hoffentlich noch oft sich fügen möge, so wird es, der Zuversicht lebe ich, mit unveränderten Gefühlen des Vertrauens geschehen. Unsere liebe Lucie sagte, sie habe nie Jemand gekannt, das so von ganzer Seele eine wahre ächte Schwester sei, als Sie, und eine solche, liebe L., bitte ich Sie immerfort mir und den Meinigen zu bleiben. Ich fürchte, Sie werden diesen Brief kalt finden, wie mein Thun und Wesen oft erschien, selbst wann meine Gefühle am Weitesten von Gleichgültigkeit entfernt waren. Der arme Gerald — bitten Sie — möge Sie in sein Gebet einschließen, liebe L.? Ja, das soll

geschehen, und so inbrünstig, wenn Inbrunst die Erhörung erbeten kann, als ich jemals für meine eigene Wohlfahrt den Himmel anflehen werde. Ihr Brief war unverkennbar in Bekümmerniß geschrieben, und doch hatte er etwas heiter Ermuthigendes für mich, einige seiner Gedanken zumal, und ich meine immer, Sie müssen bei ihrem Niederschreiben das Vergnügen gefühlt haben, das sie mir gewähren würden. Leben Sie wohl, liebe liebe L.; das wird hoffentlich nicht der Schluß unsers Briefwechsels sein. Daß mittlerweile jeder Segen Sie und die Ihrigen begleiten möge, ist der heiße Wunsch und Gebet Ihres treuen Freundes und Bruders Gerald Griffin."

Am 8. September (1838) trat er in seinen neuen Beruf ein. Die Frömmigkeit seines Sinnes und Wandels ward schon damals als eine so aufrichtige und feste befunden, daß er bereits am Sankt Theresienfeste des folgenden Monats (25. Oktober) das Religiosengewand anlegen durfte. „Der ernste innige Eifer, mit dem er es am Altare begehrte," sagte ein Augenzeuge, „und die Inbrunst, mit der er sich darbrachte, um fortan dem Dienste Gottes geweiht zu sein, ergriff Alle die das Glück hatten bei der rührenden Feierlichkeit zugegen zu sein, bis zu Thränen." Diese frühe Aufnahme war eine ungewöhnliche Gunst, da in der Regel die dem Ordensleben sich Widmenden ein volles halbes Jahr ihre Pflichten durchzuüben haben, ehe das Noviziat beginnt, wie denn überhaupt eine beträchtliche Zeit vor und zur Ablegung des bindenden Gelübdes

verstattet ist. In einem wenige Tage nach der feierlichen Handlung von ihm eingegangenen Briefe sagt er scherzend: „Du wirst mir einen Gefallen erzeigen, wenn Du für alle meine sonstigen Sachen, deren ich mich im Augenblicke nicht entsinne, Sorge trägst, bis ich ein regelmäßigeres Vermächtniß aufsetze, was erst in ungefähr fünf Jahren geschehen wird, so daß ich, wie Du siehst, eine ganz hübsche Zeit habe, mich zu besinnen. Das Noviziat dauert zwei Jahre; nach diesen wird der Kandidat, wenn er nicht hinausballotirt wurde, zum Profeß zugelassen. Du siehst hieraus, daß man Zeit genug hat, sich kennen zu lernen, ehe man sich zu einem so wichtigen Schritte, wie die Ablegung eines ewigen Gelübdes entschließt." Seine Ansichten und Empfindungen in diesem Zeitraum schildern sich wohl am Besten in seinen eigenen, den Aufzeichnungen seines ersten klösterlichen Aufenthalts entnommenen Worten; viele davon schwingen sich so hoch, athmen so brünstige Andacht, zeigen ein so seliges Entzücken, daß sie gar leicht die das Gefühl, dem sie entquollen, nicht Mitfühlenden langweilig gemuthen möchten; allein selbst auf die Gefahr hin kann ich mich nicht enthalten, einige dieser frommen Ergießungen eines Geistes mitzutheilen, der „die Welt wog und sie zu leicht erfand."

„Ich habe," sagt er an einer Stelle dieser Betrachtungen und Selbstbekenntnisse, „dieses Haus auf den gnadenvollen Ruf Gottes betreten, um der Welt zu sterben und Ihm zu leben; Alles hat anders zu

werden; alle meine Beschäftigungen sind von nun an beiseite zu legen und nur die vorzunehmen, die Er mir anweist. Verleihe mir deine Gnade, oh Gott! daß ich mein Gemüth wider Alles verschließe, das da war oder sein mag, woran Du keinen Theil hast, damit es nicht seie gleich einem dachlosen Gebäu, wo Gevögel aller Art, reines und unreines, ohne Hinderniß ein- und ausfliegt, sondern gleich einem Schreine des Allerheiligsten, einzig deinem Gebrauche und deiner Liebe gewidmet." Eine andere Stelle, in einem großen, „meine Lieblingseinsamkeit" überschriebenen Aufsatze in stenographischen Aufzeichnungen von seiner Hand, die unter seinen Papieren nach seinem Tode sich fanden, lautet: „Meine geliebteste Einsamkeit sei das Grab meines anbetungswürdigen Erlösers, wie es sich mir in meiner stillen Freistatt zur Betrachtung darstellte. Vor diesem stummen und wundenreichen und entstellten Leibe möge ich mich allezeit in heiliger Liebe, in Zerknirschung und Abtrennung von der Welt gesammelt halten. In diese heilige Gruft möge ich mich fort und fort zurückziehen, auf daß die Abtödtung des heiligen Leibes meines Erlösers tief in mein Herz sich grabe und da eine bleibende Wirkung hervorbringe. Möge diese liebliche stille Stätte meine Zuflucht sein vor weltlichen Gedanken und Zerstreuungen, und möge ich solcherweise fort und fort in meines Heilandes Grab verweilen, daß es mir weder eine Ueberraschung noch ein Schrecken sei, wenn ich in mein eigenes abgerufen werde. — Oh stumme Gruft! zerfleischter und wunden-

voller Leib! sei du fortan das Ziel all' meines Liebens auf Erden, all' meiner Beglückung in diesem sterbenden Leben, meine Zuflucht wider Jegliches, das meines Herzens Reinheit besudeln könnte. Geliebtester todter Erlöser, möge ich Dich meinem Geiste und Herzen immerdar gegenwärtig halten!"

Ueber die Art, wie Gerald seine Zeit nunmehr zubrachte, gebe ich hier die Mittheilung eines der Klosterbrüder in dessen eigenen Worten: „Er stand alle Morgen um fünf Uhr auf, außer wenn ihn Anfälle von Herzklopfen in der vergangenen Nacht verhinderten, verbrachte eine Stunde im Gebet, wonach er eine kurze geistliche Lektion las, und Messe hörte; um Acht frühstückte er, und brachte die Zeit zwischen dem Frühstück und der Schule mit Lesen im Garten zu. Um Zwölfe beschäftigte er sich wieder mit geistlichen Uebungen bis ein Uhr, wo er gewöhnlich in die Schule zurückkehrte und daselbst bis Drei blieb. Nach der Mahlzeit pflog er des Gesprächs bis fünf Uhr, und wer des Genusses dieser Gespräche theilhaftig war, wird sie nie vergessen; sie waren vornehmlich religiösen Gehalts, voll kleiner Geschichten und Züge, die den Lebensbeschreibungen frommer und heiliger Personen entnommen waren, manchmal aber auch den täglichen Vorgängen der Schule, die er mit ungemeinem Humor erzählte. Die Stunde von fünf bis sechs verbrachte er mit Lesung geistlicher Schriften und mit Beten; wonach er bis halb acht Uhr studirte und dann eine halbe Stunde erbauender Betrachtung widmete. Um acht Uhr nahm

er an den Erholungen Theil, während deren er als ein wahres Bild der Glückseligkeit erschien; er ließ sich frei und lebendig im Gespräche gehen und unterhielt uns oft mit einem Liede, wobei „Jene Abendglocken“ [1] und „Der Säugling lag schlummernd“ Lieblingsstücke waren.“ — Aus dieser Schilderung so wol als aus dem nachstehenden Auszuge eines Briefs von ihm wird man ersehen, daß in diesen Anstalten die Zeit nicht verschwendet wird. „Ich bin jetzt ein regelmäßiger Novize; das regelmäßig übrigens nicht in seiner moralischen Bedeutung genommen; wiewol unsere Regeln nicht gar so streng sind, daß es eine Unmöglichkeit wäre sie alle zu beobachten. Eine allerdings möchte ich ausnehmen, die nämlich die Zeit zum Rasiren, Ankleiden u. s. w. auf eine Viertelstunde beschränkt — eine Kunstgroßthat, die ich (der selbst in seiner regelmäßigsten Zeiteintheilung zu Hause den nämlichen Geschäften nie weniger als eine volle Stunde zuzuweisen pflegte) noch nie zu vollbringen vermochte, außer bei einer einzigen Gelegenheit, und wie ich's damals zu Stande brachte, ist mir heute noch ein Räthsel. Es machte mir doch wieder etwas Muth, als ich erfuhr, daß einer der Brüder in der Klostergemeine, der schon Profeß gethan hat, nie unter zwanzig Minuten damit zurechtkam, so daß hoffentlich mein beständiges Ungeschick kein unbedingtes Zeichen der Verwerfung ist.“ — „Seine Frömmigkeit,“ ich schildere hier wieder meinem Gewährsmann nach, „war eine all' sein Denken,

[1] Aus Moore's „Irischen Liedern“.

Thun und Wesen durchdringende und erfüllende; bei jeder Pflichtverrichtung begleitete ihn Gebet; selbst im Gespräche mit Andern war sein Herz bei Gott; und in den für die Selbsterbauung im Gebete ausgesetzten Zeiten war er für Alles sonst gleichsam todt; seine Blicke, seine Gebärden, sein ganzes Gehaben drückte die tiefste Vergessenheit alles Irdischen aus; ja so in sich versunken war er wol zuweilen, daß er weder den Flug der Stunden noch die Gegenwart Anderer zu bemerken schien." Unter seinen Aufzeichnungen finde ich, daß er das Gebet als „erste aller seiner Pflichten" betrachtet, daß es „nie die zweite Stelle in seinem Leben haben solle;" daß er es „nie beginnen wolle, ohne wohl zu bedenken, was er vornehme, seine hohe Bedeutsamkeit und Nothwendigkeit;" daß er beim Betreten des Betgemachs „sein Herz mit der vollen Stärke seiner Liebe auf das heilige Sakrament, vor dem er kniee, haften und solchergestalt sich Sammlung, Achtsamkeit und brünstigen Andachtssinn sichern wolle." An den Entschließungen, über die er hier mit so innigem Ernste sich verbreitet, scheint er mit der unerschütterlichsten Treue festgehalten zu haben. Der Generalsuperior des Ordens erzählte mir darüber: „Am Eingang des Schulzimmers befindet sich ein kleines Oratorium, wohin die Brüder, ehe sie den Unterricht beginnen, zu kurzem Gebet abzutreten pflegen; oft habe ich da Geralden, nachdem er wie gebräuchlich niedergekniet, in seine Andacht bis zu anscheinend gänzlicher Selbstvergessenheit versunken und so lange in dieser Gott

zugewandten Abziehung von der Außenwelt verharren gesehen, daß er offenbar alles Bewußtsein der Obliegenheiten, zu deren Erfüllung er gekommen war, verloren hatte.“ — Der schon einige Male von mir angeführte Freund berichtet ferner: „Der Eifer und Ernst, mit dem er jeder Pflicht sich entledigte, waren musterhaft; nichts wurde halb gethan, nichts unvollkommen; es war als ob er sonst nichts zu thun hätte als das eben zu Thuende; Großem wie Kleinem ward gleiche Achtsamkeit gewidmet, denn sein Grundsatz war, wo es um den Willen Gottes sich handle dürfe ein Ihm herzlich Ergebener keinen Unterschied machen. Von diesem Grundsatze wich er nie ab, und wie innig er von seiner Macht durchdrungen war, läßt sich aus folgender Stelle in seinen Aufzeichnungen abnehmen: „„Wenn — spricht er zu sich selbst — wenn du meinst, das was du Kleinigkeiten in Pflichtdingen nennst sei deiner Beachtung nicht werth, so zeigst du, daß du keinen rechten Begriff von dem hast, worin die wahre Größe besteht. Ist doch dieser Unterschied in der sinnlichen Welt zwischen den Werken Gottes und den Werken der Menschen zu bemerken. Bei den erstern finden wir, je tiefer forschend wir in's Einzelne eingehen, um so reichere Ursache, die Wunder der Allmacht und Allweisheit in der innern Einrichtung, in der wohlberechneten Verbindung, in der Wirksamkeit und in der feinen Genauigkeit der kleinsten Theile, aus denen sie bestehen, zu bewundern; bei den letztern legt uns der Prüfstein genauer Untersuchung nur ihre Mängel bloß. Läßt

sich annehmen, daß Gott über Stoffliches und Sinnliches achtsam wachen, und nicht gleichen Werth auf Vollkommenheit im Geistigen legen werde? Kannst du dir denken, daß die möglichste Vollkommenheit in einer Handlung der Tugend oder Religion Gott nicht eben so wohlgefällig sei, als in der Gestalt eines Ziefers oder dem Gewebe eines Blattes? Wenn deine guten Werke die Wirkung nur deiner Natur sind, so werden sie schwerlich die Probe besser bestehen, als Menschenwerke überhaupt in der materiellen Welt; wenn sie aber durchaus vom Geiste Gottes geleitet sind, so werden sie vollkommen sein im Einzelnen wie im Gesammtganzen.“ “ “

Diesen Gesinnungen und Selbstermuntrungen scheint Gerald mit beharrlichstem Ernste nachgehandelt zu haben. Nicht nur setzte er sich Vollkommenheit in Allem zum Ziel, sondern war auch bestrebt, sich in seinem ganzen Thun von den reinsten und erhabensten Gefühlen leiten zu lassen, und zwar schon lange vor seinem Eintritt in den Religiosenstand. So sagt er in einem seiner Briefe: „Wir zeigen uns sehr undankbar gegen den Himmel, wenn wir nur im Augenblicke der Betrübniß an ihn denken. Liebe kann da kaum die Haupttriebfeder sein, wo das Kind nichts ohne die Ruthe thun will.“

Die unwandelbare Regelmäßigkeit, welche die Erfüllung seiner Pflichten in diesem neuen Lebens- und Wirkenskreise erforderte, schien einer der Hauptreize desselben für ihn zu sein; und gerade diese Anwendung

der Zeit auf eine von ihrer nützlichen Vertheilung ihn überzeugende Weise zog ihn in dieser Berufsthätigkeit am Allermeisten an. „Er wollte," sagt mein Gewährsmann, „in nichts eine Ausnahme haben; es gab keine Tugend, in der er nicht vollkommen zu werden strebte; tiefe Demuth, strenger Gehorsam, Ergebung in den Willen Gottes auch bei den geringsten Vorfällen und Erlebnissen, eine Gewohnheit des Gebets und der Einigung mit Gott, und ein glühender Eifer, Seinen Ruhm zu fördern, waren die Tugenden, die ihn hervorstechend bezeichneten; er wollte der Erste und strengst Arbeitende bei jeder Pflichtverrichtung sein; die Erholungen selbst, welche wegen seiner früheren Lebensgewohnheiten für nothwendig erachtet wurden, schienen nur dem Wunsche Anderer zu lieb vorgenommen zu werden." Ja aus Umständen, welche zu meiner Kenntniß gekommen sind, möchte fast zu schließen sein, daß er schon lange ein Gefühl in sich trug, wie gerade dieses Verhalten nach Innen und Außen seiner Gemüthsbeschaffenheit am Besten zusage. In einem schon vor sechs bis sieben Jahren, also zu einer Zeit geschriebenen Briefe von ihm, wo er gewiß noch an kein Klosterleben dachte, finde ich folgende Stelle: „Je mehr ich sehe und länger ich lebe, desto inniger wird die Ueberzeugung in mir, daß ich nie, außer in Zurückgezogenheit, Regelmäßigkeit und in ununterbrochener Arbeit, Ruhe des Gemüths gewinnen kann. Die Erfahrung auch zeigt mir, daß je unermüdlicher beflissen man einem Ziele seines Daseins zustrebt, um so glück-

licher man sich fühlen wird.“ In diesen, so sehnsüchtig begehrten Bedingungen und Verhältnissen bewegte sich nun sein täglicher Lebensgang und sie bildeten, mit den Triebfedern und Zwecken mit denen sie vergesellt waren, die ganze Summe seines Glücklichseins; wie denn nichts der Zufriedenheit, ja Glückseligkeit, deren er sich in seiner jetzigen Lebensstellung erfreut zu haben scheint, gleichkommen konnte. „Je mehr ich,“ sagt er, „vom Glaubensleben in frommer zurückgezogener Stille sehe, desto mehr fühle ich die Wahrheit jenes Wortes eines heiligen Schriftstellers, daß „„wenn es Gott nicht gefiele, das Beglückende eines solchen Lebens der Welt entrückt zu halten, die ganze Welt sich daraufzustürzen würde.““ Oh über die erbärmlichen Jahre, die ich in London verschleuderte! Wie es auch für die künftige Welt mir ausschlagen mag, für diese hat es sich mir, durch Gottes unendliche Gnade und Barmherzigkeit, als vollkommenstes und allereigenstes Heilmittel erwiesen, auch möchte ich, wie ärmlich und träge und zagmüthig meine Anstrengungen gewesen sind Seiner Gnade zu entsprechen, den Herzensfrieden, den sie mir verschafft haben, nicht mit all' dem Ruhme der Scotte und Shakspeare vertauschen, die je ihre Stunde auf der Bühne dieser kurzen Komödie, die man Welt nennt, abschritten; die Leute mögen sich das Gehirn zerdrehen, wohin immer und wie lang sie wollen, das Denken auf die Rettung ihrer Seelen ist eben das — allein das Denken unbedingt — Verlohnende. „„Eins ist noth;““ all' das Andere von Anfang bis zu Ende ist

solch' unbedingt werthloses oder verwerfliches Zeug, daß es purer Wahnsinn scheint, sich nur einen Augenblick darum zu kümmern..... Ja, Leben in Glauben und Gottesliebe ist das Paradies auf Erden; die Erfahrung allein vermochte das zu lehren. Die Welt wird uns nicht glauben, wenn wir es ihr sagen; und selber kommen und den Versuch machen will sie nicht. .... Ja, Keiner der sie nicht an sich selbst erfuhr hat einen Begriff, kann ihn haben, von der Glückseligkeit des Lebens in einer abgeschlossenen religiösen Gemeinschaft. Oft in den Gesprächen unserer Erholungsstunden fragen wir uns, wie es komme, daß die Zeit so schnell verfliegt, daß der Tag (obschon wir ihn durch unser Aufstehen um fünf Uhr ganz artig lang machen) fast schon zu Ende ist, ehe wir nur inne werden, daß er angefangen hat." — Seine Briefe sind voll solcher Aeußerungen. In einem andern sagt er: „Ich unternähme Unmögliches, wollte ich Dir einen Begriff geben von der vollkommenen Freiheit des Geistes und der seligen Befriedigung, die man im Religiosenstande fühlt (ist's anders, so liegt die Schuld an Einem selbst) und welche man tagtäglich und allstündlich zu erhöhen in der eigenen Macht hat. Ich könnte Bände darüber schreiben ohne müde zu werden, aber wozu das? nur Selbsterfahrung läßt es uns kennen. Das Schlimmste daran ist der Gedanke, daß man Rechenschaft abzulegen haben wird von allen diesen Begnadungen und zeigen wird müssen, daß man sie gut angewendet hat, was, ach! — — aber ich will nicht fortpredigen." Das

Nachstehende wurde, einige Monate später, an einen Freund in London gerichtet und ist vom „Nord-Kloster“ in Cork aus geschrieben: „Ich bin vergangenen Juni von Dublin hierher beordert worden und habe seitdem die Schädel der staunenden Paddies hiesigen Orts erleuchtet, die von mir mit ungeheurer Verwunderung und unermeßlichem Nutzen lernen, daß Ochs **Ochs** buchstabirt wird; daß oben an einer Landkarte Norden oder Mitternacht und unten Süden oder Mittag ist, benebst allerlei andern „Unterrichtszweigen“; deßgleichen auch, daß sie gute Kinder seyn müssen und schön folgen u. s. w., u. s. w.; und doch kommt's selbst mir verwunderlich vor, daß ich mich in diesem Gleichgang täglicher Schulmeisterei um ein gut Theil glücklicher fühle, als damals, wie ich in Eurer Weltstadt herumirrte, ganz versunken in dem bescheidenen Projekt, es Shakespeare'n gleich zu thun und Scotten in den Schatten zu stellen.“ An einen Geistlichen, dem er mit herzlicher Anhänglichkeit zugethan war, schreibt er u. A.: „Es hat mir bis jetzt noch nicht nach der Welt leid gethan; thäte mir etwas leid, so wäre es: daß wir nicht schon eher auseinander gekommen sind; wenn schon die erst spät im Leben dem Religiosenstande sich Widmenden unausbleiblich einigen Theil an dem Frieden, den er mit sich bringt, erhalten, was muß er erst den Jüngeren gewähren, die ihm ihres Lebens Morgen und Mittag mit der vollen Frische und Kraft ihres jugendlichen Liebens geben?“ — „Seine Gleichgültigkeit gegen literarischen Ruf,“ sagt Einer der

christlichen Schulbrüder, „war besonders auffallend. In der ganzen Zeit da er bei uns war, hörte ich ihn auch nicht ein einziges Mal seiner Schriften erwähnen, außer im Sondergespräch mit mir und dann nur, wenn ich den Gegenstand zur Sprache brachte. Es war sein sehnlicher Wunsch, ungekannt zu leben; in jeder Beziehung auf ganz gleichen Fuß mit seiner Umgebung sich gestellt zu sehen, weßhalb er auch mit allem Fleiß bemüht war, jede Ueberlegenheit zu verbergen. Einmal sprachen wir unser Mehrere mit einander von der Grafschaft Wicklow und ihren landschaftlichen Schönheiten, und Einer bemerkte gegen Gerald, „„er sei ja in der Grafschaft Wicklow gewesen?““ was er ganz einfach ohne weitern Beisatz bejahte; stellen Sie sich also mein Erstaunen vor, als ich wenige Tage danach seine Betrachtungen bei einem Besuche der Sieben Kirchen[1] zu Gesicht bekam. Bei einer andern Gelegenheit kam die Rede auf Ullah, und Einer sagte scherzend zu ihm: „„Ullah ist Ihnen auch nicht fremd““ (eine Anspielung auf seine christliche Erzählung: „der geheilte Sinnenmensch“), worüber er roth wurde wie ein Kind. Das geringste Wort zu seinem Lobe berührte ihn unverkennbar auf's Unbehaglichste, auch vermied er Alles, was unmittelbar oder mittelbar Anlaß dazu geben konnte; wie er denn über all' den kleinen Mitteln und Künsten stand, mit denen gewöhnliche

[1] Es sind hier die sieben trümmerhaften uralten Kirchen in dem bekannten und vielbeschriebenen Glen=da=Lough oder Zweiseeenthal in der genannten Grafschaft gemeint.

Menschen es herbeizuziehen suchen; indem er hierin wie in sonst Allem sein geistiges Erhabensein über der gemeinen Gleichhöhe beständig beurkundete. Er sagte mir einst, von dem Augenblick an da er eine entschieden ernste Richtung genommen habe, habe er sich nie wieder in die für Dichtwerke nothwendige Stimmung oder Gemüthsverfassung bringen können; von Allem was er hervorgebracht, habe ihn nie etwas befriedigt, und oft habe er mitten im Schreiben die Feder im vollen Bewußtsein der einstigen Erfolglosigkeit seines Schaffens unmuthig aus der Hand gelegt."

Von dem Augenblick an, wo er ganz in sein neues Leben eingetreten war, offenbarte er die größte Abneigung, eine Feder wieder in die Hand zu nehmen; der Gedanke war ihm unerträglich; es war als ob er mit einem fast an Ekel streifenden Vermeiden vor einer Beschäftigung zurückschräcke, die an ihm so viel Seelenleiden verschuldet hatte. Er pflegte eine Geschichte von einem hochbegabten Maler zu erzählen, der Mönch geworden war und, um jeden Anlaß zu künftig möglicher Versuchung zu entfernen, seine Farbentafel und Pinsel vernichtet hatte: eine Lehre, die er, wol nicht unwahrscheinlich, auf sich selbst anwendete. Ich mußte das richtige Urtheil, den wirklich feinen Takt bewundern, welche die Genossen der Brüderschaft in dieser Hinsicht bei seiner Behandlung an den Tag legten; sie drängten ihn nicht im Mindesten über die Sache und überließen ihn ganz sich selbst. Sie hofften allerdings, daß diese Anschauungsweise sich allmälig verlieren werde; daß aufs

Neue eine Vorliebe für literarische Beschäftigungen entstehen und diese bei ihrem ruhigen Wiederwachen neuerfrischte Kraft auf die Belange der Moral und Religion sich hinrichten lassen möchte. Der Zweck war, ihrs Erachtens, am Besten wol dadurch zu erreichen, daß man ihn in seinen Neigungen ganz ungestört ließ und von ihrer — der Brüder — Seite durchaus kein dringliches Anliegen oder besonderes Wünschen zeigte. Die Folge bewies die Klugheit dieses Schlusses und Verfahrens, denn mit der Zeit nahm stufenweise jener Widerwille mehr und mehr ab, und in seinem letzten Lebensjahre war er in einer oder zwei Erzählungen von höchst anziehendem und ganz dem erwarteten entsprechenden Gehalt und Gepräge bereits ziemlich vorgerückt.

Eine so gänzliche Abziehung von allem weltlichen Fühlen, wie er in seinem geistlichen Leben bekundete, hätte wol nach Mancher Meinen eine Minderung der großen Anhänglichkeit, die er stets für seine jetzt in der Welt zurückgelassenen Angehörigen und Freunde bewiesen hatte, zur Folge haben können oder müssen. Gerade das Gegentheil trat ein; ja, die hohe Erregbarkeit seiner Empfindungen schien in dieser Hinsicht zu einem ganz außerordentlichen Grade gesteigert worden zu sein. Er vermochte fast nie von Jenen zu sprechen, ohne daß ihm die Thränen nahe standen; und wie hoch erfreut er auch jedesmal bei einem Besuche Eines derselben schien, so äußerten sich doch die Erinnerungen, die dieser erweckte, so lebhaft und der Schmerz des Scheidens so mächtig, daß solche Gemüthsbewegungen zu

ertragen fast über seine Kraft zu gehen schien; ein Umstand, der ihn bisweilen dergleichen Begegnungen zu vermeiden trieb, wenn sie von ihm abhingen. Kurz nachdem er seinen Aufenthalt in Dublin genommen hatte, besuchte er auf das dringende Bitten seiner geistlichen Freunde seine Schwester, welche seit einiger Zeit in den Orden der barmherzigen Schwestern getreten war. Die Zusammenkunft ergriff ihn so tief, daß er, wiewol er mehrere Male dringend angegangen wurde seinen Besuch zu wiederholen, dieß zwar öfters versprach, auch mehr als einmal einen Tag hiefür festsetzte, doch aber niemals dazu gebracht werden konnte es zu thun; und wirklich verließ er Dublin, ohne daß er es über sich hatte gewinnen können, auch nur Abschied von ihr zu nehmen. Als seine Freundin, Frau ****, in Dublin war, sprach sie im Kloster vor, um ihn zu sehen. Er erging sich gerade im Garten, und als man ihm sagte, es sei Jemand im Hause der ihn zu sprechen wünsche, kehrte er dahin um, fragte aber, als er ein paar Schritt gethan hatte, wer es sei? wurde, als er den Namen hörte, todtenblaß, gerieth in heftige Aufregung und bat, nach einer langen Pause, den Meldenden mit tiefer Gemüthsbewegung, der Dame zu sagen, er danke ihr herzlich für ihren Besuch, er befinde sich recht wohl, und es thue ihm ausnehmend leid, sie nicht sprechen zu können." Dieß war die letzte Gelegenheit die sich zu einem Zusammentreffen bot, und die Beiden haben sich, meines Wissens, nie wieder gesehen. Ich werde noch einen bemerkenswerthen Beweis

von der Stärke dieser Anhänglichkeitsgefühle mitzutheilen haben, ehe ich diese Lebenskunden schließe.

Im Jahre 1839 wurde er in das Nordkloster zu Cork versetzt. In einem wenige Tage nach dieser Uebersiedelung geschriebenen Briefe beschreibt er seinen neuen Aufenthalt mit folgenden Worten: „Am Datum oben wirst Du sehen, daß ich Euch etwas näher bin als wie ich das letztemal schrieb. Ich bin nun seit vierzehn Tagen hier und mit dem Wechsel des Schauplatzes keineswegs unzufrieden. Das Haus hier ist sehr hübsch und herrlich oben auf einem Hügel gelegen, die Stadt im Thale unter ihm, und die „„Shandoner Kirchthurmspitze““ vor uns ungefähr bis zu unsern Füßen heraufragend, so daß wir, bei der Rückkehr aus der Messe oder von der Schule, von einer physischen wenn nicht moralischen oder religiösen Höhe auf die Welt in einer ihrer geschäftigsten Scenen herabsehen können. Zwischen uns und der Stadt, unten an der sanft vom Hause sich bergabziehenden Rasenfreiung steht unsere Schule, ein schönes großes Gebäude; und ein hübsch gekiester Weg, der sich zwischen einer dichtgeschornen Hecke und einer ihn vollkommen beschattenden Baumreihe schlängelt, führt uns nach der Schule. Etwa auf dem halben Wege abwärts und hart an ihm auf der einen Seite liegt ein kleiner Begräbnißplatz, wo die Leichensteine einiger Brüder uns im Vorüberwandeln zu einem de profundis und ein oder zwei Gedanken über das Ende aller Dinge einladen.“

Der Brief trägt die Tagsangabe des 20. Juni

(1839); und kaum ein Jahr darauf schlummerte er selbst auf jenem kleinen Friedhofe, wurde ein de profundis für ihn angestimmt ....; doch ich greife meiner Erzählung vor.

Im September jenes Jahrs (1839) besuchte ich ihn wieder. Er war körperlich und geistig wohlauf, und über die Maßen erfreut, mich wieder zu sehen. Er sprach von seinen Beschäftigungen, seinen Erholungen, seiner Zeiteintheilung, und den verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten der, die Schule besuchenden, Knaben. Er schien sich so glücklich wie nur möglich zu fühlen und gedachte mit Wärme der überaus großen Freundlichkeit der Brüder gegen ihn. „Du kannst dir gar nicht denken," sagte er, „wie freundlich und aufmerksam die Leute sind, und nicht gegen mich bloß, sondern gegen jedes Glied der Gemeinschaft. Wie dir nur im Mindesten nicht just ist, gleich wischen sie mit dir irgendwohin und lassen dich kuriren ehe du dich nur recht besinnst. So klagte ich erst dieser Tage leicht über rheumatischen Schmerz irgendwo, und flugs hatten sie einen Wagen bestellt, beförderten mich schleunigst nach dem Black Rock [1], bestanden darauf daß ich einige Bäder dort nehme, und ließen mich nicht eher von dort weg, als bis ich Ihnen versicherte, ich befände mich seit einigen Tagen bereits wieder ganz wohl." Auf meine Bitte, mir ihn einen Tag zu überlassen um mit ihm einen

[1] Der „Schwarzfels": Schloß in freundlicher Gegend mit reizender Aussicht in der Cove oder Boy von Cork, wo der schöne Leefluß ins Meer mündet.

Besuch bei seiner jüngsten Schwester zu machen, für die er stets eine besondere Anhänglichkeit gezeigt hatte und die jetzt, seit ihrem Zurücktritt aus der Welt, vor drei Jahren, in dem Präsentations- [Lichtmeß-] Kloster in Youghal lebte, erhielt ich vom Superior die freundliche Bewilligung, und am nächsten Morgen früh traten wir unsere Reise an. Der Tag war wunderschön: wir nahmen Plätze oben auf dem Postwagen, und Gerald war seelenvergnügt. Wir sprachen vielerlei zusammen über Literatur und Literaten; alle seine alten Erinnerungen schienen wieder lebendig zu werden, und er sprach über diese Gegenstände mit einem Eifer und einer Wärme, die mich ganz überraschten, und doch wieder mit einem Grad von Ruhe und Gelassenheit, die mir bewiesen, daß jene nicht länger vermögend waren seinen Seelenfrieden zu stören. Ich erinnere mich noch besonders der großen Begeisterung, mit welcher er von einigen Auftritten in [Walter Scott's] Woodstock sprach, jener Meisterscene zumal — Cromwell's Selbstgespräch vor Karls des Ersten Bilde. — Dieser Besuch bei der geliebtesten Schwester machte ihn überaus glücklich. Zeitig Nachmittags kehrten wir nach seinem Kloster zurück, und mit seinem gewohnten Thateifer ging er wieder an seine Pflichtverrichtungen.

Die noch übrigen Monate seines Religiosenlebens verflossen in immer gleicher Frömmigkeit, beeiferter Thätigkeit und Zufriedenheit. Trotz seiner (schon erwähnten) Aeußerung, daß er seinen förmlichen letzten Willen nicht vor fünf Jahren zu machen vorhabe, scheint

er doch mitunter von seinem alten Vorgefühl eines frühen Todes heimgesucht worden zu sein. „Befleißige Dich," sagt er in seinen Meditationen, „des Gebetes; sei achtsam auf Deine Betrachtungen bedacht; gebe Gott Deine Zeit nicht spärlich; fürchte Dich nicht nicht, Dich in Seine Arme zu werfen; diene Ihm muthig; bald wird es vorüber sein; bald, gar bald wird die Nacht kommen; wenige Tage, und Niemand redet mehr von Dir; mache Dir also zum Voraus Freunde in dem Lande, da Du hin gehest, und das viel näher ist als Du denkst." Und weiterhin: „Willig überlasse Deine Angehörigen und Alles, oh Seele, in die Hände Gottes; Er wird Sorge für Dich tragen und für sie, so fern Du Ihm von Herzen und treulich dienest. Mache Dir keine Sorge um diese oder jene Freunde an deren Seelenheil Du Antheil nimmst. Verlanget denn nicht Deinen Herrn Jesum mehr nach Deiner Seele Rettung, als Du selbst vermöchtest? Dieses Sorgen und Bangen dient ja am Ende zu nichts als Dich von der Sorge um Dein eigenes Seelenheil abzuziehen und Dich um die Dir gnadenvoll gewährten Heilsgelegenheiten zu bringen; sei wohl auf deiner Huth, oh meine Seele!" Sein ganzes Sinnen und Wesen schien in der That darauf gerichtet, sich die rechte Vorbereitung auf sein Ende zu sichern; das schien jetzt das große, das alleinige Ziel seines ganzen Daseins zu sein; kein Gedanke, keine Handlung von ihm, worin es nicht ihm vorgeleuchtet, sich geltend gemacht hätte; nicht ein anmahnendes Gefühl, dem nicht schnell, doch wohlüberlegt gehorsamt worden wäre.

In einem Briefe, den ich einige Zeit nach dem oben erzählten Besuche erhielt, sagte er u. a. von sich: „So lange es auch mit mir gedauert hat bis ich den Religiosenstand ergriff, so hatte ich doch, däucht mir, immer eines von den Gemüthern, welche der heil. Gregor von Tours im Auge hat wenn er sagt: „„Es gibt Seelen, welche nur in der Religion gerettet werden können;““ ihre zügelnden Gebote und ihre Freiheit von Versuchung — von ihren andern Gnadenwirkungen zu geschweigen — waren für Einen nothwendig, der so leicht wie ich von Allem, was seiner Neigung oder Selbstliebe Vorschub that, sich fangen ließ.“ Wer mit ihm genau bekannt war und Gelegenheit hatte, die Kraft der Selbstüberwindung zu beobachten, womit er dem Gefühl der Pflicht jedes andere unterzuordnen wußte, wird die Demuth bewundern, mit der er sich in dieser und in andern Stellen ausspricht. In eben jenem Briefe und in einigen spätern ersucht er mich, mehrere entlehnte Bücher oder „deren Werth“ den Eigenthümern zuzustellen, „denn ich bin im Begriff,“ sagte er, „alle Rechnungen mit meiner alten Freundin, der Welt, ins Reine zu bringen, ehe wir uns auf immer trennen.“ Deßgleichen heißt er mich alle seine Kleider den Armen verschenken; und ordnet mit dem gewissenhaftesten Rechtssinn die Zalung mehrerer kleinen Summen an einige Personen an, in deren Schuld er sich noch ansieht. Damit, ferner, nicht etwa aus Mangel an Bedacht von seiner Seite Schlimmes entstehe, so sagt er, bei der Erwähnung einiger Bücher welche er mir

aufzuheben gegeben hatte: „Du wirst es vermuthlich als einen Zug von Denkeigenheit belächeln, wenn ich Dir sage, es wäre mir lieb, Du liehest Fleury's [Kirchen=] Geschichte nicht ohne Unterschied aus. Wiewol ein berühmtes und schönes Werk, ist sie doch nicht durchaus richtig, hat wenigstens nicht den Ruf, es zu sein, wie sie denn wirklich einige falsche Darstellungen enthält, die — wenn vorsätzlich, wahrhaft schmählich, und wenn nicht — zum Erstaunen kenntnißlos sind." — So bereitete er sich täglich und stündlich auf ein Ereigniß vor, das ihm zwar bis jetzt noch mit keinem deutlich bestimmten Zeichen sich anmeldete, dessen Eintritt er aber ihm näher bevorstehend, als nach menschlichem Denken wahrscheinlich war, zu glauben die Weisheit hatte.

In einem Briefe an die vorhin erwähnte Schwester, in dem sich eine sehr angelegentliche Sorge um ihr Befinden ausspricht, sagt er: „Seit Du im Religiosenstande bist, bin ich viel besorgter um Deine Gesundheit, als ich sonst war. In der Welt dachte ich wol, Du seiest zu gut zum sterben (Du erinnerst Dich, wie rasend Du einst mit mir warst, weil ich sagte, ich traute Dir ein langes Leben zu), und nun fürchte ich zu Zeiten, Du seiest zu gut zum leben; denn die letzten paar Jahre haben uns gezeigt, daß nicht immer die zum Segen und zur Erbauung der Welt Geeignetsten es sind, welche Gottes Rathschluß am längsten auf ihr läßt." Dieß bezog sich auf einige liebenswürdige und fromme Freundinnen, welche unlängst recht

im Frühling des Lebens abgerufen worden waren. So nahe dachte er sich, als er diese Stelle schrieb, die Zeit wol nicht, wo sie auf ihn selbst so ganz ihre Anwendung finden sollte; übrigens würde ihm seine demüthige Bescheidenheit kaum den Gedanken verstattet haben, daß jener Ausspruch je auf sein Wesen Streben und Wirken sich anwenden ließe.

Im April 1840, etwa 8 bis 10 Tage vor Ostern, hatte er einen starken Fieberanfall, denen ähnlich, denen er zuweilen daheim unterworfen gewesen war, aber heftiger, so daß er über eine Woche das Bett hüten mußte. Von ihm erholte er sich zwar, aber nicht vollkommen. Am 8. Mai schrieb er an Dr. Griffin über mehrere quälende Empfindungen, die diese Erkrankung nachgelassen habe, und erbat sich seinen ärztlichen Rath. Sein altes Uebel, Herzklopfen, hatte ihn, und zwar in sehr heftiger Gestalt, heimgesucht, dazu belästigten ihn häufige Schweiße, und eine Nervenaufgeregtheit, welche ihn, sagt er, fast die Feder zum schreiben nicht halten ließ. Der Arzt, der ihn bei dem Fieberanfall behandelt hatte, habe ihm übrigens, sagt er, recht zweckmäßig auch für diese Erscheinungen verordnet; obwol nun sein Gesundheitszustand sich bessere, so gehe es eben doch gar langsam damit, und gegen sonst fühle er sich auffallend schwach. Dr. Griffin gab ihm die nöthigen Anleitungen und Vorschriften, und eine Zeitlang hörten wir nichts weiter von ihm.

Am Mittwoch (10. Juni) Abends erhielten wir ein Schreiben vom Superior, worin er uns benach-

richtigte, daß Gerald seit einigen Tagen unwohl sei und zuletzt sein Unwohlsein in Fieberneigungen sich ausgesprochen habe. Ebenso kamen uns am nämlichen Abend Gerüchte zu, wonach sein Uebel einen bedenklichen Charakter anzunehmen begonnen hätte. Ich machte mich am nächsten Morgen nach Cork auf den Weg, kam dort Abends gegen sechs Uhr im Kloster an und wurde sogleich zu ihm geführt. Es war etwas Erschütterndes für mich, der fast jeden Auftritt seines wohlverbrachten Lebens mitgelebt hatte, so kurz vorbereitet seine Krankenstube zu betreten und ihn im letzten Stadium des Nervenfiebers zu finden; jenen sonst so hellen Geist, jenes gewöhnlich so froh aufpochende Herz vergebens nach Ausdruck inmitten der überwältigenden Betäubung ringen zu sehen, welche den Schluß dieser Krankheit begleitet. Wie ich mich dem Bette zu bewegte, schien er mich zu erkennen. Aus seinen Augen, wie er ihre schweren Lider aufschlug und sie auf mich heftete, schimmerte es schwach wie Ueberraschung und Freude. Ich nahm ihn bei der Hand und fragte ihn, ob er mich kenne? Er sagte auf der Stelle „nein," nannte mich aber fast im selben Augenblicke bei Namen. Gleich, wie ich auf wenige Minuten das Zimmer verließ, frug er, „Wo ist er?" und das waren fast die einzigen deutlichen Laute die er bis zu seinem Verscheiden hervorbrachte.

Auf meine Erkundigung nach dem Ursprung seiner Krankheit erfuhr ich, daß er am Sonntag (31. Mai) eine leichte Verkältung geklagt habe, am folgenden Tage

aber so wohl gewesen sei, daß er habe ausgehen können und am Abend anscheinend ganz seiner gewohnten Munterkeit sich erfreut habe. Am Dienstag blieb er zu Bette, allein erst acht Tage darauf (9. Juni) bekam seine Krankheit ein bedenkliches Ansehn. Der Superior schrieb nun sogleich an uns. Zu beklagen war, daß wir keine frühere Andeutung von seinem Zustande gehabt hatten. Es schien ein eigenes Verhängniß, daß der Kranke — im Raume kaum vierundzwanzig Stunden vom Bruder und Arzte entfernt — an einer Krankheit wie das Nervfieber dalag, ohne daß mir vergönnt und möglich war, etwas für ihn zu thun, als — ihn sterben zu sehen. Den Brüdern des Klosters fällt übrigens hierin durchaus nichts zur Last; denn sie schrieben an uns im Augenblick da sie hörten, daß die Symptome sich bedenklich anließen; für die ihn behandelnden Aerzte aber spricht, daß, meines Wissens, die Krankheit anfangs sehr gemäßigt auftrat, indem sie in ihrer Erscheinung kaum von dem letzten Fieberanfall sich unterschied, und daß, als sie sich entschieden erklärt und einen typhösen Charakter angenommen hatte, seine vorausgegangene Schwäche ihn über alle denkbare Voraussicht hinaus reißendschnell erliegen ließ; ja eben mit Rücksicht auf diesen vorhergegangenen geschwächten Zustand und sein altes Herzübel glaube ich nicht daß es in Menschenmacht stand, ihn mit der geschicktesten Behandlung durch eine solche Krankheit durchzubringen. — Beim Fieber kommt das Verzweifeln selten, außer gleich mit unbedingter Gewißheit. Die Aerzte, deren

Behandlung er anvertraut worden war und deren freundliche Aufmerksamkeit ich nur mit Dank anerkennen kann, machten bald nach meiner Ankunft einen Besuch; sie waren ganz niedergeschlagen und verhehlten ihre Meinung in Bezug auf den Ausgang nicht. Wie verzweifelt aber auch der Fall war, so konnte ich mich eben doch nicht von dem Gedanken losreißen, daß möglicherweise immer noch eine günstige Veränderung eintreten könnte. Bei nicht-komplizirten Fiebern handelt es sich gegen das Ende um den Kampf mit der Schwäche. Klar angezeigt war sonach — Aufrechthaltung der etwa noch vorhandenen Kraft des Kranken durch jedes Mittel, das Kunst und Nachdenken an die Hand geben konnten; und damit bei der Anwendung auch nicht das Kleinste verabsäumt würde, wich ich nicht von seinem Bette. Einmal schien er auch ein wenig, ungefähr zwei Stunden, sich aufzuraffen; es war jedoch alle Hülfe vergebens; wie Einer der Brüder bemerkte, „wenn ihm der Allmächtige das Leben erhalten wollte, so würden die Mittel nicht fehlen!" Er verbrachte die Nacht in unaufhörlicher Rastlosigkeit mit undeutlichen Sprechversuchen und mit häufigem, peinlich anzuhörendem, Stöhnen, und am Freitag 12. Juni (1840) Morgens um sieben Uhr war er von seinen Leiden erlöst.

Jetzt erfuhren wir mehrere kleine Züge und Vorfälle, welche seine überschwängliche Demuth, die Höhe der Selbstvervollkommnung, nach der sein Herz und Thun trachtete und strebte, und die unendliche Tiefe

seines anhänglichen Liebens beurkundete. Hier nur einige wenige derselben.

Bei seinem ersten Eintritt in die Klostergemeinde traf der Superior mit Rücksicht auf seine zarte Gesundheit die Einrichtung, ihn allein, abgesondert von den übrigen Novizen, schlafen zu lassen. Nach einem oder zwei Tagen kam er zu dem Direktor der Novizen, beklagte sich über den Unterschied, den man mache, und erbat sich besonders, daß man ihn ganz wie die Andern behandle und wie sie in dem gemeinschaftlichen Schlafsaal schlafen lasse. Der Direktor sagte ihm, daß der Anordnung lediglich Rücksicht auf seine Gesundheit und durchaus nicht ein Wunsch, Unterschiede zu machen, zu Grunde liege. Gerald beharrte auf seinem Einwand und versicherte, seine Gesundheit sei ganz gut; als man ihm darauf vorstellte, wie seine Obern dieß am Besten müßten beurtheilen können und daß pünktliches und stilles Gehorchen seine Sache sei, gab er sich zufrieden und zog sich in seine Stube zurück. In ein paar Tagen kam er indessen wieder zum Direktor mit der Erklärung, es sei ihm unmöglich, sich glücklich zu fühlen, so lange ein Unterschied zwischen ihm und Andern gemacht zu werden scheine; seine Gesundheit sei in der That ganz gut und erfordere durchaus nicht eine derartige Nachsicht; worauf ihm der Direktor bemerkte, man wolle nicht weiter in ihn dringen und ihn gewähren lassen. Die Aenderung wurde also vorgenommen, hatte aber nicht über drei Nächte gedauert als er wieder vor dem Direktor erschien und sagte: „Ich

fürchte, ich war letzthin etwas eigenwillig mit meinem Verlangen nach einer Abänderung der Anordnungen des Herrn Superiors; es hat mich seitdem beunruhigt, und ich bitte Sie jetzt angelegentlich, daß Sie thun was Ihnen das Beste dünkt, ohne irgend meine Gefühle zu berücksichtigen." „Nun, Sie dürften es vielleicht gewesen sein," antwortete der Direktor ruhig, „und mir däucht, Sie werden sich glücklicher fühlen, wenn Sie die Sache ganz uns überlassen und sich nicht weiter darum bekümmern." Er gab danach die Weisung, Geralden wieder allein zu legen, und damit hatte die Sache ihr Bewenden. — Bei einer andern Gelegenheit sah ihn der Novizendirektor, während der Erholungszeit, den Saal, in dem Gerald und seine Gefährten sich unterhielten, plötzlich verlassen, was ihm auffiel; er ging ihm in seine Stube nach, und fand ihn in Thränen gebadet. Er setzte sich, nahm ihn freundlich bei der Hand und fragte ihn um die Ursache einer so heftigen Gemüthsbewegung. Gerald blieb lange stumm; endlich aber, nach wiederholtem dringenden Zureden, doch die Ursache seines Kummers nicht zu verhehlen, sagte er: „Ich fürchte, ich habe meinem Bruder Wilhelm recht weh dadurch gethan, daß ich ihn verließ; er hat immer so väterlich an mir gehandelt." Der Direktor suchte ihn mit solchen Betrachtungen wie sie sich ihm gerade darboten, zu trösten; was ihm auch nach einer kleinen Weile gelang. Derselbe würdige Mann, dem Gerald sehr zugethan gewesen zu sein scheint, bemerkt in einem Briefe an mich: „Die Tiefe

und Erregbarkeit der Empfindung, wie sie an ihm bei der Kunde von dem Tode eines geliebten Anverwandten oder Freundes sich offenbarte, war außerordentlich. Als eines Tags die Rede auf die Tugenden des verstorbenen hochwürdigen Herrn E. kam, brach er in Thränen aus, und war von seinen Empfindungen so überwältigt, daß er das Zimmer verlassen mußte. Ein so schöner Verein von Verstand und Gefühl — sagten wir bei seinen Lebzeiten oft zusammen — war uns noch nie vorgekommen. Ein Beispiel aus vielen von seinem wohlwollenden gutthätigen Herzen kann ich als einen Beitrag zu seiner Charakteristik anzuführen mir nicht versagen. Ein ihm ganz unbekannter armer Mann aus Limerick kam eines Tags in das Kloster und erzählte ihm eine Noth- und Leidens-Geschichte. Auf der Stelle kam er zu mir. „„Sie wissen, Joseph (Gerald's Klostername),““ sagte ich, „„daß der Superior nicht zu Hause ist und ich also nichts zu spenden habe.““ „„Er ist so in Noth,““ versetzte er, „„und ich habe ein kleines goldenes Petschaft; darf ich es ihm vielleicht geben?““ Einem wildfremden Menschen dergleichen zu schenken, schien mir denn doch unräthlich; ich sagte ihm also, meiner Meinung nach unterließe er es besser! Er gab sich mit der folgsamen Sanftmuth eines Kindes zufrieden; aber unverkennbar kämpften in ihm Gefühl und Pflicht. Oft habe ich schon, seit er todt ist, daran gedacht wie viel Ueberwindung ihn der Gehorsam in diesem Falle gekostet haben muß.“

Am Montag (15. Juni) wurde er in dem kleinen

Gottesacker des Klosters, der in einem Wäldchen am Hause liegt, beerdigt. Ein einfacher Stein mit Inschrift bezeichnet seine Schlummerstätte. Der Bischof und die Geistlichkeit von Cork erwiesen seinem Gedächtniß die ehrendste Achtung; auf des Erstern Verlangen wurde für ihn einen Monat nach seinem Hinscheiden eine Messe und Hochamt gehalten.

Eine Bemerkung des Novizendirektors, als er von jenen und ähnlichen Vorgängen und Zügen sprach, glaube ich nicht übergehen zu dürfen. Es sei ihm oft, sagte er, eine anziehende und lehrreiche Beschäftigung gewesen, die Eindrücke oder Empfindungen zu beobachten, mit denen verschiedene Menschen im Leben den Tod angesehen hätten. Einige hatten, von Natur aus, eine große Furcht vor dem Sterben; Andere wieder kein solches Gefühl. Er habe schon viele Personen sterben sehen, und immer bemerkt, daß die erste Klasse, welche vorher die größte Furcht vor dem Tode zeigte, mit der größten Ruhe zu sterben pflegte. „Ihr Bruder,“ fuhr er fort, „gehörte meines Bedünkens zu dieser Klasse, und an seinem Beispiel bewährte sich besonders diese Beobachtung. Er schien allezeit, selbst bei bester Gesundheit, den Gedanken an den Tod vor Augen zu haben; er machte immer den größten Eindruck auf ihn, und doch konnte es nichts Ruhigeres geben als eben sein Sterben. Am Morgen des Tages, wo seine Krankheit eine schlimme Wendung nahm, rief er die ihn besorgenden Personen an sein Bette, und sagte zu ihnen mit der ruhigsten Gelassenheit, „„er

meine, er werde wol an dieser Krankheit sterben, und wünsche mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu werden."" Sein Beichtvater war damals, durch die erbarmende Fügung der Vorsehung, gerade im Kloster und war der Meinung, es sei, zu aller Vorsicht, am Besten, seinem Verlangen zu willfahren. Er begab sich an sein Bette, reichte ihm die heil. Wegzehrung und ertheilte die letzte Oelung. Gerald empfing sie mit den lebendigsten Gefühlen der Liebe und Ergebung so wohl als mit der inbrünstigsten Andacht. Während seines Krankenlagers entfuhr ihm nicht das leiseste Murren oder Seufzen der Ungeduld; da war nicht ein Gedanke, nicht eine Empfindung, die nicht Liebe, Vertrauen und fromme Ergebung geathmet hätte, nicht ein Verlangen außer „„daß der Wille Dessen geschehe"" mit dem er sich durch die Gewohnheit des Gebetes so lange und innig vereinigt hatte." —

Ich erwähnte mehr als ein Mal seines Mißtrauens und seiner Gewissensbedenken hinsichtlich der sittlichen Richtung und Wirkung seiner Schriften. Es ist mir in der Beziehung, nach seinem Tode, ein recht merkwürdiges Beispiel zur Kenntniß gekommen. Ich erfuhr nämlich, daß er einige Zeit zuvor an einen seiner Verleger geschrieben und diesen dringend ersucht hatte, so viele Exemplare seiner Werke als er nur bekommen könne, aufzukaufen. Er wollte also offenbar ihrer weitern Verbreitung wo möglich völligen Einhalt thun: ein natürlich ganz unausführbarer Gedanke, aber ein sehr sprechender Beleg für die Strenge seiner spätern

Ansichten sowohl als für den Grad, bis zu dem seine alte Liebe zu literarischem Rufe in ihm erstorben war. — —

Ich habe in diesem Lebensdenkbuche Alles so unverhalten und offen den Lesern zur eigenen Schöpfung eines Urtheils über unsers Gerald's Denkungsart und Handlungsweise vorgelegt, daß ich mir jede weitere Bemerkung darüber ersparen kann. Nur Eines, was ich fast übersehen habe, was aber zur Schätzung der Gewalt, die er in der Regel über seine Gefühle hatte, nicht unwesentlich und unwichtig erscheinen dürfte, glaube ich hier noch beifügen zu müssen. Er war von ziemlich rascher Gemüthsart, ja weit schnelleren Temperaments, als ihm Jemand vom gewöhnlichen Verkehr und Umgang her, hätte zutrauen sollen. In der Regel aber war sein Thun und Wesen voll Milde und Sanftheit, und selbst bei Anläßen, wo sein Naturell hervorbrechen zu wollen schien, zeigte er einen Grad von Selbstbeherrschung, der ihn nicht ernstlich störend, Andern gegenüber, aus seinem Gleichgewichte kommen ließ. —

Von Person war Gerald schlank und wohlgestaltet; und besaß trotz seines ziemlich zarten Gliederbaues beträchtliche Muskelstärke. Das dem ersten Bande [der englischen Originalausgabe] seiner gesammelten Schriften vorgesetzte Bildniß ist ziemlich ähnlich, nur ernster und strenger im Ausdruck als er zu sein pflegte. Es gibt einem von Natur aufgeweckten und mildheitern Antlitze etwas daguerreotypartig Starres und Finsteres.

Ich erinnere mich, wie überaus wohl ihm ein Bild von Manzoni gefiel, welches in einem Exemplar der **Promessi Sposi** zu finden war, das wir im Hause hatten. Oft nahm er das Buch in die Hand und sagte: „Nun, gefällt dir das Gesicht nicht? Ich halte es für ein schönes. Der Ausdruck dieser Züge spricht mich mehr an, als ich Euch nur sagen kann." Wer Gelegenheit hat, die zwei Bildnisse zu vergleichen, wird, meines Bedünkens, in dem Charakter und Ausdruck der Gesichter eine beträchtliche Aehnlichkeit finden — eine Aehnlichkeit, welche auch im Schlusse ihrer beiderseitigen Laufbahn einigermaßen sich darbieten dürfte. —

Anmerkungen.

S. 8. Gerald's Bitte an Banim um Bewahrung seines „Geheimnisses." Gerald's Anonymität nämlich, da er alle seine Romane und Erzählungen ohne Nennung seines Namens und die späteren bloß mit der Bezeichnung „vom Verfasser der Schulgenossen" erscheinen ließ.

S. 18. Croppy „Stutzkopf." Bezeichnung der Republikanischgesinnten in Irland, die ihr Haar in Nachahmung der französischen Republikaner verschnitten trugen.

S. 19. Ob ein namhafter irischer Schriftsteller eine Geschichte Irlands würde schreiben mögen? Diesen Zweifel Gerald's hat Thomas Moore, der gefeiertste Dichter Irlands, widerlegt durch seine zu vier Bänden gediehene „Geschichte Irlands," deren erster Band 1834 erschien.

S. 19. Eine angekündigte Geschichte Irlands von einem „Obersten." Es ist damit wol Obrist Vallancey, Mitglied der Königlichen Irischen Akademie in Dublin, gemeint, dessen Betrachtungen und Behauptungen in Bezug auf die dunkeln Anfänge der irischen Volks- und Landes-Geschichte gar viel Unbeweisbares, Gewagtes und Wunderliches enthalten.

S. 19. Paley. Es handelt sich hier von des bekannten englischen Theologen und Philosophen Dr. Paley „Beweisen der christlichen Religion."

S. 22. Banim's Krankheit. Die hier erwähnten „Gliederleiden" Banims steigerten sich in späterer Zeit zu einer förmlichen Lähmung, die, verbunden mit andern Unglücksfällen, ihn in eine so bedrängte Lage brachten, daß Sir R. Peel ihm eine Pension von 150 Pf. St. oder 1800 fl. rh. aus den betreffenden Fonds der königl. Civilliste erwirkte. Banim genoß diese Hülfe, zu der bald nach deren Bewilligung noch eine weitere von jährlichen 40 Pf. St. oder 480 fl. rh. als Beitrag zur Erziehung seiner einzigen Tochter gefügt ward, bis zu seinem 1842 erfolgten Tode. Banim war ursprünglich Miniaturmaler, allein innerer Drang und Schöpfergeist und die Erfolge seiner schriftstellerischen Anfänge trieben und bestimmten ihn bald, seine Kunst aufzugeben und sich der Schriftstellerei als Beruf zu widmen, in welchem er so glänzenden wie verdienten Ruhm als der „irische Walter Scott" sich erworben hat, den Griffin und Carleton als seine Mitstrebenden in der wahren und kräftigen Darstellung des irischen Volkslebens und Nationalcharakters mit Recht getheilt haben. Banim starb in Irland, unweit Kilkenny, seiner Geburtsstadt.

S. 23. Murray. Der große, vor einigen Jahren gestorbene, Buchhändler in London, der Verleger der Schriften Byron's u. a. m., der Freund und großmüthige Helfer vieler ausgezeichneter Geister des englischen Schriftenthums, dessen ebenso glänzendes wie gediegenes und bedeutendes Verlagsgeschäft der Sohn mit Glück fortsetzt. Im Text also s. v. w. der „vornehmste Buchhändler" von „Limerick."

S. 23. Die (so folgenreiche) Wahl (zu dem Parlamentssitz) für (die Grafschaft) Clare, welche O'Connell's angefochtenen Eintritt in's Parlament entschied.

S. 23. Befreier. Liberators, dann Agitators, hießen damals bekanntlich die Hauptkämpfer um die Emanzipation der Katholiken in Irland, wie O'Connell, Shiel u. s. f.

S. 24. Shiel, der kleine „große" Mann. Herr Shiel ist von sehr kleinem Wuchse, bedeutend unter Mittelgröße.

S. 27. Banim's Lieder für irische Katholiken.

Diese „Lieder für irische Katholiken" sind erst im Jahre 1831, also erst nach dem vollbrachten großen Katholiken-Emanzipationswerke erschienen, was auch mit einigen weitern Bändchen politischer Poesien von andern irischen patriotischen Dichtern der Fall war und beweisen möchte, daß man in wichtigen Staatsdingen die Rede und That auch in Irland wie im praktischen England für dringender nothwendig oder für wirksamer hielt oder fand, als den Gesang oder das Gedicht. Dieser Bemerkung thut nicht Eintrag, was weiterhin im Text von Moore's Irischen Liedern und ihrem Einflusse gesagt wird; denn diese waren nicht für spezielle politische Tagsfragen und Augenblickspolemiken gedichtete, sondern dem reichbegabten Dichtergeiste frisch und ursprünglich entquollene, wenn gleich oft für das schlichte Volkslied und Volksgemüth zu kunstglatt ausgefeilte und verfeinert ausgedrückte, Ergießungen wie Begeisterungen der Vaterlandsliebe in ihren Erinnerungen, Hoffnungen und heißesten Strebungen; sie waren, mit einem Worte, keine in Verse und Reime gebrachte Wiederhalle von Zeitungsartikeln.

S. 35. Croker. Die Aeußerung soll wol kein Tadel über Croker, den bekannten Verfasser oder vielmehr Nacherzähler der „Irischen Elfenmärchen," sein, sondern nur Gerald's Angst, als Nachahmer angesehen zu werden, bedeuten.

S. 36. Gerald's Erfolg mit einem einbändigen Werke. Drei Bände waren im englischen Romanenverlag obligat, theils weil sie ihres Volumens wegen gewichtiger sich ausnahmen, theils wegen der buchhändlerischen Ankündigungskosten in den Zeitungen, welche natürlich bei dem theurern dreibändigen Roman sich — bei gleichem Absatz — besser austragen als beim wohlfeilern und bescheidenern einbändigen Artikel, und endlich wol auch wegen des einmal, schon aus der ältern vielbändigen Romanen-Periode her, „mehrbändig" gewöhnten Geschmacks der Romanlesewelt.

S. 55. Eine Stelle aus Byron. Jene Zeilen aus Byron, deren sich Dr. Griffin nicht mehr entsinnt, sind vielleicht,

freilich nicht mit ganz gleicher Beziehung wie die Dichtstellen aus Burns und Moore im Texte, die folgenden:

„When we two parted
 In silence and tears,
Half broken-hearted,
 To sever for years.

Pale grew thy cheek and cold
 Colder thy kiss;
Truly that hour foretold
 Sorrow to this.“ etc. etc.

„Als wir Zwei schieden,
 Stumm, weinend in Schmerz,
Auf Jahre, der Frieden —
 Zerrissen das Herz,

War bleich dir die Wange,
 Kalt; kälter dein Kuß;
Vorsagte ja lange
 Die Stunde den Schluß.“ u. s. w.

S. 55. Gerald als Volksliederdichter? Volkslieder, in dem Sinne, daß der Bauer oder kleinere Bürger frischweg und gleichsam unbewußt wie der Vogel vom Zweige sie singt, sind nun wol Griffin's Lieder, vielleicht schon deßwegen weil sie noch zu neu sind, bis jetzt nicht geworden, wohl aber mehrere von ihnen durch ihre Singbarkeit, Einfachheit und Herzinnigkeit bereits so beliebt und verbreitet, daß sie nicht leicht in einer Liedersammlung in Irland fehlen werden; wie denn namentlich in den von zwei jung-irischen Vaterlandsfreunden, den HH. Barry und Duffy, durch ungemein wohlfeilen Preis und bequemes Format als Liederbüchlein zur allgemeinsten Verbreitung in Irland bestimmten Werkchen „Die Lieder Irlands“ und „Die Balladendichtung Irlands“ (Dublin, 1845, Preis je 1 Sh. oder 36 kr. rh.) Griffin's nationalste und volksthümlichste Lieder, wovon die meisten altirischen oder längst volksthümlichen Weisen angedichtet oder nachgesungen sind, eine Hauptstelle einnehmen.

S. 56. Johanna Baillie. „Schwester Johanna," wie Walter Scott sie gern nannte, ist — wie ihr Landsmann Allan Cunningham in seiner biographischen und kritischen Geschichte der britischen Literatur der letzten fünfzig Jahre von ihr rühmt — „eine Dichterin von großem Verdienst; kräftig zugleich und sanft, sarkastisch und rührend, schlicht und heroisch. Ihr Dichtergeist ist dramatischer Art und ihre „„Schauspiele von den Leidenschaften"" (deren jedes die Schilderung einer bestimmten Leidenschaft zum Vorwurf hat und welche auch in einer deutschen Uebersetzung von K. F. Cramer, Leipzig, 1807, vorhanden sind) entfalten eine solche Mannichfaltigkeit der Kräfte, daß diese ihr den Namen des „„weiblichen Shakespeare"" zuwegegebracht hat. Ihre eigentlichen Gedichte sind reich an edeln Empfindungen und ihre kleineren Lieder haben all' das Leben, den Humor und die Einfachheit der alten schottischen Balladen." Johanne Baillie ist 1764 zu Bothwell in Schottland, die Tochter eines Predigers, geboren, zog später nach Edinburgh, dann nach London, und lebt noch jetzt, nie verheirathet, in Hampstead bei London.

S. 58. Coleridge's Tischgespräche. Diese „Vertraulichen Gespräche" sind unter dem Titel „Muster vom Tischgespräche des verstorbenen Samuel Taylor Coleridge," in zwei Bänden London 1835 erschienen, hätten aber gerade weil sie trauliche Ergießungen, ja gewissermaßen ein „lautes Denken" des eigenthümlichen und oft schwer verständlichen Dichters Philosophen und Politikers waren, mit mehr Umsicht und Rücksicht in Bezug auf den Sprechenden, das Gesprochene oder das Besprochene ausgewählt oder nachberichtet werden sollen, wodurch die Fülle der Goldkörner in diesen Gesprächen oder lauten Selbstgesprächen reiner von Schlacken und frei von giftigem — Coleridgen selbst am Schädlichsten gewordenen — Zusatz geblieben und zu schätzen gewesen wären.

S. 59. Gerald's Spöttereien über die s. g. Seedichter und Andere. Daß diese Knittelverse nur dem Aerger über die Unarten und Uebertreibungen der

Eigenthümlichkeiten der genannten Dichter Luft machen und überall nicht eine Selbstüberhebung Gerald's aussprechen wollen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

S. 60. Braham und Broadhurst. Bekannte, zu ihrer Zeit vielgefeierte, engl. Opernsänger, Beide Tenoristen.

S. 65. Gerald's Behauptung, Shakespeare würde in unsern Tagen Romane geschrieben haben. Sie ist wohl nicht ohne Grund: eben weil jetzt alle Welt liest, ist das Bedürfniß der Befriedigung der Einbildungskraft durch sinnliche Anschauung rein-erdichteter oder poetischgestalteter geschichtlicher Charaktere und Vorgänge auf der Bühne minder allgemein, lebhaft und drängend, als in Zeiten wo das Lesen (hier also zunächst) romantischer Begebenheiten der Luxus Weniger war.

S. 76. Zanobi di Pecchioli. Ein Verwandter des bekannten Professors an der Universität Pisa, Dr. Pecchioli?

S. 87. Shanagolen („Sian-Galen," „die fremden Laute," „die Fremdzüngigen"?). Ein von den Nachkommen der — zu Anfang des 18. Jahrhunderts vom damaligen englischen Whigministerium nach Irland gezogenen und in dessen südlichen und westlichen Bezirken angesiedelten — protestantischen Pfälzer bewohntes Dorf am untern Shannon, welche noch viele Kennzüge ihrer deutschen Abkunft in Sprache, Sitten u. s. f. aufweisen.

S. 93. Crampton. Sir Philipp Crampton, 1839 zur Baronetwürde erhoben, ist k. großbrit. Generalstabsarzt und irischer Leibarzt J. M. der Königin. Er hat einen schönen Landsitz, Lough Bray, in der irischen Grafschaft Wicklow. Sir Ph. C. ist 1779 geboren und lebt seit 1800 in glücklicher Ehe mit Miß H. Caunter, von Littleton in der irischen Grafschaft Westmeath. Sein später im Text erwähnter Sohn, Hr. John Fiennes Twißleton Crampton, ist derzeit der k. großbr. Gesandtschaft in Wien beigegeben.

S. 100. Eily O'Connor. Die lieblichste Schöpfung unsers Dichters in seinem Roman „Die Schulgenossen," die er auf so ergreifende Weise einen gewaltsamen Tod finden läßt.

S. 112. Der Rambler. „Der Herumstreifer:“ die bekannte Zeitschrift des großen engl. Gelehrten Satyrikers und Kritikers Samuel Johnson.

S. 115. Bob Acres. S. Sheridan's Lustspiel „Die Nebenbuhler,“ Akt 4, Scene 1, wo David seines Herrn, des jungen Robert Acres, Herausforderungsbriefchen nicht bestellen will: „'s ist wohl ein recht hinterlistiger maliziös aussehender Brief, — riecht nach Pulver wie eine Patrontasche, da bin ich gut für, — ich! ich wollte nicht drauf schwören, daß er nicht losginge.“

S. 127. Die Haine von Blarney. „The Groves of Blarney“ ist ein in den burleskesten Versen und tollsten Reimen verfaßtes Quodlibet, das Erzeugniß einer geselligen Tischlaune eines Hrn. Alfred Millikin, von Cork, der damit den bombastischen „reim' dich oder ich friß' dich“=Styl der wandernden Bänkelsänger in Irland und zunächst das Spottlied eines Solchen auf die Schloßherrschaft Hyde parodirend überbieten wollte, was ihm auch mit solchem Erfolg gelang, daß seitdem die „Groves of Blarney,“ die um 1798 oder 1799 improvisirt worden waren, allbekannt und stets allbelacht sind. Blarney ist ein schönes altes Schloß, etwa fünfviertel Stunden von Cork, mit dem s. g. Lügenstein, der jedem, der ihn küßt, die Gabe einer glatten Zunge oder des Lügens glänzend verleiht, die den keltischen Iren von ihren sächsisch=normännisch englischen Nachbarn so allgemein nachgesagt wird.

S. 129 und 130. Whiskey=Halle („Schnaps=Schloß“). Gerald's, im Druck später „Der Barbier von Bantry“ betitelte Erzählung, worin ein von seinem zech= und rauflustigen Besitzer mit dem bezeichnenden Namen „Tipsy=Hall“ oder „Rausch=Schloß“ benamtes Herrenhaus vorkommt.

S. 132. Dutch Sam und Billy Neal. Zwei famose Faustkämpfer damaliger Zeit in London.

S. 140. Miltown. Ein früher vielbesuchter Seebadort in der Mal=Bay an der irischen Westküste, in der Grafschaft Clare.

S. 152. Newman u. Comp. Dieses Haus machte sehr ausgedehnte, auf Dutzende von Bänden jährlich sich belaufende, Geschäfte in Räuber= und Schauer=Romanen, in Liebesgeschichten und Wundermährchen obskurer Skribler, kurz in gut abgehendem „Futter für Leihbibliotheken," hat aber in seinen Verlagsunternehmungen neuester Zeit mit löblicherer Richtung manche bessere schönwissenschaftliche Erzeugnisse namhafter älterer oder talentvoller jüngerer Schriftsteller geliefert.

S. 170. Die Nation. Eine seit einigen Jahren in Dublin herauskommende, zu speziell irischvaterländischen Zwecken und vornehmlich zur Förderung der Sache der s. g. Repeal oder legislativen Trennung Irlands von England gegründete, Zeitung.

S. 170. The Public Ledger. „Das öffentliche Lagerbuch" oder „Hauptbuch:" eine londoner Zeitung politischen und kommerziellen Inhalts, die zu keiner Partei hielt, vielleicht aber ebendeßhalb, trotz des Talents und der Thätigkeit verschiedener ihrer Redaktöre, allmälig an Absatz verlor, bis sie 1837 ganz einging, unter verändertem Titel als „The Constitutional" zwar wieder erschien, aber bald ebenfalls wieder einging.

S. 173. Leigh Hunt und sein Buch „Lord Byron und seine Zeitgenossen." Leigh Hunt, ein Schriftsteller, der schon in allen möglichen literarischen Arbeiten und Unternehmungen sich versucht, aber es noch nie zu äußern geborgenen Umständen auf die Dauer zu bringen vermocht hat, charakterisirt in diesem 1828 erschienenen Buche seinen gewesenen „Freund" Byron als: „eitel, selbstsüchtig, gern von sich reden machend, habgierig, unmäßig, kalt gegen Frauen, falsch in Freundschaften, Bücher=arm, unfreundselig, abergläubisch und altweiberhaft; als einen Mann von großer Herzensverkehrtheit und Eigenwilligkeit; er sei schön, eigensinnig und lahm geboren worden; er wisse kein Gespräch zu führen; es sei noch zweifelhaft, ob er ein Mann von Muth war; auf keinen Fall sei er ein Christ gewesen;" — das sagt Hunt, der wußte und selbst erfahren hatte, wie viele Handlungen der Herzensgüte und Großmuth gegen literarische Freunde Lord Byron geübt

hatte; wie er nie mit seinem Lobe knauserte, wo er es verdient hielt; der sein ganzes, zu kurzes, Dasein hindurch von einer unauslöschlichen Liebe der Freiheit beseelt gewesen war, ihr wesentlich durch seine Schriften gedient, und ihr zuletzt sein Leben opfernd dargebracht hatte.

S. 175. Lord Byrons angebliche Unkenntniß der Bibel. Byron war, wie aus mehreren Stellen seiner Tagebücher und Briefe (in seiner Lebensbeschreibung durch Thomas Moore) erhellt, ein häufiger Leser des Alten Testaments und ein großer Bewunderer der großartigen poetischen Schönheiten der Propheten, Psalmen u. s. f. Hunt's Behauptung — denn mit dieser hat es Gerald hier zu thun — wonach Byron „aus Unkunde der Schriften des Alten Bundes" gemeint habe, es stehe in diesen nichts von einem künftigen Leben, ist sonach, gelinde gesagt, unwahrscheinlich.

S. 176. Die Stelle aus V. B. Moses 32, 28—29 lautet wörtlich übersetzt aus dem hebräischen Urtext: „28. Denn ein Volk, verloren an Rathschlägen (sind) sie; und nicht ist in ihnen Verstand. 29. Wenn sie weise wären, würden sie dieses einsehen und ihr Ende bedenken (ihre Zukunft, die Folgen ihres Abfalls)." Eine mögliche, aber minder wahrscheinliche Uebersetzung der letzten Worte wäre: „und ihre Nachkommenschaft belehren."

S. 176. Warburton. Es ist hier des wohlbekannten theologischen Schriftstellers und als staatskirchlicher Bischof von Glocester 1779 verstorbenen William Warburton's Werk „Ueber die göttliche Sendung des Moses — The Divine Legation of Moses Demonstrated" gemeint, worin er zu zeigen sucht, daß das System Mose's die Lehre von einem künftigen Vergeltungs-Zustande nicht enthalte, weil Moses schon durch zeitliche Belohnungen oder Strafen den Gehorsam seines Volks gegen die ihm im Auftrag Gottes gegebenen Gesetze zu bewirken verstanden habe.

S. 177. Massillon. Die Stelle ist aus Massillon's Predigt auf den Montag der ersten Fastenwoche „Ueber die Wahr-

heit eines künftigen Lebens“ (s. Sermons de M. Massillon, Evêque de Clermont. Carême. Tome I. p. 194—196. Paris, chez Herissaut et Etienne, 1770).

S. 186. Die Siamer Zwillinge. The Siamese Twins: ein bei Colburn in London 1831 ohne Nennung seines Verfassers (Bulwer) erschienenes satyrisches „Zeit-Bild“ in Versen, das damals ziemliches Aufsehen erregte, jetzt aber schon längst verblichen und vergessen ist.

S. 187. Frau Primrose. Die wackere Hausfrau des ehrlichen Pastors Primrose in Goldsmith's allbekannter Erzählung „Der Landprediger von Wakefield.“

S. 191. The Examiner. „Der Prüfer:“ ein 1809 gegründetes, noch jetzt bestehendes, sehr gut geschriebenes, ächt freisinniges und insbesondere für die Sache Irlands stets als ein eifriger aber besonnener Kämpfer aufgetretenes, londoner politisches Wochenblatt. — Eigenthümer und Herausgeber seit 1830 ist Hr. Albany Fonblanque, der in der Regel die leitenden Artikel voll Witz, wohlangebrachtem Wissen und klarer bündiger Logik schreibt. Nicht minder gut wie die politischen, sind meist auch die Artikel über neue Erscheinungen der Literatur und Kunst.

S. 194. Conduit-Straße. Wo die HH. Saunders und Otley, eine sehr angesehene Firma, die frühern Verleger der meisten Schriften Gerald's, ihre Handlung haben.

S. 197. William Kennedy. Aus Aberdeen in Schottland gebürtig: ein, noch lebender, angenehmer und gefühlvoller Dichter; Verfasser von „Pfeil und Rose, nebst andern Dichtungen;“ „Jugendtage;“ „Fantasieen;“ „Die Belagerung von Antwerpen, historisches Schauspiel.“

S. 197. Dr. James Kennedy. Verfasser der „Geschichte der indischen Cholera,“ London, 1831; bekannter in Deutschland durch seine „Unterhaltungen mit Lord Byron,“ London 1830.

S. 198. Streifkarre. Jaunting-Car: an andern Stellen als allgemeiner verständlich mit „Wägelchen“ übersetzt; vom engl. to jaunt „herumstreifen“ und car „Karren.“ Das landesübliche

und landeseigene, ganz einzig gebaute, irische Fuhrwerk — zweiräderig, ohne Bedachung, der Breite nach vom aufstehenden Gepäckkasten getheilt, an dem zu beiden Seiten nach vorn und hinten die Sitze für die Fahrenden angebracht sind, welche einander den Rücken kehren und recht luftig, frei und fast verwegen auf diesem — weder neben noch unten mit einer Einfassung, einer Stange, einem Stemmbrete oder sonst dergleichen zum Halt versehenen — Wägelchen dasitzen.

S. 198. Roß Castle. „Roß Castle," wie das später vorkommende, „Roß Island" (R. Schloß und R. Insel) ist halb irisch halb englisch, denn ros heißt im Irischen „angenehm" „heiter," „schön," „lustig," woher der Name mehrerer Orte und Städte in Irland.

S. 199. Killarney. Ueber die vielbeschriebenen Killarneyer Seeen vergl. u. a. des Fürsten Pückler „Briefe eines Verstorbenen," Bd. I. S. 290—324, und Kohl's „Reisen in Irland," Bd. I. S. 273 ff.

S. 199. Mit einander anstoßen. Nach dem Original eigentlich: „ein Glas Wein miteinander trinken" oder „einander zutrinken," bei Tische. Uebrigens ist das Auffordern eines Herrn an eine Dame „ein Glas Wein mit ihm zu trinken" in London und in guter Gesellschaft so ziemlich abgekommen, in der Provinz oder auf dem Lande aber, bei kordialerer Altsitte, noch häufig üblich.

S. 205. Sloperton Cottage. Moore's freundlicher Landsitz unfern dem Städtchen Devizes in der südenglischen Grafschaft Wilt.

S. 205. Moore. Die neueste, dem irischen Sänger von seinem Geburtslande widerfahrene, freilich etwas spät gekommene und bei seinem Ruhme auch entbehrliche, Ehre ist seine Ernennung (Dez. 1846) zum Ehrenmitgliede der königlichen Irischen Akademie in Dublin abseiten dieser Körperschaft.

S. 209. Schweine und — Irländer. Schweine werden bekanntlich aus Irland in England fortwährend in großen Heerden eingeführt, deren Treiber einen ganz eigenen, begreiflicherweise nicht eben gefälligen, Menschenschlag bilden.

S. 213. Peter Pindar. Der satyrische engl. Dichter John Wolcott, geb. 1738, gest. 1819, welcher unter diesem angenommenen Namen schrieb.

S. 214. Innisfallen. Richtiger: Inisfail, von irischen Inis „Insel“ und Fail „Verhängnißvoll,“ oder „der Bestimmung“ nach einer alten geschichtlichen Sage und Benennung Irlands. Das reizendste aller Eilande der Killarneyer Seeen, dem Moore die empfindungsvollen Strophen „Hold' Innisfallen, lebe wohl“ u. s. w. in seinen Irischen Liedern gewidmet hat.

S. 217. Whitefeet. „Weißfüße:“ Benennung einer jener geheimbündlerischen Rotten, wie deren so viele unter verschiedenen Namen die Ruhe in Irland stören und Eigenthum und Leben der ihrer Vehme Verfallenen gefährden oder rauben.

S. 224. Die Todtengebeine, in Galway. Die schauerliche Geschichte von den Croßbones findet man besonders lebhaft nacherzählt in den „Briefen eines Verstorbenen,“ Bd. 1. S. 268—290.

S. 233. St. Omer. Die bekannte katholische geistliche Bildungs-Anstalt der genannten Stadt in Nordfrankreich, wo u. a. im dortigen früheren Jesuiten-Collegium O'Connell erzogen worden war.

S. 234. Die Trosachs, der Katrine-See u. s. w. in Hochschottland. Die Leser werden wohl thun, Walter Scott's gelungenste Dichtung „Das Fräulein vom See“ zur schönsten und klarsten Vergegenwärtigung der hier berührten Scenen des oberschottischen Seelandes ins Gedächtniß sich zu rufen oder zur Hand zu nehmen.

S. 245. Gerald's Tagebuch seiner Reise in Schottland. Das englische Original gibt, aus diesem Tagebuche, auf mehr als vierzig enggedruckten Oktavseiten Auszüge, welche in der deutschen Uebersetzung wegzulassen die Rücksicht auf den Zweck dieses Unternehmens gebot, da in diesen ersten zwei Bändchen das Leben eines der irischen Schriftsteller und in den folgenden die Werke von Solchen, insofern sie sich mit Irland beschäftigen, gegeben werden sollen, mithin eine Reisebeschreibung

und Reisebetrachtungen, die Schottland zum Gegenstand haben, um so weniger hierher gehören, als unsers Gerald's Anschauen und Denken, Thun und Ergehen auch ohne die Mittheilung jener, wiewol vielfach anziehenden und charakteristischen, Tagebuchsauszüge den Lesern vollständig genug zur Theilnahme und Beurtheilung auf den vorhergegangenen Blättern dargelegt ist.

S. 271. Paddies. Mehrzahl von Paddy, st. Patrik oder Patricius. Scherz- und Spitz-Name der gemeinen Irländer wegen der Häufigkeit dieses, vom Landesheiligen hergenommenen Vornamens.

S. 276. Die Shandoner Kirchthurmspitze. Die St. Annenkirche oder Kirche von Obershandon ist — durch ihren erhöhten Standort und die Verschiedenheit der Farben ihrer Mauern, indem ihr Baumeister drei Seiten aus den weißen Kalksteinen einer zerstörten Abtei und eine Seite aus dem rothen Sandstein eines verfallenen Schlosses (des Sena Dun oder „alten Schlosses") von Cork aufführte — eine Art Wahrzeichen dieser Stadt und zugleich der Gegenstand älterer und neuerer vielverbreiteter Scherzreime geworden; zu den erstern gehören z. B. die Zeilen

„Scheckig wie des Land's Parteienhader
„Steh'n des Shandonthurm's roth' und weiße Quader;"

zu den letztern das burleske in den tollsten Reimen hinpurzelnde Gedicht des, als pseudonymer Pater Prout durch seine originellen Beiträge in die londoner Zeitschrift Fraser's Magazine bekanntgewordenen, irischen Geistlichen Franz Mahony, auf die Shandoner Kirchenglocken, das mit den Worten anhebt"

„Mit Herzverlangen
„Thut mein Gedanken
„Stets an ihm hangen
„Dem Shand'ner G'läut" u. s. f.

Diesen Reimschnurren gilt die Anspielung im Text.

S. 291. Gerald's Bildniß, im ersten Bande seiner Gesammelten Werke. Ungeachtet der hier an dem

Bilde (gemalt von Mercier, gest. von Deane) gerügten Mängel, liegt doch ein eigener Reiz in dem ganzen Kopfe — der schönen offenen dunkelumlockten Stirne, dem wohlwollenden und geistvollen aber schwermüthigen Blick des braunen Auges, dem kräftiggeformten freundlichen, wiewol leise vom Schmerz umzuckten, Munde, über dem die feingebildete Nase leichtgebogen aufsteigt und unter dem das Kinn sanft und doch fest sich ründet. Ein Zug allerdings fehlt in dem Gesichte, der in Gerald's Sinnesart und erzählenden Schriften zwar nicht derb aber frisch und entschieden vielfach zu Tage tritt — der irische Humor.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nachtrag.

Herr Dr. Med. Daniel Griffin in Limerick hat freundschaftlicherweise dem Uebersetzer seines Life of Gerald Griffin die gewünschten Erläuterungen über einiges dem deutschen Bearbeiter Zweifelhafte oder Minderverständliche im englischen Original, jedoch — durch viele und angestrengte ärztliche Pflichten und Berufsgeschäfte in seiner von Hungersnoth und Seuchen so schwer und entsetzlich heimgesuchten Heimat überdiemaßen in Anspruch genommen — erst vor einigen Tagen brieflich mitgetheilt, so daß sie in die bereits fertiggedruckten „Anmerkungen“ nicht mehr haben eingeschaltet werden können und hier als „Nachtrag“ folgen müssen. Den im Interesse theilnehmender oder — neugieriger Leser ausgesprochenen besondern Wunsch des Uebersetzers, die im Original nur mit Sternchen oder Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen vollständig ausgeschrieben u. s. w. zu erhalten, glaubte Herr Dr. Griffin nur in Bezug auf einige Familienglieder erfüllen zu dürfen, hinsichtlich der andern, zum Theil noch lebenden, Personen aber aus mehrerlei Gründen zu befriedigen sich nicht berechtigt.

K., 15. April 1847. v. K.

Im ersten Bändchen.

S. 135. Eine große tragische Schauspielerin. Miß Kelly.

S. 150. J. W.'s Brief. J.'s Vermuthungen. James White, Gerald's Neffe.

S. 155. Modische Wochenschrift. Die News of Literature and Fashion oder „Zeitschrift für Literatur und Mode.“

S. 155. Deren Herausgeber. Herr Walker.

S. 175. Ich hielt E. nicht Wort. Gerald's Schwester Ellen.

Im zweiten Bändchen.

S. 35. Mit Crofton Croker verglichen zu werden (vergl. die „Anmerkungen“ zu S. 35 auf S. 296). Nicht als ob Gerald von Croker's Talent oder Vermögen gering dachte, sondern lediglich, weil ein Schriftsteller in London, der sich einen literarischen Ruf machen will, die Beachtung und Anerkennung als eines originalen Autors zu erlangen suchen muß. Wird er mit Einem verglichen, der etwas bereits Wohlbekanntes geleistet hat, so ist er in Gefahr, unbeachtet zu bleiben, denn die Londoner müssen immer, wie die alten Athener, „etwas Neues“ zu

erzählen oder zu hören haben. Nebstdem fühlte Gerald, daß er ein dramatisches Vermögen in einem Grade besaß, den Croker nicht erreichen konnte.

S. 146. Der Dunamaser Stein. Ein steiler Fels auf der Maryborougher Haide (in der Königin-Grafschaft), mit einer alten, jetzt theilweise abgebrochenen, Veste oder Warte recht malerisch gekrönt.

S. 146. „Matthäus war ein rarer Mann." Matthäus war der Vorname des Kapitäns Grose (des bekannten Alterthumsforschers und Verfassers von Glossarien der altenglischen Sprache und englischer u. s. w. Provinzialdialekte). Das Citat ist aus einem Gedicht Burns hergenommen.

S. 166. E. W. Eduard White, Gerald's Schwager.

S. 180 und 182. Der Neffe in Neuyork. James White.

S. 189. Mattheis. Matthew Griffin, ein, nun verstorbener, Vetter von Gerald.

S. 189. Die Kildaresträßer Rotte. Die Gesellschaft in der Kildarestraße (in Dublin), die durch das Parlament zu Volksunterrichtszwecken eingesetzt wurde, ihre Anstrengungen aber auf die „Bekehrung der Katholischen zur englischen Staatskirche" gerichtet hatte (vgl. z. B. Edinburgh Review, Bd. XLIII. S. 197 ff., November 1825), und deswegen durch den, wie er jetzt heißt, Board of National Education oder „Oberstudienrath" ersetzt wurde.

S. 203. Landschaft Spenser's. (Lies:) Landschaft der Speere. Damit ist die Landschaft Leinster gemeint, welche diesen Namen von der geschichtlichen Erzählung oder Sage hat, daß vor Alters ein König von Leinster eine Heerschaar gallischer Lanzenträger gegen einen Nebenbuhler in der Herrschaft in sein Land eingeführt habe.

S. 212. Baltard. Eine hohe Klippe, 1—1½ Stunden von dem Badedorfe Kilkea in der Grafschaft Clare.

S. 222. Lucie, Anna, M. und E. G. Gerald's Schwestern Lucie und Anna, und seine Bäschen Mary und Ellen Griffin.

S. 224. M. Matthäus Griffin, Gerald's Vetter.

123 160

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Killinger, Karl August von

Erin Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen mit lebensgeschichtlichen Nachrichten von ihren Verfassern und Sammlung der besten irischen Volkssagen, Mährchen und Legenden
Bd.: 2

Stuttgart ; Tübingen 1847

P.o.angl. 101 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746303-4